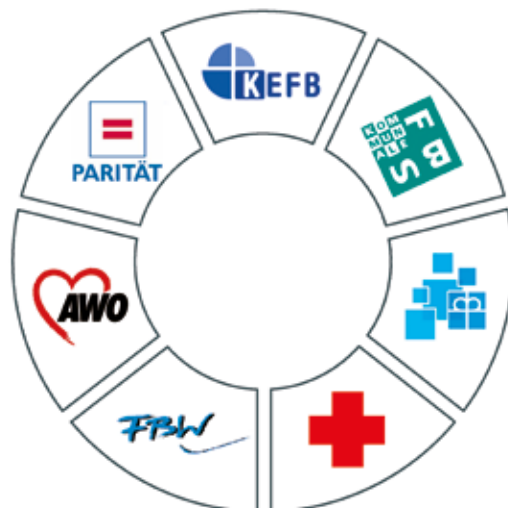


Familienbildung während der Grundschulzeit

Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«

Praxis für Familienbildung in Nordrhein- Westfalen



... für eine
kinder- und
familienfreundliche
Zukunft

| | |
|--|-----------|
| VORWORT | 4 |
| 1 EXKURSION INS FREIE FELD | 7 |
| EINE EINFÜHRUNG | |
| 2 KOOPERATIONSSTRUKTUREN | 15 |
| VON FAMILIENBILDUNG UND GRUNDSCHULE | |
| 3 GUTE NACHBARN IM BEET | 24 |
| A. KOOPERATION IN SACHEN FAMILIENBILDUNG: PRAXISBEISPIELE | 24 |
| B. BUNTE MISCHUNG: ANSICHTEN VON ELTERN | 63 |
| C. KOOPERATION UND ELTERNARBEIT AUS DER SICHT VON SCHULEN | 71 |
| 4 WEGWEISER: | 81 |
| KOOPERIEREN SCHRITT FÜR SCHRITT | |
| 5 FRUCHTFOLGE | 90 |
| SO KANN ES WEITERGEHEN | |
| 6 WER HAT IHN JETZT, DEN »GRÜNEN DAUMEN«? | 92 |
| EIN RESÜMEE | |
| FAMILIENBILDUNG IN NRW | 96 |
| AKTEUR UND BÜNDNISPARTNER FÜR DIE SCHULEN UND DEN GANZTAG VOR ORT | |
| LITERATUR | 98 |
| IMPRESSUM | 99 |

VORWORT

Familienbildung in Nordrhein-Westfalen hat die Zielgruppe Eltern von Kindern im Grundschulalter mit ihren spezifischen Anliegen und Problemlagen in den Blick genommen. Daher haben die Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW das Projekt »Familienbildung während der Grundschulzeit – Sorgsame Elternschaft fünf bis elf« im Zeitraum 2011 bis 2013 durchgeführt und sich das Ziel gesetzt, Familienbildungseinrichtungen in NRW in nachhaltige Kooperationen mit Grundschulen zu bringen und gleichzeitig bei Eltern von Schulkindern ein wertgeschätzter, angenommener und zuverlässiger Anbieter von familienrelevanten Angeboten zu sein.



Damit dies gelingen konnte, wurde zunächst eine Konkretisierung der Zielgruppenmerkmale sowie einer aktuellen Analyse differenzierter Anforderungen an die Familienbildung mit Blick auf die Erreichbarkeit der Eltern vorgenommen und zwei wissenschaftliche Expertisen in Auftrag gegeben, die für die Arbeit im Projekt und darüber hinaus eine wichtige Arbeitsgrundlage bildeten.

Die Expertise Im Blickpunkt Migration »Eltern stärken – Teilhabe verbessern« von Prof. Dr. Veronika Fischer, befasst sich mit der Situation von Eltern in Migrantenumilieus und den daraus abzuleitenden Handlungsempfehlungen für die Familienbildung. Die Expertise mit dem Titel »Familienbildung, Grundschule und Milieu«, verfasst von Prof. Dr. Helmut Bremer und Mark Kleemann-Göring, greift fokussiert auf die besondere Lage von Eltern aus Milieus, die bildungsfern genannt werden können, und daraus resultierende Anforderungen an die Familienbildung.

Im Rahmen des Projekts wurden Netzwerke und Kooperationen mit Schulen zielgerichtet entwickelt. Damit Familienbildung ihre Kompetenzen und Möglichkeiten im Arbeitsfeld Grundschule bekannter macht, galt es, auf der Strukturebene grundsätzliche Fragestellungen zu klären. Zum Beispiel die Frage danach, wie die unterschiedlichen Strukturen und pädagogischen Konzepte der Systeme Schule/Familienbildung in Verbindung gebracht werden können, oder die Frage, wie der »kindorientierte Bildungsort Schule« zu einem niedrigschwelligen Kommunikations- und Bildungsort von Eltern und Familien geöffnet werden kann.

Auf der Ebene der konkreten Zusammenarbeit mit Grundschulen sollte beispielsweise erarbeitet werden, wie Elternbildung als Zugewinn für die einzelne Schule transportiert werden kann, wie der Ansatz Erziehungspartnerschaft in der Schule unter Mitwirkung von Familienbildung weiter ausgebaut werden kann und in wieweit die pädagogischen Konzepte von Familienbildung den Lehrerinnen und Lehrern eine wertvolle Unterstützung bieten können? Schließlich war es ein weiteres zentrales Anliegen im Projekt, die Zielgruppe der Eltern besonders in den Blick zu nehmen. Wer sind die Eltern von Grundschulkindern? Welche besonderen Merkmale machen sie aus und unterscheiden sie auch voneinander? In welchen Entwicklungsphasen befinden sich ihre Kinder und welche Bedürfnisse und inhaltlichen Anforderungen haben Eltern an Angebote von Familienbildung? Wie können Eltern von Grundschulkindern erreicht werden und wie können sie in ihrer Rolle als Partner von Schule »gestärkt« werden?

Diese und viele weitere Fragen wurden im Projekt aufgegriffen und gemeinsam mit Praxispartnern aus Familienbildung und Grundschule bearbeitet. Die vorliegende Broschüre bündelt die Fragestellungen, Erfahrungen und Ergebnisse. Sie ist für alle, die Interesse an einer gelingenden Kooperation von Familienbildung und Grundschule haben, und liefert damit einen wichtigen Beitrag für mehr Chancengerechtigkeit für Kinder in unserer Gesellschaft. Die Arbeitshilfe bietet erste Einblicke in die Praxis, verweist auf mögliche Stolpersteine und vor allem positive Beispiele, wie Kooperationen zielgerichtet und lebendig gestaltet werden können.

Die Mitglieder der Steuerungsgruppe
des Innovationsprojekts der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW



Wenn sich die Gelegenheit ergibt, hier und dort einen tieferen Blick in Grundschulen und das Leben einer Schulgemeinde zu werfen, sind an unterschiedlichen Stellen und in unterschiedlichen Formen Eltern zu finden, die sich über die formalisierte Pflegschaftsarbeit hinaus am Schulleben beteiligen, Aufgaben übernehmen und Schulaktivitäten mitgestalten. Attraktiv sind immer wieder »besondere Schulaktivitäten« außerhalb des unterrichtlichen Bildungsbetriebes, z. B. im sportlichen, musischen oder gestalterischen Bereich, in denen sich Eltern mit ihren persönlichen Interessen und fachlichen Fähigkeiten einbringen können. Wenn obendrein das Kollegium beteiligt ist, können und werden hier sinnvolle Prozesse initiiert.

Allerdings bietet nicht jede Schule einen solchen Anker als »gemeinsames Drittes«, an dem das Verhältnis zwischen Eltern und Schule unkompliziert angebahnt werden und das für viele Eltern immer noch störanfällige Verhältnis zwischen Familie und Schule neue positive Impulse erhalten kann.

Gebraucht werden dafür an allen Schulen **Freiräume** im Sinne von freier Zeit, von freiwillig, zweckfrei, angstfrei, frei zugänglich und frei gestaltbar. Gebraucht werden weiterhin personelle Angebote im Rahmen einer Willkommenskultur, die Eltern wertschätzend beteiligen und in ihrer Aufgabe und Kompetenz als Erziehungsverantwortliche und Individuen fördern.

Familienbildung bietet solche Kompetenzen zur Entwicklung und Gestaltung von Bildungslandschaften in und rund um Schulen. Sie eröffnet mit ihren Angeboten, Elternaktionen, Ausflügen, Themenabenden Orte und Räume für Eltern, Familien und Lehrer/-innen, die letztlich dem gesamten Schulleben und auch den Bildungsprozessen der Kinder zugutekommen.


»**Familienbildung während der Grundschulzeit, Sorgsame Elternschaft 5 bis 11, Praxis für Familienbildungseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen**« richtet sich als Weckruf des Innovationsprojektes der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung somit an alle Beteiligten. Aktivierung, Engagement und Beteiligung von Eltern sind schließlich gemeinsame Zielvorstellungen von Schule und Familienbildung. Für eine Umsetzung dieser Erkenntnis in eine veränderte Praxis gilt es nun, im Kontakt mit den anderen Akteuren die gemeinsamen Schnittmengen für Kooperationen zu erkennen und vor Ort individuell für eine partizipative und integrierte Elternarbeit zu nutzen.

Der Auftrag ist die »familienfreundliche Schule« als Teil von Bildungslandschaften. Ideen, Impulse und Initiativen, die den Weg dahin ebnen, sind in diesem Leitfaden zahlreich beschrieben.

Die Bildungslandschaft ist Leitmotiv für den vorliegenden Praxisleitfaden. Ein Gartenprojekt, das wir im Rahmen einer Exkursion zu einer Schule kennengelernt haben, hat uns inspiriert, aus diesem Bereich symbolisch Begrifflichkeiten für diese Praxishilfe zu entlehnen. Einrichtungen der Familienbildung verschiedener Trägerschienen aus Nordrhein-Westfalen haben während der letzten drei Jahre an ihren Standorten auf dem Land, in der Region und in städtischen Quartieren Kooperationen aufgebaut und Erfahrungen mit der zu bearbeitenden Grünfläche namens »Kooperation mit Grundschule« gemacht.

Das Pflaster durchbrechen: Erziehungs- und Bildungspartnerschaft starten

»Familienbildung während der Grundschulzeit – Sorgsame Elternschaft von fünf bis elf« – mit diesem Anspruch stellt sich das Innovationsprojekt der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in den Kontext einer aktuellen allgemeinen Bildungsdiskussion. Bildung wird nicht länger ausschließlich den Institutionen zugeordnet, auch Eltern und ihre Ressourcen rücken wieder in den Fokus, denn sie haben bei der Gestaltung kindlichen Lernens die herausragende Rolle. Familienbildung hat Erfahrung mit Eltern und deren Bildungswünschen für ihre Kinder, lange bevor diese eingeschult werden. In Kitas und besonders in Familienzentren ist Familienbildung in NRW wichtiger Kooperationspartner. Auch mit Schulen gibt es immer wieder Kooperationen bzw. einzelne Projekte mit Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Eltern. In dem Innovationsprojekt greift Familienbildung jetzt als System und mit dem speziellen Fokus auf Eltern dieses Feld wieder auf. Schulen sind heute grundsätzlich offene für Kooperationen. Denn auch ihr Bildungsauftrag hat an Umfang und Qualität zugenommen. Immer mehr Kinder besuchen die Offene Ganztagschule. Immer mehr Schulen sichern über attraktive Profile den Bestand vor Ort. Das alles erfordert verstärkte Abstimmungs- und Kooperationsprozesse intern und mit Partnern von außen. Gerade für Eltern ist der Offene Ganztags als Ausprägung der Schule im Kontext der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu einem wichtigen Bestandteil des schulischen Lebens geworden. Schule wird zum Lebensraum für Kinder – in der Konsequenz aber auch für Lehrer/-innen und Eltern. Schulen wissen um die neue und anspruchsvolle Anforderung an die eigene Organisation, die sich daraus ergibt. Deshalb ist das Interesse seitens Schule, gezielte Kooperationen einzugehen, neue Spielräume für ein lebendiges Erziehungs- und Bildungsprofil mit Eltern zu nutzen, groß. Auch Familienbildungseinrichtungen sind da – grundsätzlich – als kompetente Partner willkommen.

 **An ausgewählten Modellstandorten erprobten 2011-2013 anerkannte Einrichtungen der Familienbildung in Nordrhein-Westfalen Kooperationen mit Grundschulen. Der Anspruch der beteiligten Akteure war, Eltern, anknüpfend an ihren Bildungsbiografien oder aktuellen Lernumständen zu erreichen. Lernorte, Lernformen und Bildungsprozesse wurden im Rahmen der Kooperationen neu in den Blick genommen.**

Wie man Stolpern beim Start vermeidet

In Familienzentren und Kitas ist die Zusammenarbeit zwischen Eltern und den pädagogischen Profis in der Regel noch unproblematisch. Den Eintritt in die Schule aber nehmen Eltern nicht selten als Bruch wahr: In die Schule gehen die Kinder, Eltern bleiben außen vor. Schule hat ihren eigenen Fokus, ein schulisches Bildungsverständnis und einen Bildungsauftrag für die Kinder, die Präsenz der Eltern und ihre Rolle ist nicht klar definiert. So sind Eltern in Schule oft erst dann gefragt und gefordert, wenn es Schwierigkeiten gibt oder helfende Hände fürs Sommerfest gebraucht werden. Nur selten werden sie nach ihren Anliegen und Themen gefragt, und so bietet Schule Eltern kaum die Gelegenheit zum informellen und hilfreichen Austausch untereinander.

Daran ändern die formalen Mitwirkungsstrukturen wenig. Bleiben auch aus diesem Grund Elternabende und Klassenpflegschaften nicht wenigen Eltern fremd? Viele Grundschulen merken, dass immer weniger Eltern kommen oder nicht bereit sind, sich für die Klassen- oder Schulpflegschaft zur Wahl zu stellen. Nicht-Beteiligung allein als Zeichen für Desinteresse zu begreifen, ist ein Missverständnis. Die Einrichtungen der Familienbildung wissen aus der Praxis, dass sich Eltern beim Übergang von der Kita in die Schule und in den Jahren danach Austausch, Unterstützung und Ermutigung wünschen, denn vor ihnen liegen entscheidende Weichenstellungen in der Bildungsbiografie ihrer Kinder. Sie nutzen sehr wohl naheliegende Angebote, beispielsweise solche, die ihnen erklären, wie Schule funktioniert, was von ihnen erwartet wird und wie sie ihrem Kind den Rücken stärken können, ohne zusätzlichen Druck aufzubauen. Eltern können in ihrer Beziehungs- und Erziehungskompetenz wachsen, z. B. im Kontakt mit »neuen« Eltern und den Lehrenden. Sie können in der Schule zentrale Akteure und Partner bei Bildungsprozessen werden – wenn das Klima, die Themen und das Konzept stimmen. Vertrauen für eine konstruktive Praxis sorgsamer Elternschaft muss oft erst aufgebaut werden, Hürden, die dem Engagement von Eltern im Weg stehen, müssen erst verstanden und behutsam abgebaut werden. Nicht zuletzt gilt: Die Zeiten und organisatorischen Details müssen zu dem oft angespannten Alltag in den Familien passen. Da kann Betreuung der Geschwisterkinder ebenso wichtig sein, wie die Wahl des Zeitpunktes der Veranstaltung oder die Offenheit für thematische Impulse, die im Laufe eines Angebotes durch Eltern gesetzt werden. Familienbildung bringt im Bereich der aktivierenden und partizipativen Bildung Feldkompetenz und langjährige Erfahrung ein.

Wenn Eltern Wurzeln schlagen

Erziehungs- und Bildungspartnerschaft als gemeinsame Verantwortung von Eltern und Lehrkräften für die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes setzt nicht allein die Bereitschaft zu einem offenen Dialog, sondern auch eine organische Verbindung zwischen den Lebensbereichen Familie und Schule voraus. Eine solche »Vernetzung« kann dann gelingen, wenn Schule sich als »Schule im Lebensraum« versteht. Damit bewegt sie sich faktisch im Sozialraum und fungiert als ein »Haus des Lernens«, in dem Kinder und Eltern gleichermaßen willkommen sind. Eine illusionäre Vision? Aktionen für Eltern und Kinder, Elternkurse zu Erziehungsfragen und andere Angebote gehören in der Familienbildung zum selbstverständlichen Angebotsrepertoire. Öffnen sich Schulen für eine Kooperation mit Familienbildung, sind neue Wege in Freiräumen möglich, von denen alle profitieren können: Kinder, Eltern, Lehrkräfte und Schule. Kinder nehmen »ihre Schule« anders wahr, wenn sich auch ihre Eltern gern und häufig dort aufhalten. Sie nehmen sie an. Eltern werden gern ihre Möglichkeiten der Mitgestaltung nutzen und Bildungspartnerschaften bereitwilliger eingehen, wenn sie sich wertgeschätzt und dazugehörig fühlen. Lehrkräfte lernen Eltern und/oder Kinder auf umfänglichere Weise kennen und treten miteinander in Kontakt, wenn sie sich auch außerhalb des Unterrichtes begegnen. Die Öffnung von Grundschule für eine solche Elternarbeit erhöht die Chancen positiver Erfahrungen von Bildung und Erziehung Hand in Hand. Wenn Kooperationen zwischen Schule und Familienbildung angebahnt werden, ist oft die zunächst entscheidende Frage: Was hat das Kollegium, was hat der einzelne Lehrer, die einzelne Lehrerin davon, mit

Familienbildung zu kooperieren? Welche Unterstützung kann die Grundschule von der Familienbildungseinrichtung erwarten? Hier geht und gilt es, Schule von den Nutzeffekten einer Kooperation zu überzeugen, damit Elternangebote in der Schule auf Dauer verankert werden können. Im Fokus überzeugender Antworten werden hier die Impulse stehen, die Familienbildung in die Schulen einbringt, sowie alternative Lernwege, die dabei erprobt und weiterentwickelt werden. Hierzu gehören gleichermaßen Impulse zur Rollenklärung, Persönlichkeitsstärkung und Bildungsunterstützung wie auch Angebote zum zweckfreien Austausch und gemeinsamen Erleben. Den Effekt erleben Schulen/Lehrer/-innen häufig so: Bisläng kaum erreichbare Eltern machen neue Erfahrungen mit Bildung und dem Lern- und Lebensort Schule. Das wiederum eröffnet neue Chancen für eine intensivere und positive Zusammenarbeit mit Schule und Offenem Ganztage. Schule profitiert von diesem Verständnis von Bildung und Elternarbeit, das Familienbildung prägt.



Es geht um Bildung,

... die auf Eltern, Schulkinder und Familien und ihre Interessen zugeht.

... die neue Wege geht, Beziehungsarbeit in den Mittelpunkt rückt und Lernorte für Eltern erschließt.

... die nachfragt, was Eltern, Schulkinder und Familien brauchen, und sie kontinuierlich im Bildungsprozess beteiligt.

Kompass: Sieben Wegweiser Richtung Kooperation

Eine einheitliche Strategie für gelingende Kooperationen zwischen Familienbildung und Grundschule gibt es nicht. Dafür sind die Bedingungen von Ort zu Ort und von Jahr zu Jahr und auch die beteiligten Personen zu verschieden. Jedes neue Kooperationsmodell sollte sich aber aus der Erfahrung der Modellstandorte heraus an einigen Schlüsselbegriffen orientieren. Sieben solcher Wegmarken – hier knapp skizziert – sind für die praktische Umsetzung vor Ort hilfreich:

1. Familienbildung ist Türöffner

Schulen sehen die Kooperation mit Familienbildung häufig auch mit kritischem Blick. Die berufliche Praxis wird angesichts der Aufgabenvielfalt, der pädagogischen Herausforderungen und der immer wiederkehrenden Personalengpässe von Lehrkräften nahezu durchgängig als (hoch-)belastend empfunden. Viele Kollegien scheuen deshalb grundsätzlich die Mehrarbeit, die zusätzlichen Verpflichtungen und die Herausforderung im Umgang mit vielleicht fordernden Partnern oder Zielgruppen. Auch wird die Expertise von Familienbildung häufig nicht adäquat zur Kenntnis genommen. »Eltern in der Schule« sind zwar willkommen, aber es reduziert sich zu oft auf Elternsprechtage, gesetzlich vorgeschriebene Elternabende oder Schulfeste. Familienbildung nimmt dieses objektive Dilemma durchaus zur Kenntnis und versucht deshalb im ersten Schritt oft, dem subjektiv durch All-inclusive-Angebote zu entsprechen. Dabei können Eltern-Kind-Mitmach-Aktionen oder andere attraktive Angebote der Familienbildung, durchgeführt für Kinder und Eltern der Schule an einem anderen Ort, Türöffner für eine vertiefte, bereichernde Kooperation sein.

2. Elternbeteiligung ist mehr ...

Das Schulgesetz für das Land NRW sieht die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern vor. So sollen sich Eltern aktiv am Schulleben beteiligen und an der Gestaltung der Bildungs- und Erziehungsarbeit mitwirken. Zusammenarbeit von Lehrkräften und Eltern reduziert sich jedoch für Familienbildung eben nicht auf Mitwirkungsgremien wie Eltern- und Schulpflegschaft. Neben der notwendigen Vorstellung neuer Lehrmittel und den Infos zur nächsten Klassenfahrt ist »Zusammenarbeit« in vielerlei Nuancen denkbar – vorausgesetzt, Schule öffnet sich. Durch Angebote, zu denen Eltern aus eigener Motivation heraus in die Schule kommen, einander stärken und begleiten, sich informieren und »einrichten« dürfen, entstehen Schritt für Schritt neue Beziehungen mit vertiefter Kommunikation und einem erweiterten Verständnis füreinander. An einem Modellstandort gab es das Ziel, Impulse zur Elternarbeit an der Schule zu setzen, dafür Eltern selbst als Akteure ins Boot zu holen, um Elternarbeit konzeptionell und langfristig zu verankern. Entwickelt hat sich daraus ein »Paternelternkonzept«, in dem Eltern von Schülerinnen und Schülern der zweiten Klasse die Eltern neu eingeschulter Kinder begleiten.

3. Lernen kann glücklich machen

Der Nürnberger Trichter ist passé, stures Auswendiglernen, seitenlanges Schreiben von einzelnen Buchstaben in Schönschrift oder langweiliges Kästchenrechnen gehören zum Glück der Vergangenheit an. Am besten lernen Kinder, allen Forschungsergebnissen nach, wenn sie Impulse spielerisch und mit vielen Sinnen aufnehmen und erfahren können. Lernen verläuft erfolgreicher, wenn es von positiven Emotionen begleitet ist, wenn Lerninhalte mit Geschichten oder Erfahrungen verknüpft werden und das Gelernte im Alltag anwendbar ist. Moderne Lehrkräfte nutzen dieses Wissen und vermitteln Rechnen, Schreiben, Sachkunde heute anders als noch zu Schulzeiten der jetzigen Eltern. Allerdings sind die persönlichen Schulerfahrungen einer nicht unerheblichen Zahl von Eltern biografisch negativ besetzt oder sie empfinden auch heute noch – berechtigterweise – den Leistungsdruck und die Versagensängste, denen ihre Kinder und sie selbst ausgesetzt sind. Beides belastet die offensive Wahrnehmung der Elternverantwortung und den Umgang mit Schule. Im Rahmen des Innovationsprojekts durften an einer Grundschule Erstklässler-Eltern erfahren, wie schulisches Lernen heute funktioniert. Im Zahlenland oder beim Lerntypen-Test erschlossen sich den Eltern die Lernwelten ihrer Kinder. Sie konnten reflektieren, in welcher Rolle sie Bildungsprozesse ihres Kindes zu Hause – entsprechend seinem Lerntyp – sinnvoll und angemessen unterstützen können.

4. Von der Kita zur Schule begleiten

Der familiäre Übergang aus der wohlbehüteten Welt der Kindertagesbetreuung in das erste Schuljahr ist für die Eltern meist schwieriger als für das Kind selbst. Der von Kindern mit Spannung und Vorfreude erwartete Schritt wird von den meisten Schulen durch entsprechende Übergangskonzepte einfühlsam gestaltet. Familien garantieren den Kindern durch Feiern und Rituale in der Regel eine positive Unterstützung. Für Eltern bedeutet der Übergang in das Bildungssystem Schule, ihr Kind auf einer höheren Stufe in die eigene Verantwortung zu entlassen und das Kind – im Laufe der Jahre zunehmend, doch eigentlich vom ersten Schultag an – auch unter Erfolgs- und Leistungsaspekten zu sehen. Für sie wird aus dem schon so großen Kindergartenkind wieder ein

so kleines Schulkind. Entsprechend ihrer privaten Situation und der von ihnen zu treffenden Entscheidungen kann sich ihr Kind seinen Lebensalltag weitgehend nicht mehr selbst gestalten, sondern muss neuen Zeitmustern, Verhaltensregeln und vorgegebenen Erwartungen entsprechen. Vielfach kommen hier Ängste auf, ob das Kind all dies bewältigt, ob die bisherige und zukünftige »Elternleistung« ausreichend und die getroffenen Entscheidungen richtig waren. Aus Kindergarten-Eltern, die vornehmlich für eine liebevolle, sichere Bindung verantwortlich waren, werden Schulkind-Eltern, die vermeintlich Verantwortung für Bildungschancen über schulische Leistungen und diszipliniertes Schulverhalten tragen.

5. Neue Elternarbeit senkt die Schwellen

Eltern wissen heute sehr genau, wie wichtig Bildung und schulischer Erfolg für die berufliche und wirtschaftliche Zukunft ihrer Kinder ist. Dies gilt genauso für Eltern mit Migrationshintergrund. Wie verschiedene Untersuchungen ergeben haben, gehört Deutschland zu den Ländern, in denen schulischer Erfolg unverändert stark mit dem Bildungsstand der Eltern verknüpft ist. Nach wie vor machen deshalb Kinder aus Akademikerfamilien überproportional einen gymnasialen Schulabschluss und studieren. Die familiären Differenzen an materiellen und kulturellen Ressourcen und an verfügbaren privaten Unterstützungsmöglichkeiten können von Schule allein nicht ausgeglichen werden. Insofern sind beide Systeme gefordert, Chancengleichheit durch Optimierung im Bildungsbereich selbst und durch Verbesserung auch familiärer (ganzheitlicher) Unterstützung zu verfolgen. Unter den heutigen Bedingungen ist es daher wichtig, Eltern mit ins »Bildungsboot« zu holen. Familienbildung zeigt ihnen Möglichkeiten auf, wie sie – auch unabhängig von Hausaufgaben – Unterstützung in Bereichen wie Bindung, Kreativität, Gesundheit, Ernährung, Bewegung, Lernstrategien, Sozialkompetenz oder Medien leisten können.

Für Eltern mit Migrationshintergrund, vor allem jene, die nicht in Deutschland die Schule besucht haben, bedeutet das, das System Schule kennenzulernen und »ihre« Rolle darin zu finden – weder distanziert noch überfordernd. Hilfreich sind Angebote, bei denen Eltern praktisch und gemeinsam mit ihren Kindern z. B. Arbeitsformen und Materialien kennenlernen können und ein zwangloser, niedrighschwelliger, experimenteller Einstieg in das noch fremde deutsche Schulsystem möglich ist. Andererseits soll der Blick auf die Interessen und Entwicklungsprozesse der (z. T. vorpubertierenden) Kinder und die »familiäre Situation« gelenkt werden, um auch diese Aspekte im Sinne einer sorgsam Elternschaft während der Grundschulzeit hervorzuheben und zur Geltung zu bringen.

Die kultursensible, wertschätzende und lustbetonte Herangehensweise der Familienbildung berücksichtigt auch Eltern mit geringen Sprachkenntnissen und stärkt jene, die aufgrund ihrer eigenen Schulbiografie (Versagens-)Ängste gegenüber institutionellen »formalen« Bildungsprozessen haben. In Eltern-Kind-Angeboten begegnen sich Eltern und Kind in einer Lern-Gruppe: Die Freude am gemeinsamen Tun weckt Motivation und baut Hemmschwellen gegenüber dem Lehrpersonal ab. Beziehung entsteht, die auf gegenseitigem Respekt und Akzeptanz aufbaut. Die wichtigste Grundlage für eine vertrauensvolle Elternarbeit in der Schule ist damit geschaffen.

6. Erziehungspartnerschaft mit Migrationshintergrund

Besonders in Großstädten gibt es Grundschulen, in denen ein Großteil der Schülerschaft über einen Migrationshintergrund verfügt. Diese Tatsache stellt für die Kollegien der Schulen im Rahmen der Arbeit mit den Kindern, besonders aber im Umgang mit den Eltern eine besondere Aufgabe dar: Sie haben es mit Eltern zu tun, die eine eigene kulturelle und religiöse Sozialisation erfahren haben. In vielen islamisch geprägten Familien sind ausschließlich die Mütter für die Erziehungsarbeit verantwortlich. Sie sind die Ansprechpartnerinnen für die Lehrer/-innen in schulischen Angelegenheiten.

Doch obwohl viele der Familien schon lange in Deutschland leben, verfügen nicht alle Eltern(-teile) über ausreichende Sprachkenntnisse. Meist sind die Mütter deutlich seltener berufstätig und haben schon deshalb wenig »Sprechgelegenheiten« in der Fremdsprache »Deutsch«. Ein spontanes Tür- und Angelgespräch beim Abholen der Kinder ist dann kaum möglich, Elternbriefe werden nicht verstanden. Dazu kommen Vorbehalte der Eltern gegenüber der Schule: Viele Eltern mit Migrationshintergrund haben selbst kaum positive Erfahrungen als Schüler/-innen gemacht, unabhängig davon, ob die Schule in den Heimatländern oder in Deutschland besucht wurde.

Die dadurch entstandenen Schwellenängste erschweren den Kontakt zwischen Schule und Elternhaus. Manchen ist ihre Rolle, die sie für einen gelingenden Bildungsverlauf ihrer Kinder haben, nicht bewusst. In ihrem Verständnis ist das Lernen – für manche auch Erziehung – Aufgabe von Schule. Zusätzliche Ängste und Missverständnisse kommen auf, wenn Schulkontakte ausschließlich in Konfliktfällen und bei Leistungsdefiziten stattfinden. Eltern nehmen den Konflikt leicht als persönliches Versagen ihrer Erziehung wahr. Familienbildung will Eltern demgegenüber als Expertinnen und Experten für ihre Kinder starkmachen, die ihre Erziehungsverantwortung offensiv annehmen und engagiert Partei ergreifen können.

7. Eltern erkunden ihren Stadtteil

Kinder haben vielfältige Anlagen, Interessen und Entwicklungsmöglichkeiten. Ihnen zur Entdeckung und größtmöglichen Entfaltung zu verhelfen, bedarf es einer vielfältigen förderlichen Umgebung mit Impulsen und Gestaltungsspielräumen. Der innere Drang der Kinder, nach eigenen Maßstäben die Welt für sich zu entdecken, braucht ebenso Grenzen wie Unendlichkeit, Freiraum für Eigenaktivität und Kontaktpersonen, Zeit und Struktur, sicheren Rückhalt, Ansporn und Ermutigung. Körperliche, emotionale, moralische, soziale und intellektuelle Entwicklung laufen nicht nur im Kindesalter in Schüben und trotzdem untrennbar miteinander verbunden ab. Lerngegenstände brauchen persönliche Integration, Übung und Praxisrelevanz, um sich zu Wissen, Ressourcen und handlungsleitenden Haltungen weiterentwickeln zu können. Die verfügbaren Erfahrungshorizonte in vielen Familien können den Möglichkeiten der Kinder nicht immer gerecht werden. Hürden ergeben sich oft aus begrenzten finanziellen Spielräumen von Familien, eigenen belastenden Erwachsenenproblemen oder aus mangelnder Sensibilität infolge von Unsicherheit oder Unwissen. Auch die Begrenzung der eigenen Mobilität auf einen nur sehr kleinen Handlungsradius grenzt die Nutzung vorhandener (teils kostenloser) Aneignungsgelegenheiten für die eigene Entwicklung und die Förderung der Kinder aus.

Angebote der Familienbildung können hier gezielt anknüpfen und Familien helfen, zunächst ihren eigenen Stadtteil zu erkunden, um später auch andere Teile der Stadt und schließlich Angebote im Umfeld kennenzulernen. Eltern – gerade Schulleitern – entdecken dabei zunehmend, dass Lernen und Bildung nicht nur an den Ort Schule gebunden sind, sondern Erfahrungen verschiedenster Art hilfreich und notwendig für die Entwicklung ihrer Kinder sind. Sie erleben sich selbst als Lernende und gleichzeitig als Unterstützer ihrer Kinder. Sie erweitern angstfrei ihre Erziehungskompetenzen, was wiederum ihrem Umgang mit den Kindern und vermittelt dem Lernen in der Schule zugutekommt. Gemeinsames Aufsuchen von Spielplätzen, die Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs, miteinander Kochen in der Familienbildungseinrichtung im Stadtteil, Museumsbesuche mit Kindern und andere Aktivitäten gehören zu den Möglichkeiten ebenso wie alle Aktivitäten, die aus der Stadt in die nähere Natur führen.

Die am Innovationsprojekt beteiligten Familienbildungseinrichtungen zeigen mit ihrer jeweiligen Schwerpunktsetzung (siehe Kapitel 3), dass die Lebensräume Schule und Familie näher zueinander rücken und Barrieren kleiner werden können, dass sich Eltern in der Schule ihres Kindes willkommen fühlen und in der Schule auch ohne »problematische Anliegen« gefragt sind.



Siehe dazu auch: Kapitel 4, Wegweiser: Kooperieren Schritt für Schritt

Das Feld der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft in einem umfassenden Sinne kann neu bespielt werden. Die Einrichtungen und Fachkräfte der Familienbildung verstehen sich dabei nicht nur als Mittler zwischen Eltern und Schule. Sie werten vielmehr mit ihrer unverwechselbaren Praxis die Schulkultur auf und ergänzen die für die Schulentwicklung notwendige Professionalität in konzeptioneller, methodischer und didaktischer Hinsicht.

Der vorliegende Praxisleitfaden will dabei Impulsgeber und Werkzeug sein, Anregungen durch gute Beispiele bieten und auch die Aufbruchstimmung wecken, die es braucht, wenn neue Wege in der Zusammenarbeit mit Eltern erprobt werden.

von Prof. Dr. Veronika Fischer, Professorin für Erziehungswissenschaft an der
Fachhochschule Düsseldorf/Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

Die Durchführung des Modellprojekts »Familienbildung während der Grundschulzeit« ist vor dem Hintergrund einer veränderten Bildungslandschaft zu sehen, in der Schule und Familienbildung als Teile eines umfassenden »gesellschaftlichen Systems der Betreuung, Erziehung und Bildung« (BMFSFJ 2005) gesehen werden. Im zwölften Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung wird konstatiert, dass neben der vorschulischen, schulischen und betrieblichen Bildung auch andere Lern- und Bildungsorte existieren, die einen Beitrag zum Bildungsgeschehen leisten. In diesem Zusammenhang sehen sich die verschiedenen Einrichtungen mit der Herausforderung konfrontiert, ihre Organisationsstrukturen im Hinblick auf Vernetzung und Kooperation zu überdenken (Kilb 2009,15/Schröder, Leonhardt 2011, 35).

Die Herausbildung von Kooperationsstrukturen in der Zusammenarbeit mit anderen Bildungsinstitutionen ist für die Familienbildung kein Neuland. Die Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW haben in der Zusammenarbeit mit Familienzentren bereits einschlägige Erfahrungen sammeln können, die in der Broschüre »nah dran. Familienbildung in Familienzentren« (2007) dokumentiert worden sind. Mit den Grundschulen eröffnet sich nun ein neues Kooperationsfeld, auf das die Erfahrungen aus dem Elementarbereich zwar nicht eins zu eins, aber partiell übertragbar sind.

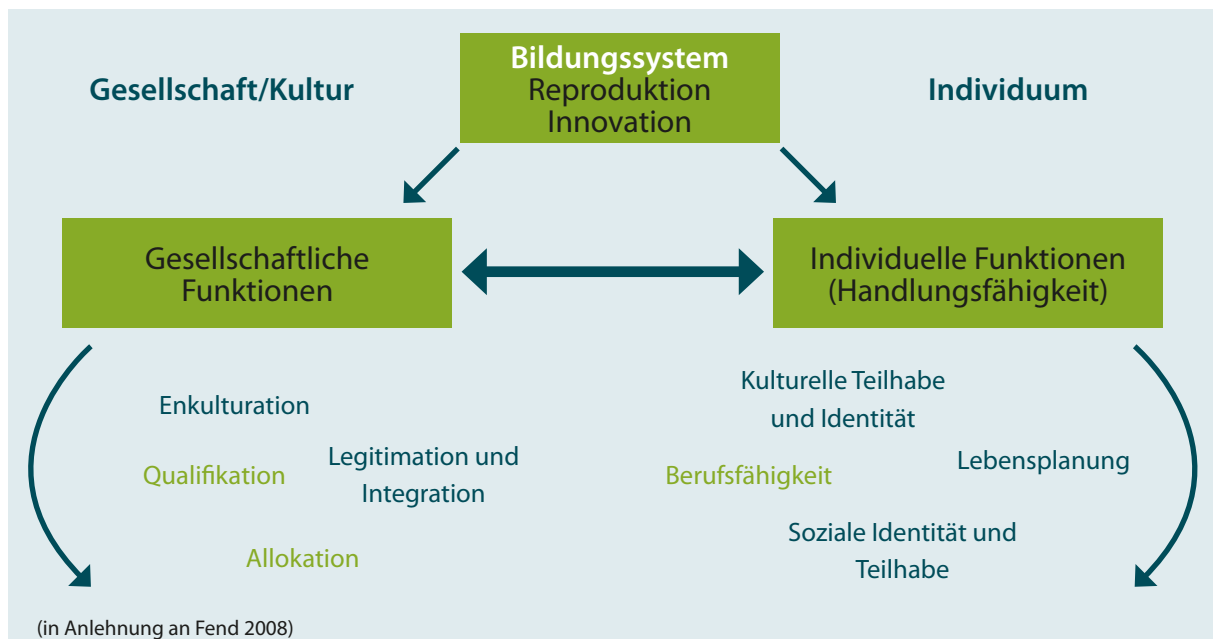
Kooperation – Klärung eines Begriffs

Kooperation wird hier verstanden als ein intendiertes gemeinsames Handeln von mindestens zwei gleichberechtigten Akteuren im Hinblick auf eine gemeinsame Aufgabe (Speck 2006, 265/Baier 2011, 357/Pauli 2006, 85¹). Speck (2006, 265) betont, dass Kooperation zwar eine bewusste Entscheidung zur Zusammenarbeit beinhaltet, nicht aber unbedingt mit identischen Zielvorstellungen verbunden sein muss. Je nach Profil und Selbstverständnis einer Institution können eigene Ziele verfolgt werden. Allerdings wäre es im Prozessverlauf wichtig, dass sich die Beteiligten in ihren Zielen einander annähern. Eine Kooperation ist dann befriedigend, wenn die Akteure die Erfahrung machen, dass sie Synergieeffekte erzielt haben, die ohne ein Zusammenspiel der beteiligten Einrichtungen nicht möglich gewesen wären. Als weiterer Aspekt sei hinzugefügt, dass eine symmetrische Beziehung der Partner in der Kooperation nur dann eingelöst wird, wenn sich die Beteiligten wechselseitig als gleichberechtigt anerkennen. Dies ist umso wichtiger, wenn die Akteure aus Institutionen stammen, die in der Gesellschaft faktisch unterschiedliche Machtpositionen innehaben.

1 Der vorliegende Aufsatz bezieht vor allem wissenschaftliche Texte ein, die sich mit dem Kooperationsverhältnis von Schule und Sozialer Arbeit allgemein und dem Verhältnis von Schule und Schulsozialarbeit bzw. der Kooperation von Jugendhilfe und Schule im Besonderen beschäftigen. Da es Parallelen in der Thematik gibt und darüber hinaus kaum wissenschaftliche Untersuchungen zum Kooperationsverhältnis von Schule und Familienbildung vorliegen, erschien der Zugriff auf diese Literatur gerechtfertigt.

Strukturelle Aspekte der Kooperation

Will man die Mechanismen verstehen, wie die Kooperation von Schule und Familienbildung funktioniert, die Gründe, warum sie manchmal eher schwerfällig in Gang kommt, und die Reibungsverluste, die das Vorhaben ausbremsen können, dann reicht es nicht aus, das subjektive Verhalten der Kooperationspartner zu untersuchen, sondern zusätzlich müssen die Strukturen beider Bereiche in den Blick genommen werden. So sind Schule und Familienbildung zunächst einmal Teilbereiche des Bildungssystems. Nach Auffassung von Fend (2008, 169) sind »Bildungssysteme (...) institutionelle Akteure, die im Auftrag externer Akteure handeln und über Lehren und Lernen als wünschenswert definierte psychische Dispositionen in der nachwachsenden Generation »erzeugen«. (...) Als institutionelle Akteure können sie agieren, wenn sie drei Kernstrukturen zeigen: institutionelle Regelsysteme, Programme des Lehrens und Lernens sowie Kompetenzen und »Techniken« das Programm auszuführen.« Sowohl Familienbildung als auch Schule verfügen über diese drei Kernstrukturen und sind somit als Subsysteme des Bildungssystems zu begreifen. Sie verfügen aber in unterschiedlichem Umfang und in unterschiedlicher Ausprägung über die Funktionen, die Fend im Folgenden benennt.



Nach Fend (2008, 49ff) kommt dem Bildungssystem aus gesellschaftlicher Sicht die Funktion zu, die nachfolgende Generation an den Stand der Fähigkeiten, des Wissens und der Werte einer Gesellschaft heranzuführen, der für die Reproduktion der Gesellschaft erforderlich ist. Zugleich gilt es, dem Wandel und der Dynamik zu entsprechen, der durch wissenschaftliche Weiterentwicklung gegeben ist, um das Bildungssystem innovationsfähig zu halten. Auf der einen Seite muss das System im o. a. Sinne funktionieren, auf der anderen Seite muss das Individuum handlungsfähig gemacht werden, um die Herausforderungen des Systems annehmen zu können. Idealtypisch können dem Bildungssystem folgende Funktionen zugeschrieben werden (Fend 2008, 49ff):

1. Enkulturation

Darunter fasst Fend die Reproduktion kultureller Sinnsysteme. Das Individuum lernt in Bildungsinstitutionen, vor allem in der Schule, die Beherrschung der Sprache in Schrift und mündlichem Ausdruck, eignet sich Werte und Normen, Rituale und deren Bedeutung und kulturelle Orientierungssysteme z. B. in Gestalt der Religionen an.

2. Qualifikation

Eine zentrale Funktion von Schule besteht in der Vermittlung von Qualifikationen, die für die Wirtschaft und deren Wettbewerbsfähigkeit als unerlässlich gelten. Wissen muss nützlich für den Beruf sein und immer wieder an den neuesten Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse und technologischer Umsetzungen angepasst werden.

3. Allokationsfunktion

Mit dieser Funktion ist die soziale Platzierung des Individuums im Gesellschaftsgefüge gemeint, die vor allem über die Verteilungsfunktion von Schule durch Zertifikate erfolgt.

4. Integrations- und Legitimationsfunktion

Schule dient auch der Anpassung des Individuums an die herrschenden Normen und Regeln in einer Gesellschaft. Sie soll dazu beitragen, dass die Individuen die politischen Strukturen akzeptieren und ihre Funktion als Staatsbürger/-innen ausfüllen können. Aus dieser systemtheoretischen Sicht sind für die Reproduktion eines Gesellschaftssystems sowohl die institutionellen Strukturen als auch individuelle Anstrengungen unerlässlich, ohne die eine Weiterentwicklung des Ganzen nicht denkbar wäre.

Das Bildungswesen bietet einen entsprechenden Rahmen an, damit sich ein Individuum kognitiv, psychisch und physisch entwickeln und seine Potenziale entfalten kann. Allerdings bringen die Individuen aufgrund sozialer Ungleichheit ungleiche Voraussetzungen mit, die durch das schulische System reproduziert und durch die Selektionsfunktion von Schule verstärkt werden. Insbesondere bildungsferne Milieus, worunter auch bestimmte Gruppen mit Migrationshintergrund fallen, werden durch das Bildungssystem benachteiligt (Müller, Stanat 2006, 221/Diefenbach 2010).

Darüber hinaus soll das Bildungssystem durch die Vermittlung von Werten, Normen und Regeln ausreichend Sicherheit, Orientierung und die Möglichkeit für Identifikationen bieten. Zugleich sollen Möglichkeiten eröffnet werden, berufsfähig zu werden und sich für bestimmte Berufe zu qualifizieren, wobei auch hier Passungsprobleme zwischen schulisch vermittelten Qualifikationen und später tatsächlich nachgefragten Qualifikationen auftreten können. Das Bildungswesen hat schließlich eine entscheidende Bedeutung für die individuelle Lebensplanung und den sozialen Status, weil die in der Schule erworbenen Abschlüsse über den gesellschaftlichen Auf- bzw. Abstieg entscheiden.

Nicht alle Bereiche des Bildungssystems erfüllen die oben beschriebenen Funktionen gleichermaßen. Für die Familienbildung kann konstatiert werden, dass die Qualifizierungsfunktion, die Herstellung der Berufsfähigkeit und dadurch auch die Allokationsfunktion im Hinblick auf die Platzierung in der Sozialstruktur wegfallen. Da es sich dabei um zentrale Funktionen für die Reproduktion der Gesellschaft handelt, kann man feststellen, dass

| Schule | Familienbildung |
|--------------------|-----------------------|
| Pflichtinstitution | freiwillig |
| flächendeckend | nicht flächendeckend |
| systemerhaltend | nicht systemerhaltend |

die Familienbildung unter den Subsystemen im Bildungswesen eine geringere Bedeutung als die Schule hat. Insofern kann man von ungleichen Partnern sprechen, was auch Konsequenzen für die Kooperation hat. Die asymmetrische Beziehung zwischen beiden Subsystemen ergibt sich bei näherer Betrachtung aus dem Umstand, dass die Schule eine Pflichtinstitution ist, während Familienbildung freiwillig besucht wird. Schule ist aufgrund der Schulpflicht flächendeckend verbreitet, während die Familienbildung – auch allein schon deshalb, weil die Erwachsenenbildung nie als vierte Säule des Bildungswesens ausgebaut wurde – nicht flächendeckend etabliert ist. Das hat zu einem eklatanten Größenunterschied beider Systeme geführt. Und schließlich ist Schule für den Systemerhalt unerlässlich und Familienbildung nicht. Wir haben es daher mit unterschiedlich mächtigen Systemen zu tun, was sich auch im Bewusstsein der Akteure über ihre eigene Bedeutsamkeit und Macht niederschlägt. Akteure in einem dominanten System neigen daher leichter dazu, Leitlinien für die Kooperation vorzugeben und sich das andere System unterzuordnen. Auch das kann sich wiederum auf die Haltung des schwächeren Partners auswirken, der möglicherweise dazu neigt, sich allein in der Rolle des »Dienstleisters« zu sehen.

In der Klassifikation der Familienbildung als einem »außerschulischen Bereich« kommt bereits zum Ausdruck, dass Schule das Referenzsystem für die Zuordnung der anderen Bildungsbereiche ist. Schule steht im Mittelpunkt, alles, was nicht Schule ist, befindet sich außerhalb, ist »außerschulisch«. Auch das ist kein Merkmal von Stärke und positiver Identität, was für eine Kooperationsbeziehung wichtig wäre. Gleichzeitig führt die Versäulung des schulischen Systems nach dem Prinzip getrennter Schulformen (Grundschulen, weiterführende Schulen, Berufsschulen etc.) zu einem Nebeneinander statt zu einer Verzahnung. Wechselt ein Kind von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule, stößt es häufig auf Barrieren, weil die Systeme unabhängig voneinander funktionieren und Übergänge nicht wie selbstverständlich eingebaut sind. Familienbildung könnte unter bestimmten Voraussetzungen – wie einer gezielten Finanzierung für Supportfunktionen und einem Personalausbau – eine wichtige intermediäre Instanz werden, die zwischen dem Bereich der Elementarerziehung und dem Primarbereich vermittelt und Übergänge von Kindern und Eltern von einem System ins andere durch Bildungsangebote begleitet.

Akteursebenen in Bezug auf Schule

Die Kooperation zwischen Familienbildung und Schule kann darüber hinaus auch durch das Geflecht der unübersichtlichen Anzahl von Akteuren, Verbänden, staatlichen Entscheidern, Lobbyisten etc. erschwert werden, die alle ihren Einfluss auf Schule geltend machen wollen. Akteure, die Einfluss auf Schule nehmen, kann man nach externen und internen Akteuren unterscheiden, die darüber hinaus auf unterschiedlichen Ebenen handeln. Auf der mikrosozialen Ebene der Face-to-Face-Interaktionen treffen interne Akteure wie Lehrende, Schüler/-innen, Schulleitung, Schulsozialarbeiter/-innen etc. aufeinander. Auf dieser Interaktionsebene erfolgen Lehr- und Lernprozesse und – wenn vereinbart – ebenfalls Prozesse der Eltern- und Familienbildung. Eine gute Abstimmung mit der Schulleitung und eine Präsentation des Vorhabens im gesamten Kollegium der Schule sind sehr wichtig, um alle in das Projekt einzubinden.

| Akteure/Organisationen | Praktiken |
|--|--|
| (Bildungs-)Politiker/-innen Lehrerverbände Gewerkschaften Bildungsrat | Gesetzgebung/Erlass von Richtlinien/ Erstellung von Bildungsplänen/Erstellung von Lehrplänen Bildungspolitische Verlautbarungen |
| Kirchen Elternverbände/Eltern Jugendhilfe Familienbildung Wohlfahrtsverbände Wissenschaftler/-innen | Interessenpolitik Wissenschaftliche Expertisen etc. |
| Schulsekretariat Schulleitung Lehrer/-innen Schulsozialarbeiter/-innen Sonstiges Personal | Verwaltung und Organisation Personelle und administrative Führung/ Schulprofil/Schulprogramm Unterricht Soziale Arbeit |
| Schüler/-innen und Eltern | Lernen, Unterstützung des Lernens |

(in Anlehnung an Fend 2008, 170)

Auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene üben externe Akteure aus der Bildungspolitik, den Gewerkschaften, Lehrerverbänden, Kirchen, Kommunen etc. Einfluss auf Schule aus. Familienbildung muss sich in diesen Netzwerken auskennen und sie bei der Anbahnung von Kooperationen im Blick haben. So kann sie sich z. B. auf einen Runderlass des Schulministeriums (NRW vom 23.12.2010) stützen, wenn es um die rechtliche Absicherung der Eltern- und Familienbildung als einem »außerunterrichtlichen Ganztagsangebot« im Primarbereich geht. Ebenso kann die Absprache mit Trägern der Jugendhilfe wichtig sein, um Parallelangebote zu vermeiden.

Insgesamt fällt es schulischen Akteuren schwer, die Institution für Externe zu öffnen. Selbst Schulsozialarbeit als interner Akteur hat Schwierigkeiten, als gleichwertiger Partner anerkannt zu werden, weil die Berufsrolle, das berufliche Selbstverständnis, das Tätigkeitsprofil, die Qualifikation – man kann sagen – der gesamte berufliche Habitus anders sind (Speck 2006, 267ff/Pauli 2006, 101/Bassarak 2008, 54/Olk, Speck 2001). Das trifft auch auf Familienbildner/-innen zu, die methodisch und konzeptionell im Fach Erwachsenenbildung ausgebildet oder fortgebildet sind und deshalb ebenfalls eine andere Lernkultur und ein anderes Bildungsverständnis mitbringen. Aus diesem Grund wird man nicht umhinkommen, mit dem Lehrkollegium in einen Dialog zu treten und ggf. gemeinsame Fortbildungen zu organisieren, um sich über die anstehenden Fragen auszutauschen.

Qualitätskriterien für Kooperation

a) Die individuelle Ebene

Auf der individuellen Ebene wird Kooperation häufig als zusätzliche Belastung im Arbeitsalltag gesehen und als Überforderung abgelehnt bzw. widerwillig aufgenommen. Deshalb muss sich Kooperation lohnen und die Investition in Zeit und das Mehr an Arbeit müssen in einem angemessenen Verhältnis zum Nutzen stehen (Speck 2006, 266). Hiermit ist durchaus auch der Nutzen aus der subjektiven Sicht der Beteiligten gemeint, worunter beispielsweise die Weiterentwicklung der vorhandenen Kompetenzen, der Ausbau des eigenen beruflichen Netzwerks oder ein Imagegewinn fallen können. Die Interessen der Herkunftsorganisation stellen zwar die Voraussetzung dar, dass Kooperation zustande kommt, werden aber umso motivierter vertreten, wenn sie sich mit den individuellen Interessen der Beteiligten überschneiden.

b) Die organisatorisch-strukturelle Ebene

Speck (2006, 266) weist darauf hin, dass eine »Kooperation von den Herkunftsorganisationen – zumindest über einen längeren Zeitraum – nur dann unterstützt wird, wenn sie mit den Interessen und Zielen der einzelnen Organisationen übereinstimmt und einen institutionellen Nutzen erwarten lässt.« Darüber hinaus dürfen sich die beteiligten Organisationen nicht in einer Gegnerschaft sehen, wie es häufig bei hohem Konkurrenzdruck der Fall ist. Dies trifft auf die Zusammenarbeit von Schule und Familienbildung in der Regel nicht zu. Schulen haben meistens keine personellen Kapazitäten für Familienbildung zur Verfügung und können insofern von der Familienbildung profitieren. Umgekehrt erreicht die Familienbildung über die Schule manche Eltern besser, die über die eigenen Einrichtungen nicht unbedingt erreichbar sind. Sich dieses wechselseitigen Nutzens bewusst zu werden und auf dieser Grundlage ein gemeinsames Konzept zu entwickeln, ist der erste Schritt

zu einer produktiven Zusammenarbeit. Institutionell gesehen hat Schule klar definierte Zielvorgaben, die in Lehrplänen durch die Kultusbehörden festgesetzt worden sind, während die Familienbildung in der inhaltlichen und methodisch-didaktischen Ausrichtung ihrer Bildungsangebote mehr Gestaltungsspielräume hat. Schule und Familienbildungseinrichtungen sind Partner mit unterschiedlichen institutionellen Strukturen und gesetzlichen Grundlagen. Diese Unterschiede sind bei der Kooperation zu berücksichtigen. Sie tangieren auch die Rahmenbedingungen für Elternbildungsangebote. Zunächst einmal kann sich die Zusammenarbeit beider Bildungsinstitutionen auf das Schulgesetz NRW stützen, das in § 5 (2) festlegt: »Schulen sollen in gemeinsamer Verantwortung mit den Trägern der öffentlichen und freien Jugendhilfe, mit Religionsgemeinschaften und mit anderen Partnern zusammenarbeiten ...«.

Die Familienbildungseinrichtungen sind durch das Weiterbildungsgesetz NRW und das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG/SGB VIII) in ihrer Arbeit rechtlich abgesichert. Das Weiterbildungsgesetz regelt ebenfalls die Finanzierung der Familienbildungseinrichtungen. Elternbildung ist in diesem Zusammenhang an eine Mindestteilnehmerzahl (im Durchschnitt zehn Teilnehmende) gebunden, was im schulischen Rahmen unüblich ist und bei Eltern zu Irritationen führen kann.

Weitere Unterschiede ergeben sich durch die Gebührenregelung, der die Angebote der Familienbildung in den Familienbildungseinrichtungen in der Regel unterliegen. Elternarbeit an Schulen ist dagegen gebührenfrei. Insofern entspricht es nicht der Erwartungshaltung der Eltern, wenn sie zu Elternbildungsangeboten in der Grundschule eingeladen werden, bei denen eine Gebühr zu zahlen ist. Hier muss gut abgewogen werden, für welche Angebote eine Gebühr zu zahlen ist und für welche nicht. Allerdings wären kostenlose Elternbildungsangebote gerade im Hinblick auf Familien mit niedrigem Einkommen, zu denen viele Migrantenfamilien gehören, wünschenswert. Dies erfordert allerdings eine Einigung, wer für die Kursleiterhonorare aufzukommen hat, bzw. zwingt darüber nachzudenken, wie zusätzliche Mittel akquiriert werden können.

Auch die zeitliche Planung von Elternbildungsangeboten differiert je nach Bildungsinstitution. In der Schule richten sich alle Angebote nach dem Schuljahr, in der Familienbildungseinrichtung meistens nach Semestern. Insofern sind zwischen beiden Institutionen zeitliche Abstimmungen erforderlich. Sollen berufstätige Väter und Mütter einbezogen werden, so haben sich in der Vergangenheit gerade Samstagseminare bewährt, zu denen die gesamte Familie eingeladen werden kann, wenn ein Kinderbetreuungsprogramm eingeplant wird. Wenn auch für diese Angebote Schulen als Lernorte in Frage kommen sollen, so muss gewährleistet sein, dass die Räumlichkeiten aufgeschlossen und auch an Wochenenden genutzt werden können.

Elternbildung macht erwachsenengerechte Rahmenbedingungen erforderlich, die gerade in der Grundschule nicht immer gegeben sind (z. B. Bestuhlung für Kinder). Auch hier sind Überlegungen anzustellen, inwiefern Grundschulen zumindest durch Einrichtung eines erwachsenengerechten Raumes auch vor Ort die räumlichen Rahmenbedingungen für Elternbildung sicherstellen (Fischer 2012, 45f).

| Dimensionen | Grundschule | Familienbildungseinrichtung |
|--|--|---|
| Rechtliche Grundlagen | Schulgesetz NRW | Weiterbildungsgesetz NRW, Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG/SGB VIII) |
| Verpflichtender Charakter der Einrichtung | verpflichtend | freiwillig |
| Personal | Schulleitungen, Lehrer/-innen (verbeamtet oder angestellt), Schulsozialpädagoginnen/-pädagoginnen/Erzieher/-innen (angestellt, teilweise befristet) | Leitungen und hauptamtliche pädagogische Mitarbeiter/-innen (angestellt), nebenamtliche pädagogische Mitarbeiter/-innen (Honorarverträge) |
| Qualifikation des Personals | Staatsexamen für den Unterricht an Grundschulen (Lehrer/-innen), Ausbildung als Diplomsozialpädagoginnen/-pädagoginnen/Diplomsozialarbeiter/-innen, Ausbildung als Erzieher/-innen | Diplompädagoginnen/-pädagoginnen Sozialpädagoginnen/-pädagoginnen Zusatzqualifikationen im Bereich Erwachsenenbildung/Familienbildung |
| Elternarbeit/Elternbildung | Elternsprechtage, Schulpflegschaft, Klassenpflegschaft | Angebote der Eltern- und Familienbildung |
| Stellenwert der Elternbildung | marginal | zentral |
| Gebühren | keine (außer bei bestimmten Angeboten im Ganztage) | Gebühren werden durch eine Gebührenordnung festgelegt. |
| Zeitliche Planung | Schuljahr | in der Regel Semester |
| Teilnehmerzahl | bei Elternarbeit nicht festgelegt | im Durchschnitt mindestens zehn Teilnehmende |
| Räume, Ausstattung, org. Rahmenbedingungen | auf Kinder ausgerichtet (Bestuhlung, Ausstattung etc.) | erwachsenengerecht, begleitendes Kinderbetreuungsangebot |

Vor diesem Hintergrund erscheint es ratsam, dass beide Partner ein Gesamtkonzept für die Elternbildung entwickeln, das sowohl inhaltliche, formale als auch organisatorische Aspekte der Zusammenarbeit festlegt. Darüber hinaus sollte ein Kooperationsvertrag bzw. eine Kooperationsvereinbarung geschlossen werden, um die jeweiligen Verantwortlichkeiten festzulegen. Es bedarf regelmäßiger Treffen zur Absprache und Rückkopplung, die am Anfang in dichter Abfolge nötig sind, weil davon auszugehen ist, dass beide Institutionen wenig voneinander wissen.

Langjährige Erfahrungen in der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule zeigen, dass allein schon im Kontakt zweier unterschiedlicher Professionen Konfliktstoff liegt (Wulfers 1994/Nikles 1998). Findet auf der individuellen Ebene kein Austausch über die emotionale Seite der Kommunikation statt, also über gegenseitige Ängste, Überforderungsvorbehalte, verzerrende Wahrnehmungen, Bilder und Mythen über den anderen, sind Auseinandersetzungen vorprogrammiert, die unberechenbar im Verlauf der Kooperation als Störfaktoren wirksam werden können. Ein kollegialer Austausch über das berufliche Selbstverständnis, die Erwartungen an die Kooperation, Prinzipien professionellen Handelns und spezielle Elternbildungskonzepte hilft, Vorurteilen vorzubeugen und nachhaltig Kooperationsstrukturen zu verankern. Zugleich ist die Pflege einer symmetrisch ausgerichteten Kommunikation wichtig, bei der sich die Partner wechselseitig als gleichberechtigt und in ihrer distinktiven Berufsrolle anerkennen.

Die Familienbildner/-innen sind nicht bloß Dienstleister/-innen, also in einer untergeordneten Funktion gegenüber der Schule, sondern Vertreter und Vertreterinnen einer eigenständigen Profession, die einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Institution Schule als einem gemeinsamen Lern- und Bildungsort für die ganze Familie leistet. Dazu bedarf es einer starken Familienbildung, die den komplexen Herausforderungen der Kooperation gerecht werden kann.

GUTE NACHBARN IM BEET

A. KOOPERATION IN SACHEN FAMILIENBILDUNG: PRAXISBEISPIELE

3

So haben wir ausgewertet:

Modell-Kooperation – An jedem Modellstandort wurde ein eigenes Vorgehen für die Kooperation mit der Grundschule vor Ort entwickelt, in dem die Absichten der Schule mit den Angeboten der Familienbildung abgestimmt wurden. Der Modelltitel gibt manchmal das vorrangige Ziel der neuen Elternarbeit oder Ergebnisse und Vorgehensweisen wieder.

Infobox – Hier werden die Ideen vorgestellt, die Grundschulen in Kooperation mit Familienbildung entwickelt haben.

Vorteile – aus der Sicht von Schule.

Stolpersteine – weil es wichtig zu wissen ist, was eine Kooperation auch bei noch so gutem Start ins Trudeln bringen kann.



Tipps – direkt aus der Praxis für Nachahmer.



So gelingt´s – die wichtigsten Anmerkungen für erfolgreiche Kooperationen vor Ort.



Querverweise – Infos schnell finden.



Beispiel Duisburg I

»Spielerische Beziehungspflege« – Eltern entdecken die Lernwelten von Kindern

AWO-Familienbildung kooperiert in Duisburg an der GGS Klosterstraße und der Hebbelschule

Das ist eine Erfolgsgeschichte: Die AWO-Familienbildung schafft den Brückenschlag zu zwei Grundschulen bereits seit mehr als fünf Jahren. Im Aktionsprogramm Mehrgenerationenhaus betreut sie engagierte Seniorinnen und Senioren, die als Lernpaten ihre Zeit Grundschulkindern widmen. Sie üben Rechnen, Lesen, Schreiben mit den Schulkindern, vertiefen das Lernen mit Lernspielen und bilden gute Teams mit Klassenlehrerinnen und -lehrern.

Regelmäßiger Austausch- und Reflexionstreffen mit der AWO-Familienbildung/Mehrgenerationenhaus begleiten diese von den Schulen sehr geschätzten Einsätze. Da lag es nahe, die gute Zusammenarbeit weiter auszubauen und neben den Kindern auch die Eltern verstärkt in den Blick zu nehmen: Aktionsnachmittage für Eltern und Erstklässler nach den ersten Startwochen in der Grundschule – diese Idee stand bald im Mittelpunkt gemeinsamer Überlegungen von Familienbildungseinrichtung und Grundschule.

Lernwelten erkunden

Eintauchen in die Lerninhalte der ersten Klasse, einmal nicht per Handout auf dem Elternabend, sondern ganz praktisch und mit eigenem Einsatz: Die Grundidee, Eltern Mitmach-Stationen anzubieten, entwarf die AWO-Familienbildung/Mehrgenerationenhaus. In weiteren Planungstreffen mit den beiden Schulen wurde das Konzept gemeinsam weiterentwickelt und verfeinert, bis jede einzelne Station zu den Lerninhalten der ersten Klasse an den kooperierenden Grundschulen bis aufs i-Tüpfelchen passte. Teamarbeit zwischen Familienbildung und Schule gelingt, wenn – wie in diesem Fall – Einigkeit über die eigentlichen Ziele der Aktion besteht. So ein Mitmach-Nachmittag ist Informationsveranstaltung und Elternarbeit zugleich. Das Angebot zielt auf diese Effekte:

- Willkommen an der Grundschule nach den ersten aufregenden Wochen = Das Signal an die Eltern.
- Eintauchen in die neue, aufregende Lernwelt der Kinder = Die Einladung zum Mitdenken und Mitwirken.
- Ein guter Schulstart/Bahn frei für den Gedanken, dass »Lernen glücklich macht!« = Grundlage für Bildungserfolg.
- Unterstützen und gegenseitiges Kennenlernen/Vertrauensaufbau = Stärkung für die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und Lehrenden/Schule.

Attraktiv für die Schule: Familienbildung schafft den Brückenschlag

Eltern aus verschiedenen Milieus und Herkunftsländern, die oft vorschnell als mit Bildungsangeboten schwierig zu erreichende Eltern eingeschätzt werden, folgen sehr gerne den bunt gestalteten Einladungen ihrer Kinder. Sie reagieren sehr offen auf die »Aufgabenstellungen« an den Stationen und schätzen die Möglichkeiten, die Klassenlehrer/-innen kennenzulernen. Der praktische Nutzen der Mitmach-Aktion spricht offenbar an: Hier präsentiert sich nicht die Schule mit dem, was sie kann. Vielmehr erfahren Eltern ganz nebenbei an Stationen wie »Tornister-Packen auf Zeit«, wie sie ihre Kinder bei der Ordnung und guten Vorbereitung auf den jeweiligen Schultag unterstützen können. Eltern werden Beteiligte an den Stationen, in denen es um Schulstoff geht. Sie lassen sich gern zeigen, wie heute in der Grundschule Rechnen gelernt wird, und können sich selbst ein Bild davon machen, wie Schreiben heute unterrichtet wird. Nicht zuletzt erleben sie ihre Kinder als »Experten« für Schule. Sie hören und verstehen, dass ihre Kinder sich bereits gut orientiert haben – das wird später über die typischen Bedenken von Eltern (»Hat mein Kind das wirklich richtig verstanden?«) hinweghelfen.

INFOBOX

Angebote der AWO-Familienbildung Duisburg für Grundschulen

- Aktions-Mitmach-Nachmittage für die Eltern von Erstklässlern
- Projekt »Senioren als Lernpaten«

Vier Beispiele aus der Elternrallye durch die Lernwelt von Grundschulkindern:

Lernen lernen I:

Es werden jeweils Zweierteams gebildet, die auf Zeit die Schultasche packen: »Achtung! Fertig! Los!«. Ein Original-Stundenplan hängt aus. Alle Schulmaterialien (Bücher, Hefte, Schreibmäppchen etc.) und ein leerer Schultornister stehen bereit. Auftragskarten, die mit den Wochentagen Mo-Fr versehen sind, werden von den Eltern blind gezogen. Nun packen sie den Tornister für diesen Tag gemeinsam mit ihrem Kind. Eltern erfahren hier spielerisch, wie sie die Materialien mit ihren Kindern optimal vorbereiten und pflegen können (Stifte anspitzen, Stiftgrößen im Blick halten ...). Im Anschluss bekommen Eltern und Kinder eine Checkliste für Zuhause.

Selbstversuch Lernen lernen:

Eltern sitzen an einem überfüllten, unordentlichen Tisch und sollen mit Musikuntermalung einen Text abschreiben und fehlerfrei und ordentlich ins Linienheft übertragen. Während des Schreibens werden sie regelmäßig von einer zweiten Person gestört. Anschließend setzen sie sich mit der gleichen Aufgabe an einen aufgeräumten Tisch – ohne Musikuntermalung und Störungen. Eltern machen hier die Erfahrung, wie wichtig ein gut organisierter Arbeitsplatz ist. Zugabe: Selbstversuch An- und Ausziehen für die Sportstunde.

Lernen lernen II:

Kinderteams zu je zwei Kindern erklären und zeigen als Experten den Eltern: Postmappe, Hausaufgabenhülle (vorstellen und Handhabung erklären), Beschriften des Kakaogeldumschlages, Abkürzungen der Hausaufgaben (ÜH = Übungsheft, AH = Arbeitsheft, LB = Lesebuch, MB = Mathebuch, S. = Seite, Nr. = Nummer ...). Anschließend überreichen sie eine Checkliste mit den Kürzeln etc.

Lernwelt des Kindes kennenlernen

Eltern haben hier die Möglichkeit die Medien des Deutschunterrichts kennenzulernen: die Hauptfiguren der Fibel, ein Anlaut-Rap (CD-Hörprobe), Buchstaben z. B. mit Knete formen: »ausprobieren mit allen Sinnen«.

Spielstand heute:

Die Aktions-Mitmach-Nachmittage sind so gut bei Eltern, Kindern, Schulleitung und Klassenlehrerinnen angekommen, dass sie in beiden Kooperationsschulen neben den Elternabenden zum Kennenlernen festes Angebot werden sollen, denn der Mehrwert der aktivierenden Zusammenarbeit mit Eltern wird konkret und unmittelbar erlebbar. Die spielerischen Stationen waren einladend und leicht verständlich und kamen sehr gut an. Gerne wurde Begleitmaterial wie Tornisterpackchecklisten etc. mitgenommen. Das »Klassenziel« – mehr

Verständnis und Zugang der Eltern zur neuen Lernwelt und zu den Lehrkräften ihrer Kinder – wurde in jedem Fall erreicht. Die Klassenlehrerinnen haben sich über Fragen und gute Gespräche mit Eltern sehr gefreut. Die verspielten Erlebnisse mit Eltern (und Kindern) am Nachmittag verliefen sehr entspannt und interessiert. Es gab sehr viele positive Rückmeldungen vonseiten der Mütter und Väter.

Als interdisziplinäres sich ergänzendes Team kooperierten Grundschule, Familienbildung und, als dritte Kraft an Bord, auch die Evangelische Familienbildung Duisburg als Träger des Offenen Ganztags. Sie unterstützte an der GGS Klosterstraße das Mitmach-Konzept auf eigene Weise: In Experimenten mit Wasser, Farben und Filtertüten wird der Offene Ganztags zum gern genutzten Lernlabor für Eltern und Kinder. Die Kooperationsbeziehung hat sich deutlich vertieft. Nach der Kooperation wissen alle Seiten mehr voneinander. Familienbildung hat einen Einblick in die Dichte des Schulalltags gewonnen, der auch für die zukünftige Zusammenarbeit hilfreich ist: Es ist deutlich geworden, dass es für Schulleitungen und Klassenlehrer/-innen in ihrem Schulalltag sehr schwierig ist, noch freie Kapazitäten für neue Ideen und Handlungsfelder zu finden.

Stolperfallen: Anlaufschwierigkeiten und Mittelakquise

Nicht enttäuscht sein, wenn Einstiege ins gemeinsame Planen, wie z. B. Terminfindung, erst einmal sehr mühsam verlaufen: In der Regel ist das nicht persönlich gemeint oder in der Sache begründet, sondern schlicht und einfach darin, dass das jeweilige Schulteam sich im Dauerlauf der Highlights und Veranstaltungen befindet: Sportfest, Schulfeste, Elternsprechtage, Vorferien-Countdown, Nachferien-Countdown, Projektwochen ... Schulteams erfahren häufig erst in ihren ersten Kontakten mit der Familienbildung, dass sie mit dem Engagement, den Arbeitsweisen und Möglichkeiten der Familienbildungseinrichtungen eine besondere praktische Unterstützung im Schulalltag erfahren, um wesentlich leichter neue Ideen und Projekte mit Eltern und Kindern in der Praxis umsetzen zu können.

Familienbildungseinrichtungen bieten sich als starke geübte Kooperationspartner an, als Langstreckenläufer in der Zusammenarbeit mit Tageseinrichtungen für Kinder, Familienzentren, Schulen und Jugendämtern und zeigen, dass sie Projekte und Aktionen als Partner von Schule routiniert und flexibel genug organisieren und steuern können. Zweite Stolperfalle: Umfassende Projekte brauchen zusätzliche Kräfte und damit auch zusätzliche Mittel, die eine entlastende Mitarbeit von studentischen Honorarkräften (Erziehungswissenschaften/Lehramt) und die federführende Gesamtverantwortung, -moderation und Planungsübersicht der Familienbildungsfachkraft ermöglichen. Eine zukünftige Regelförderung der Eltern- und Familienbildungsarbeit in Grundschulen wäre für die Durchführung weiterer Unterstützung der Bildungsarbeit an Grundschulen mit praktisch erfahrbarer Elternbildung unbedingt erforderlich.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Sich gut über die Partnerschulen informieren, z. B. das Schulprogramm aufmerksam lesen, mit offenem Blick wahrnehmen, in wie viele Netzwerke die Schule eingebunden ist.
- Genügend Zeit einplanen.
- Attraktiv für die Schule – konkret und variabel gleichzeitig sein: Mit einem konkreten Konzept und Grundideen für eine gemeinsame Kooperation in der Grundschule »aufschlagen« und gleichzeitig signalisieren, dass die Vorschläge variiert werden können; offen sein für die Bedarfe an der Schule, die Ideen der Klassenlehrer/-innen, deren Arbeitssituation und zeitlichen Möglichkeiten.
- Die Moderation von seiten der Familienbildung sollte bestimmt, klar und situativ flexibel sein.
- In der Kooperation Entlastung sichtbar machen: To-do-Listen, die aufzeigen, welche Mitarbeit sinnvoll und unverzichtbar von seiten der Schule ist und welchen Anteil die Familienbildung zur Entlastung und als erfahrene Elternbildner/-innen übernehmen kann.
- In die Schulen gehen und den Zeitrahmen der Treffen und Begegnungen in einem engen, überschaubaren Rahmen halten: »Herzliche, freundliche Effektivität in der Sache« wird als sehr angenehm empfunden.



Dazu diese drei Tipps:

1. Vorstellung der Familienbildung – Kerngeschäft in kurzen Sätzen! Nicht jeder/jede Klassenlehrer/-in kennt die Angebote und Ziele der Familienbildung.
2. Klare Präsentation der Kooperationsidee, verbunden mit der ausdrücklichen Einladung, die Grundidee mit eigenen Vorstellungen zu erweitern, um sie passgenau für Schule, bzw. Klassen zu machen.
3. Humor behalten beim »Hinterherrennen« wegen Terminen oder Absprachen.

KONTAKT

AWO-Duisburg e.V.
**Familienbildung/
Mehrgenerationenhaus**

Lisa Müller-Arnold
Düsseldorfer Str. 505
47055 Duisburg
Telefon: 0203 3095-643
Telefax: 0203 3095-645

mueller@awo-duisburg.de
www.familienbildung-duisburg.de



Beispiel Essen-Dellwig

»Gute Verpflegung« – Bestens gerüstet für schwierige Strecken

Die AWO-Familienbildung Essen kooperiert mit der Kraienbruchschule Essen-Dellwig

Gut ist es für die Zusammenarbeit, wenn zueinanderpassende Ideen auf beiden Seiten der Partnerschaft schon reifen konnten. In diesem Fall fand die Grundschule in der AWO-Familienbildung einen Partner, der mit der Themenidee »Ernährungsprojekt« langjährige Erfahrungen vorweisen und so die schuleigenen Ideen zur Zusammenarbeit mit Eltern zeitnah begleiten und umsetzen kann. Mit ihrem Projekt zur gesunden Ernährung für Schülerinnen und Schüler der ersten Klasse(n) war die Rektorin der kooperierenden Grundschule auf die Familienbildung zugekommen. Ihr Anliegen:

Bei dem Thema »Gesunde Ernährung« sollten Eltern mit einbezogen werden. Nach gemeinsamer konzeptioneller Abstimmung, arbeitete man bei der Umsetzung Hand in Hand. Die Eltern erfuhren durch die Schule vom Projekt und den anstehenden Terminen. Die Flyer der Familienbildungseinrichtung sorgten dafür, dass Eltern neugierig wurden und schließlich auch teilnahmen.

Vitaminschub fürs Zusammenleben

Es fand sich eine Gruppe von deutschen, türkischen, marokkanischen, libanesischen und jordanischen Müttern ein, die zum Teil das Haus bereits von anderen Angeboten der Familienbildung kannten und für die Projektidee »Gesunde Ernährung« offen waren. Hier aber waren sie vor allem als Expertinnen der Familienküche gefragt. Bei den gemeinsamen Treffen am Herd wurde ihre Expertise im Umgang mit Lebensmitteln genutzt und schrittweise erweitert. Positive Anregungen kommen an: Landestypische Gerichte können gesund variiert werden, wenn weniger Zucker, weniger Fett und mehr Gemüse eingesetzt oder Fleisch einmal ganz weggelassen wird. Die Geschmacksprobe am Küchentisch überzeugt – mehr als viele Worte. Das Thema »Gesundes Kochen« verbindet überzeugend Theorie und Praxis. Über die AWO-Familienbildung werden Ernährungsberater/-innen eingeladen, die zu Beginn jedes Kochnachmittages in einem kurzen Informationsteil die Lebensmittel mit Nährwerten etc. vorstellen. Nach etwa 20 Minuten geht es dann in die Küche. Alle Eltern können ihre Lieblingsgerichte einbringen, ihr Können zeigen, Landestypisches berichten, zusammen essen – und eine Mahlzeit zu Hause sparen. Teilweise können die Kinder (beispielsweise beim Gemüseschneiden oder Tisch decken) beteiligt werden.

Die Ernte

Das Einstiegsprojekt hat sich als »Köder« auch für andere Mütter aus der Nachbarschaft erwiesen. Es stellte sich jedoch heraus, dass das Kochen und die Verpflegung von großen Gruppen (z. T. 30 Kinder) sowie die parallel laufende Kinderbetreuung mit den Geschwisterkindern eine Herausforderung für alle Beteiligten war, was die gemischtaltrige Zusammensetzung und die Form der Veranstaltung angeht. Durch das Projekt (direkte Ansprache, Abbau der Hemmschwelle, Aufbau von Vertrauen) konnte ein niedrigschwelliger Deutschkurs (wöchentlicher Termin) angeboten werden. Zwei von acht Teilnehmerinnen haben – dadurch motiviert – in der Familie ihre Teilnahme an einem täglich stattfindenden Deutsch-Integrationskurs »durchsetzen« können. Für die Jungen der ersten Klasse wurde ein Sozialtraining angeboten. Verschiedene Mütter möchten eine Spielplatzpatenschaft übernehmen. So fand eine positive Aktivierung statt – immer nah an den Bedürfnissen der Eltern orientiert. Und jeweils zeitnah, möglich gemacht im Rahmen der Familienbildung.

Ein fester Kreis von Müttern nutzte darüber hinaus das wöchentliche TAFF-Elternttraining. Hier tauschen Eltern aus, welchen Erziehungsstil sie in der eigenen Kindheit oder in der anderen Kultur in Kindertagen erlebt haben. Sie reflektieren in der Gruppe, wie solche Kindheitserfahrungen das eigene Verhalten in der Erziehung heute prägt. Gemeinsam werden kritische Erziehungssituationen reflektiert, die offen eingebracht und besprochen werden. Gemeinsam werden individuelle Lösungen gesucht. Die TAFF-Gruppe stärkt im Umgang mit dem familiären und oft auch privaten Druck, den die Frauen mitbringen.


INFOBOX

Angebote der AWO-Familienbildung für die Kraienbruchschule

- Projekt »Gesunde Ernährung«
- TAFF-Training, Anleitung und Förderung von und für Familien
- Deutschkurs

Wir haben ein Fass aufgemacht ...


Im Rahmen der Arbeit sind auch Konflikte über verschiedene Erziehungsstile in der Gruppe der Mütter entstanden, die in ihrer Vielschichtigkeit eine Vielzahl von Problemen aufgeworfen haben, wie z. B. Sprachschwierigkeiten, familienfeindliche Arbeitszeiten und damit verbundener Dauerstress, Familienrivalitäten, Arbeitslosigkeit der Ehepartner, Geldmangel, Jobsuche, Verhalten in der Gruppe, »aggressives« Verhalten von Jungen, was bei einem Kind zu einer Einleitung eines Verfahrens nach KJHG § 8a zur Folge hatte, Schüchternheit von Mädchen und Jungen, Hierarchiekämpfe, Kitaplatzsuche, Hilfestellung und Vermittlung bei einem arbeitsrechtlichen Problem. Kurz, es brodelt im Kessel, prekäre gesellschaftliche Lagen schlagen sich direkt in der Situation der Familien und in der Befindlichkeit Einzelner nieder.

 **Tip:** Es müssen Angebote zur Stabilisierung der Mütter stattfinden, erst dann entsteht eine Offenheit für Angebote zur Erziehungskompetenz. Da die überwiegende Zahl der erreichten Mütter Hausfrauen sind, finden solche Angebote am besten vormittags statt, wenn Kinder und Geschwisterkinder in der Schule und Kita sind.

Stolperfalle: Zu hohe Erwartungen

Kooperationen beginnen nicht bei null. Zuvor schon hatte die AWO-Familienbildung für den Förderverein der Schule Finanzmittel für Kochaktivitäten der Koch AG organisiert und die Küche der Familienbildungseinrichtung/des Bürgerhauses zur Verfügung gestellt. Schulleitung und Familienbildung waren sich außerdem schon bei diversen Stadtteilaktivitäten begegnet, darunter z. B. bei der Stadtteilkonferenz, dem Borbecker Netzwerk zur Förderung der Kindergesundheit e. V., bei den Aktivitäten zur Kulturhauptstadt 2010 in Essen oder der gemeinsamen Organisation eines Spielplatzfestes. Auf einem derart stabilen Fundament lässt sich in der Regel leichter aufbauen – ein Garant für eine gelingende Kooperation ist es jedoch nicht.

Die gegenseitigen Erwartungen an das Projekt und dessen Zielsetzung müssen im Vorfeld sorgfältig geklärt und abgestimmt werden. Ohne konkret vereinbarte und beschriebene Auftrags- und Rollenklärung beider Partner bleibt es bei punktueller Kooperation, die letztendlich nicht nachhaltig wirken kann.

 **Mehr zum TAFF-Training:**
Kapitel 3 B, Bunte Mischung: Ansichten von Eltern/Mal ganz in Ruhe nachdenken

 **Siehe auch:** Kapitel 4, Kooperieren Schritt für Schritt/Auftragsklärung



So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Familienbildung ist bereits bekannt im Stadtteil.
- Familienbildung kennt die Schule.
- Familienbildung baut auf Bekanntem auf und erweitert.
- Familienbildung kennt bereits einige Eltern.
- Familienbildung braucht Zeit und Vertrauen.
- Familienbildung schätzt die Anstrengung der Schule.
- Familienbildung stellt sich mit ihren Zielen den Eltern vor und lädt ein zu Partizipation.
- Familienbildung bleibt transparent und relativiert Erwartungshaltungen.
- Familienbildung und Schule arbeiten gemeinsam, detailliert und schriftlich das Kooperationsprojekt aus und sorgen so für eine prozessorientierte Planung mit genauen Aufgabenstellungen für beide Partner.

KONTAKT

AWO-Familienbildung Dellwig Hans-Gipmann-Haus

Dörte Camara
Gerscheder Weiden 9
45357 Essen
Telefon: 0201 610432
Telefax: 0201 610432
hansgipmannhaus@web.de
www.awo-essen.de/buergerhaeuser/hans-gipmann-haus



Beispiel Euskirchen

Geländelauf – Gemeinsam in Bildungsfragen unterwegs

Die DRK-Familienbildung im Kreis Euskirchen kooperiert mit der OGS Blankenheim/Eifel

Es ist gut, wenn die Türen so offen sind: Diese Kooperationsanfrage ging von der Schule selbst aus. Im Vorfeld einer eigenen Vorbereitung zur »Nationalpark Eifel Schule« suchte die Schulleitung Unterstützung durch Aktionen für Eltern, Kinder und Lehrer/-innen. Richtung und Grundidee für ein gemeinsames Projekt und – anfangs nicht geplant – auch der Einstieg in eine längerfristige Kooperation waren in diesem Fall bereits gegeben. Am Ende gab es eine in enger Abstimmung konzipierte und von der DRK-Familienbildung durchgeführte Aktion für Eltern, Kinder und Lehrende unter dem Thema »Naturerlebnis Nationalpark Eifel-Vogelsang«: Der Klassen- ausflug mit Eltern stand unter dem Thema »Helfen braucht Vorbilder«. Mit einem Ranger wanderte die Gruppe durch den Nationalpark Eifel und ließ sich im Rotes-Kreuz-Museum über die Geschichte und Inhalte der Hilfsorganisation informieren. Das Thema »Anderen Helfen« wurde in der Grundschule vertieft: Feuerwehr, Malteser und andere Helfer: Wie wird (wem) geholfen? Die Arbeitsergebnisse der Kinder wurden gemalt, geschrieben und ausgeschnitten und sind als Collagen auf den Schulfluren zu sehen. Sie zeigen die ganze Entdeckerfreude eines solchen gemeinsamen Lerntages und machen andere (Kinder, Eltern und Lehrer/-innen) neugierig auf ähnliche Ausflüge.

★ **Tip:** Eine Exkursion ist ein neuer gemeinsamer Ort, der Abstand (zur Schule) und neue Nähe (zwischen Eltern, Schule und Kind) zugleich bietet.

Zwei Standortvorteile

Im ländlichen Raum gelegen bietet die OGS Blankenheim/Eifel viele Möglichkeiten, in der Landschaft aktiv zu werden. Exkursionen, Ausflüge, gemeinsame Bildungserebnisse im Freien – die Chancen sind da. Es ist auch eine Kompetenz von Familienbildung, solche Räume und ihre Möglichkeiten zu erkennen und dem Kooperationspartner anzubieten. Zweiter Standortvorteil: Das DRK ist als »Marke« in der Region auch der Grundschule bereits aus anderen Zusammenhängen bekannt. Die DRK-Familienbildung ist Träger der Offenen Ganztagsbetreuung und macht in der OGS regelmäßig Angebote sowohl für Schüler/-innen als auch für Eltern. Die Grundschule wiederum arbeitet eng mit dem DRK-Familienzentrum Blankenheim und mit den DRK-Kindergärten im Umkreis von Blankenheim zusammen. So starten die Kooperationspartner nicht bei null, sondern mit dem Vertrauen, dass man bereits im Vorfeld vielfach gut miteinander arbeiten konnte.

Attraktiv für die Schule: Familienbildung übernimmt

Bei der Durchführung des für Familien und Schule neuen Lernerlebnisses ist die klare Aufgabentrennung zwischen Familienbildung und Schule für die Schule erkennbar. Der Partner Familienbildung plant die Konzeption und ist für die praktische Umsetzung zuständig. Das schulische Know-how kommt in der internen Öffentlichkeitsarbeit (Information der Eltern und Lehrer/-innen), sowie der Nachbearbeitung im Klassenzimmer zum Tragen: Nach dem Ausflug werden im Unterricht das Schwerpunktthema »Helfen braucht Vorbilder« und die gemeinsamen Erlebnisse weiter bearbeitet und vertieft. Besonderer Pluspunkt aus Sicht der Schule ist, dass die komplette Organisation (Absprachen mit dem Ranger, Tagesplanung, Organisation des Busses für die Anreise) in den Händen der Familienbildung liegt. Die Lehrerin wird zur Teilnehmerin und erlebt einen neuen, entspannten Umgang mit Eltern. Einmal nicht für Anleitung und Durchführung des Tages zuständig zu sein, bedeutet auch Entlastung für die Lehrkraft. Ein derartiges Hand-in-Hand gelingt leichter, wenn die Ziele gemeinsam beschrieben und die Rollen und Zuständigkeiten klar definiert sind. Interesse an neuen Konzepten zur Zusammenarbeit mit Eltern entsteht vor

INFOBOX

Angebote der Familienbildung an der OGS Blankenheim/Eifel

Gemeinsame Aktion für Kinder, Lehrer/-innen und Eltern unter dem Thema: »Naturerlebnis Nationalpark Eifel-Vogelsang
Schwerpunkt: Helfen braucht Vorbilder«,

Neuanfang in der Grundschule:

1. Neuer Lebensabschnitt meines Kindes
2. Eltern sein während der Grundschulzeit
3. Starke Schulkinder – gute Zusammenarbeit zwischen Kindern, Elternhaus und Schule

In Planung: das »Haus der kleinen Forscher«.

Hier sollen Workshops zum Thema »Wasser und Luft« für Eltern, Kinder und Lehrer/-innen sowie Fortbildungen für Lehrer/-innen angeboten werden.

allem durch die praktische Anschauung und ein klares Rollenprofil als verlässlicher Kooperationspartner für die schulischen Ideen. So kann Familienbildung die aktiven schulischen Kräfte überzeugen.

Familienbildung als Kooperationspartner im Gelände

Am besten lernt man sich im direkten Kontakt kennen. Wer die Grundschule, mit der eine Kooperation denkbar ist, aufsucht, trägt keine fertigen Konzepte, sondern eine Botschaft vor: Familienbildung hat gute, an vielen Schulen erprobte Konzepte, die gemeinsam, individuell an der jeweiligen Schule umgesetzt werden können. Weitere Möglichkeiten, gelungene Konzepte vorzustellen, bieten die Schulleiterkonferenz oder die Durchführung einer Fachtagung/eines Fachgesprächs zu einem bestimmten Thema, das Lehrerinnen und Lehrer interessiert. Ob eine Kooperation zustande kommt und gelingt, liegt im nächsten Schritt in erster Linie am aktuellen Bedarf der Schule. Nur wenn das konkrete Angebot der Familienbildung der Schule nützt, wird sie den Auftrag vergeben. Bei der Durchführung erwarten die Partner in der Regel von der Familienbildung neben der inhaltlichen Konzeption vor allem die Übernahme der gesamten technischen Abwicklung. Sie muss gesichert sein, besonders in den Bereichen Termintreue, Kompetenz, Technik/Medien usw.



Tipp: Aktionen, die angeboten werden, sollten möglichst kostenlos sein. Hier wurde ein eher symbolischer Beitrag von einem Euro pro Schulkind erhoben und finanzielle Unterstützung eines Trägers eingebracht.

Die Ernte

Die Exkursion für Familie und Schule wird wieder durchgeführt – mit noch mehr Teilnehmenden als im Vorjahr. Gute Aktionen machen von sich reden: Aus den Erzählungen der Kinder und Eltern war der Ausflug den neuen Eltern schon bekannt und er wurde erwartet. Auch für das Folgejahr ist der Partner Familienbildung bereits eingeplant. Weitere Aktionen zwischen Grundschule und Familienbildung sind mittlerweile fest verankert, darunter auch drei Themenangebote zum Neuanfang in der Grundschule (siehe: Infobox). Die DRK-Familienbildung geht noch einen Schritt weiter und macht aus der Rückmeldung nach der Kooperation eine neue Projektidee: Im Rahmen der Initiative »Haus der kleinen Forscher« werden Workshops für Eltern, Kinder und Lehrer/-innen zum Thema »Wasser und Luft« angeboten. In naher Zukunft sollen thematisch passende Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer folgen. Auch hier ging die Anregung von der Schulleitung selbst aus, die sich begleitende didaktische Unterstützung für Eltern und Lehrer/-innen wünschte.

Stolperstein: Personalwechsel und damit Wechsel der Verantwortlichkeit in Schule

Ein Wechsel der Schulleitung bedeutet in einer Kooperation von Schule und Familienbildung immer einen Neuanfang von Gesprächen, Vereinbarungen, Zielen. Mit jedem Personalwechsel ändern sich auch die Strukturen und Verantwortlichkeiten an einer Schule. Im konkreten Fall wurden drei Schulen zu einem Verbund, an

dessen Spitze eine Schulleitung für drei Standorte zuständig ist. Der vorangegangene Wechsel erschwerte den Auf- und Ausbau der Kooperation. Vorabsprachen oder Planungen aus dem vorigen Schuljahr sind in der Regel das Ergebnis von gezielter Kontaktaufnahme und getroffener Vereinbarungen der Kooperationspartner. Wenn diese auf der einen Seite wechseln, hilft es wenig, auf Vereinbarungen oder Interessenbekundungen der Vorgänger zu verweisen. Vielmehr ist es notwendig, erneut einen Schritt zurückzugehen, zunächst Vertrauen aufzubauen, in den Dialog über die gemeinsamen Ziele einzutreten und das inhaltliche und konzeptionelle Angebot noch einmal auf den Prüfstand zu stellen. An dieser Stelle kann sich die hohe Einstiegsinvestition auszahlen. Denn die ersten Projektschritte erforderten umfassendste Recherchen der Bedürfnisse der Schule sowie eine umfangreiche konzeptionelle Vorarbeit, damit das Familienbildungsangebot passgenau an den Bedarfen der Schule und ihrer Eltern ansetzen konnte. Für die Familienbildung hieß es, wiederum in die Projektanbahnung einzusteigen, damit aus der punktuellen Kooperation, die oft der Einstieg ist, dann doch noch eine Verstetigung der Zusammenarbeit beider Kooperationspartner wird.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Die Hauptinitiative für eine lebendige Zusammenarbeit zwischen Kindern/Lehrenden/Eltern wird bei der Familienbildung liegen. Wichtig ist es, Themenbereiche auszuwählen, die Kindern, Lehrenden und Eltern Spaß machen, sie begeistern und einen Nutzen für alle sichtbar machen. Das Ziel geht darüber hinaus: Eltern mehr als Bildungspartner der Schule einzubinden.
- Die Motivation von Eltern, an einer solchen Exkursion teilzunehmen, ist dann gegeben, wenn die Kinder aktiv dabei sind und Spaß haben. Grundsätzlich ist bei der Planung (Motivation, Aktivität, Inhalte usw.) wichtig, Kinder, Eltern und Lehrende zu gleichen Anteilen im Blick zu behalten.
- Das konkrete Angebot der Familienbildung, in dem auch Eltern angesprochen sind, dient zuerst dem Nutzen der Schule. Gern gebucht werden Aktionen, die die Arbeit der Schule unterstützen. Ideen dafür sind in der Regel vorhanden.
- Erfährt eine Schule durch Mund-zu-Mund-Propaganda von einem besonders gelungenen Angebot, bucht sie es bei der Familienbildung.
- Hinhören in der Planungsphase heißt: Was möchte die Schule: ein fertiges Konzept oder gemeinsame Entwicklung, Planung und Durchführung?
- Ressourcen teilen: Die Ankündigung der Aktionen sollte am besten per E-Mail durch die Schule an die Eltern verteilt werden. Schriftliche Informationen gehen oftmals im Ranzen der Kinder verloren.
- Durch die Reflexion im Nachgespräch kann eine neue Kooperation entstehen.

KONTAKT

DRK-Familienbildung im Kreis Euskirchen

Ilona Raabe
Jülicher Ring 32b
53879 Euskirchen
Telefon: 02251 79110

iraabe@drk-eu.de
www.drk-eu.de/kinder-familien.html



Beispiel Duisburg II

»Starthilfe auf dem Schulhof« – Neue Zusammenarbeit mit Eltern anschieben

Das Evangelische Familienbildungswerk Duisburg kooperiert mit der Bergschule

Das sind hohe Hürden für eine aktive Beteiligung von Eltern: Aufgrund ihres Bildungsauftrages, der sich an Schülerinnen und Schüler richtet, hat Schule nicht selten eine eigene Tradition der Zusammenarbeit mit Eltern. Mütter und Väter werden zu Schuljahresbeginn von den Klassenlehrerinnen/-lehrern eingeladen und über die Planung des neuen Schuljahres, über Lehrmittel, Ausflüge und den Stundenplan informiert. Viele Eltern nehmen diesen Termin eher pflichtbewusst wahr. Eltern, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, schicken sogar ältere Geschwisterkinder oder bringen sie als Übersetzer mit. Solche Elternabende werden entsprechend zeitlich gerafft und sind so organisiert, dass der Informationsfluss wesentlich von der Lehrkraft zu den Eltern erfolgt. Kommunikation und Beteiligung sind nur eingeschränkt möglich. Dazu kommen weitere typische Barrieren: Eltern aus bildungsfernen Milieus oder solche Eltern, die ihre eigene Schulzeit in einer anderen Kultur verbracht haben, verstehen Schule auf ihre Weise. Viele geben den Erziehungs- und Bildungsauftrag weitgehend an die Lehrer/-innen als pädagogische Experten in der Schule ab. Die Möglichkeiten elterlicher Partizipation oder Mitwirkung, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft sind vielen Eltern gar nicht bekannt, oftmals sogar fremd. Warum sollte der Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule begleitet werden oder

Eltern Transitionskompetenz entwickeln? »Die Lehrer machen das schon«, sagte ein Vater, »ich gebe mein Kind nur am Schulhof ab.« Mehr Pflicht als Kür auf beiden Seiten – das sind schwierige Startbedingungen für ein Konzept der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, wie Familienbildung sie versteht. Hinter deren Vorschlag, Erstklässler-Eltern während des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule zu begleiten, steht aber die Überzeugung, dass Eltern ansprechbar sind für Angebote, die ihren Kindern einen guten Start ermöglichen. Doch der erste Einladungsabend für die Eltern der zukünftigen Erstklässler wäre fast an den beschriebenen Hürden gescheitert: Kein Pflichttermin? Kein Interesse. Zwar war ein Drittel der Eltern der Einladung gefolgt, doch nur wenige wollten sich beim Schulstart begleiten lassen.

★ Tipp: Im weiteren Verlauf der Kooperation wurde die Schulleitung ein wichtiger Schlüssel für den Erfolg. Die Teilnahme von Schulleitung oder Lehrkräften macht das Projekt für die Eltern bedeutsamer. Über »dritte Themen«, wie z. B. »Lernfreude«, kommen sie in Kontakt und guten Austausch mit der Einrichtung, die für das Wohl ihrer Kinder entscheidend ist.

Notwendige Umwege

Offensichtlich war eine Veränderung im Konzept notwendig. Eltern mussten erst geworben werden. Somit wurde der neue Schwerpunkt zunächst auf die Kinder selbst gelegt, mit dem Ziel, Eltern über diesen Umweg zu gewinnen. Eingeladen wurden alle Erstklässler mit ihren Eltern, um die neue Schule kennenzulernen. Und nahezu alle kamen, um beim Bewegungsparcours in der Turnhalle »ihre Schuleignung« zu beweisen. Der Termin wurde zur Kontaktbörse: Die Eltern kamen untereinander ins Gespräch, die neuen Klassenlehrerinnen stellten sich vor, die Schulleitung gab Hilfestellungen an schwierigen Geräten und das Planungsteam warb für ihr Projekt. Das Eis war gebrochen: Ein weiterer Eltern-Kind-Aktionstag stieß auf dieselbe gute Resonanz. Nach der Einschulung im September war die Schule den Eltern schon nicht mehr grundsätzlich fremd und ein erster Elternabend zum Thema »Wie erhalte ich die Lernfreude meines Kindes?« konnte nun angeboten werden.

➔ Mehr dazu: Kapitel 3 B, Bunte Mischung: Ansichten von Eltern

Elf interessierte Eltern nahmen an diesem sowie an zwei weiteren Themen-Elternabenden teil. Doch bröckelte auch hier das Interesse. An der Lesenacht für Eltern und Kinder nahmen dann nur noch fünf Eltern-Kind-Paare teil. Im zweiten Jahr des Projektes wurde daher wiederum eine konzeptionelle Veränderung vorgenommen. Die verbliebenen Eltern waren bereit, als »Eltern-Paten« im zweiten Schuljahr die neuen Erstklässler-Eltern mit ins Boot zu holen und bei den Eltern-Kind-Aktionstagen und den freiwilligen Elternabenden die Neuen zu begleiten.

INFOBOX

Angebote des Evangelischen Familienbildungswerks an der Bergschule

- »Schulstart« – Begleitung beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule
- Eltern-Kind-Aktionstage, z. B. mit Bewegungsparcours in der Turnhalle
- Themen-Elternabende: »Lernfreude erhalten«; »Die eigene Schulbiografie in ihrer Auswirkung auf die Schulerfahrungen der Kinder«; »Das Kind vor schlechten Erfahrungen mit Gleichaltrigen schützen«
- Lesenacht für Eltern und Kinder

Attraktiv für die Schule: Der Blick hinter den Horizont

Eltern stärker an die Schule zu binden und »Elternarbeit« wieder anzuschieben, über die gemeinsamen Ziele zwischen den Kooperationspartnern bestand Einigkeit. Die (damalige) Schulleitung war bereit für mehr als den gesetzlich vorgeschriebenen Elternabend zu Schuljahresbeginn und hatte ihrerseits Pläne: Man dachte daran, den Eltern langfristig einen Raum, beispielsweise für ein Elterncafé, anzubieten. Von einer gut funktionierenden Elternarbeit versprach man sich mehr als bloß eine Treffmöglichkeit für Eltern. Als sich die Möglichkeit ergab, das Projekt an der Schule durchzuführen, willigte die Schulleitung sofort ein. Gelingende Erziehungspartnerschaft an Schule als Ziel gemeinsamer Kooperation zwischen Schule und Familienbildung ließ eine Arbeitsbeziehung zwischen der Grundschule in Untermeiderich, dem Evangelischen Familienbildungswerk, Träger des Offenen Ganztages an der Schule, sowie der Teamleitung des Offenen Ganztages vertrauensvoll und stabil wachsen.

Im Rückspiegel

Familienbildung stößt Inhalte in der Schule an, die Eltern beschäftigen. Themen wie »Lernfreude erhalten«, »Die eigene Schulbiografie« oder »Soziales Miteinander« kommen üblicherweise in Schule nicht vor und werden somit als Bereicherung und Erweiterung des Spektrums erkannt. Das zeigen die Rückmeldungen der Eltern: Der Austausch tut gut und man nimmt viele Anregungen mit. Der Höhepunkt ist die Lesenacht, die von Eltern fast mehr genossen wird als von Kindern. Das Gefühl der Gemeinschaft in einer »heimeligen Atmosphäre« in den Betreuungsräumen der Schule, das gemeinsame Essen und Geschichtenhören ... Eltern erleben außerdem, wie hilfreich der Austausch über die den Übergang von der Kita in die Schule begleitenden Themen ist. Ihre Bereitschaft wird geweckt, sich auch selbst in der Schule einzubringen, beispielsweise als »Paterneltern« für die neuen Erstklässler-Eltern. Wenn dieser Funke überspringt, besteht die Option, das Konzept langfristig an der Schule zu verankern. Die Idee einer neuen, anderen Elternarbeit und Elternmitwirkung ist auch auf andere Schulen übertragbar: Die Eltern-Kind-Spiele-Nachmittage im Offenen Ganztage sind bereits andernorts auf enorm positive Resonanz bei Eltern, Kindern und Schulleitungen gestoßen.

Stolperstein: Buckelpiste fürs Konzept

Bei drei Reisenden (Schule, Familienbildung, Kindertagesstätte) muss jedem klar sein, wer für welchen Tourenplan steht. Unterschiede in der Zielsetzung können unterwegs zum Sand im Getriebe werden, zumal dann, wenn sie erst in der laufenden Kooperation deutlich werden: Fragen der methodischen Durchführung von Elternabenden und Eltern-Kind-Aktionstagen oder generell die Haltung zu Möglichkeiten gelingender Erziehungspartnerschaft an und in Schule können immer wieder einmal kontrovers diskutiert werden im Rahmen der Kooperation, da es unterschiedliche Perspektiven der beiden Kooperationspartner gibt.

Am Ende der Projektphase haben beide Partner neue wichtige Erfahrungen gemacht: Die Vertreter/-innen der Schule haben erlebt, dass Eltern als Experten für ihre Kinder einiges beizusteuern haben und einen breiten Wissensfundus mitbringen, dass bei Veranstaltungen mit Eltern gelacht werden darf und die Atmosphäre ein ganz wichtiger Gelingensfaktor ist. Für die Familienbildungsarbeit wurde deutlich, dass Elternbildungsangebote in Schulen wesentlich niedriger-schwellig erfolgen muss als in der Einrichtung der Familienbildung. Die Durchführung in der Schule stellt methodisch höhere Anforderungen. Die Eltern müssen sich unterhalten fühlen und einen Informationseffekt mitnehmen, sonst kommen sie nicht wieder. Die Kompromissfindung ist zeitaufwendig und anstrengend, aber bereichernd und am Ende zielführend: Der erste thematische Elternabend war methodisch und inhaltlich genauestens auf die Zielgruppe Eltern abgestimmt und aus diesem Grund erfolgreich.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Wertschätzender Umgang miteinander in einer Kooperation auf gleicher Augenhöhe
- Übereinstimmung in der Zielvereinbarung
- Gewinnerzielung auf beiden Seiten (auch Schulen stehen miteinander in Konkurrenz und arbeiten an ihrem Image im Stadtteil)
- Gute Kenntnisse der Zielgruppe: Welche Elternschaft gibt es an der Schule?
Welche Erwartungen haben die Eltern an ein Angebot?
- Das Konzept sollte bereits bestehen und dann mit der Schulleitung daraufhin geprüft werden, ob es für die Eltern in der Schule passt oder ob Veränderungen vorgenommen werden müssen.
- Die Hauptarbeit liegt bei der Familienbildung.

KONTAKT

Ev. Familienbildungswerk Duisburg

Fachbereichsleiterin Elternbildung,
Beratung: Gabi Hallwass-Mousalli
Hinter der Kirche 34
47058 Duisburg
Telefon: 0203 295128-21
TeleTelefax: 0203 30528-48
g.mousalli@fbw-duisburg.de
www.fbw-duisburg.de



Beispiel Neuss

Türöffner – Klinken putzen bei den Eltern

Die Familienbildung beim DRK Neuss kooperiert mit der Gebrüder-Grimm-Schule Neuss Erfttal

Die Türen zur Kooperation standen – zumindest zwischen Schule und Familienbildung – weit offen. Das Konzept »Neu in der Schule« kam bei der Schulleitung an und gemeinsam mit dem Schulsozialarbeiter wurde das Projekt, das Eltern den Einstieg in die Schulzeit ihrer Kinder leicht machen soll, geplant.

In Anlehnung an das Programm »KitaStart« sollte in Form eines Kurses zum neuen Schulalltag eine Begleitung in der noch fremden Umgebung angeboten werden. Sicherer werden, sich mit der Institution Schule vertraut machen, andere Eltern treffen und sich im Gespräch über die Ängste oder Nöte austauschen, die im Bezug auf die neue Situation in der Schule entstanden sind – das war die Startidee.

INFOBOX

Angebote der DRK-Familienbildung an der kooperierenden Grundschule

- Projekt »Neu in der Schule«
- Kennenlernfest für Eltern und ihre Schulanfänger/-innen (u. a.: die Schule kennenlernen, eine Schulbesichtigung; anhand von Laufkarten besuchen Eltern mit den Kindern verschiedene Stationen, z. B. »Tornister packen« oder »Gesundes Frühstück«)

Familienbildung als Moderator oder Brückenbauer: Die Chancen einer neuen Rolle im Gefüge zwischen Schule und Elternhaus ist so vielversprechend wie die andere Rollenverteilung zwischen Lehrenden, Eltern und Familienbildung. Doch die Eltern sahen es zunächst anders: Im pädagogischen Umfeld war die Familienbildung zwar bekannt, auch einige Eltern kannten das DRK als Träger der Kindertageseinrichtung oder durch Kursangebote, doch im Rahmen von Schule kannte niemand die neue Rolle. So war das Interesse der Eltern zunächst gering, als auf dem Elternabend das Projekt vorgestellt wurde: In ihrer Wahrnehmung war die DRK-Familienbildung nur das erweiterte Lehrerkollegium.

Attraktiv für die Schule: Familienbildung ist flexibel, wenn nachjustiert werden muss

So gut und richtig eine Einstiegsidee auch sein kann: Weg und Form müssen nicht selten verändert werden. So auch in diesem Angebot. In der überarbeiteten Version beginnt das gegenseitige Kennenlernen nicht auf einem Elternabend, sondern bei einem »Kennenlernfest für alle Eltern, die mit ihren Kindern in die Schule kommen«. Eltern und Kinder kommen gemeinsam in die Schule, erkunden die neue Umgebung und lassen sich – nach ihrem Tempo und ihren Interessen – treiben. Mithilfe von Laufkarten können sie verschiedene Stationen besuchen, die auf Schule einstimmen, z. B. »Tornister packen«, ein »gesundes Frühstück« probieren oder an einer »Schulbesichtigung« teilnehmen. Die Einladung der Eltern und Familien erfolgt per Brief durch Familienbildung, Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-in. Persönlich wird das Schreiben den Eltern der zukünftigen ersten Klassen von den drei Kita-Leitungen übergeben.

Dieser Einstieg wurde schließlich zum Türöffner, wohl auch, weil sich hier die Kindertageseinrichtungen als äußerst hilfreich erwiesen. Gemeinsam mit den Erstklässlern und ihren Eltern machten sie das Kennenlernfest zu einem vollen Erfolg. Bis auf wenige Ausnahmen haben alle Kinder und Eltern die Einladung zum unverbindlichen Schulbesuch angenommen.



Tipp: Gut, wenn der Kontakt der pädagogischen Profis aus Familienbildung, Kindertagesstätte und Schulleitung schon aus anderen Zusammenhängen besteht. Erfolgreiche Vorgängerprojekte oder auch bewährte Zusammenarbeit im Stadtteil-Netzwerk, in dem sich die drei Kitas, das Bürgerhaus, die Schule und andere soziale Einrichtungen des Ortes treffen und sich regelmäßig austauschen, sind vorteilhaft und klären, ob die nötige Vertrauensbasis vorhanden ist.

Tür-und-Angel-Gespräche

Das Schulfest sorgt schon in der Anlage der Stationen, des Umhergehens, des Spaßfaktors, der ganz im Mittelpunkt des spielerischen Kennenlernens steht, für Aufbruchstimmung. Die Stationen sind neue, zusätzliche Lernorte auf Zeit im Schulgebäude. Sie bieten viele Möglichkeiten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Und sie werden in diesem Sinne genutzt: Eltern berichteten ganz locker über ihre Unsicherheiten und die Angst vor den zu erwartenden Veränderungen mit dem Schulbeginn. Hier, in dem offenen und doch geschützten

Rahmen der Zufallsbegegnung, kam es schließlich zu dem Austausch, an den beim ursprünglichen Projekteinstieg gedacht worden war. Auch die Familienbildung selbst ist heute in der Schule »angekommen« und wird als Teil der Schulöffentlichkeit wahrgenommen. Insbesondere die neuen Lehrerinnen der ersten Klassen sind sehr an einem Austausch interessiert und verstehen Familienbildung als Bindeglied zwischen Eltern und Schule. Alle Beteiligten sind sich einig: Das Kennenlernfest, als »niedrigschwelliges« Angebot für Eltern hat sich bewährt und soll im nächsten Jahr wiederholt werden.

Stolperfalle: Elterninteresse anders eingeschätzt

Kooperation lebt vom Austausch, von regelmäßigen Treffen und davon, dass beide Seiten viel voneinander verstehen. So wird aus einem Anfang mit Hindernissen dann doch eine Aktion, die alle zufriedenstellt. Nur im Austausch erfährt man über die Arbeit des Anderen und kann daraus Anregungen für sich gewinnen bzw. gemeinsame Ziele entwickeln. Das Augenmerk und der Auftrag der Schule liegen in der Bildungsarbeit für Schülerinnen und Schüler. Der Bildungsauftrag kann aber nur gelingen, wenn Eltern eingebunden sind: Schule ist auf aufmerksame und informierte Eltern angewiesen, die ihre Kinder unterstützen. So gilt es, gemeinsam mit dem Kooperationspartner Familienbildung kritische Distanz von Eltern zu Schule – wie sie seitens der Schule und von Lehrenden wahrgenommen wird – durch neue Formen der Elternmitwirkung nach und nach zu überwinden.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Mögliche Kooperationspartner lernen sich beizeiten vor der Kooperation kennen, beispielsweise bei Fachtreffen zu bestimmten Themen, wie sie etwa vom Jugendamt angeboten werden.
- Arbeitskreise und Gremien sind von Vorteil für die Kontaktaufnahme. Denn es sind mehrere Gespräche notwendig, bevor das Klima entsteht, in dem neue Ideen von außen an Schulen herangetragen werden können.
- Vor einem Projekteinstieg sind informelle Treffen sinnvoll. Hier lernt man sich kennen, erfährt mehr über den Standort Schule und seinen Bedarf.
- Ist die Schule bereit, sich auf Neues einzulassen? Welche Kooperationspartner gibt es schon an der Schule? Hat die Schule überhaupt Interesse an einer Kooperation? Gut, wenn der externe Partner solche Fragen vorab beantworten kann.
- Gute Kooperationen sind für beide Partner eine Win-win-Situation.

KONTAKT

DRK-Kreisverband Neuss e. V.
Familienbildungswerk

Karin vom Kothen/Angelika Henkes
 Am Südpark
 41466 Neuss
 Telefon: 02131 74595-15
 Telefax: 02131 74595-45
 familienbildungswerk@drk-neuss.de
 www.drk-neuss.de/fbw.html



Beispiel Rheine

Frühstückspause – Ein Start- und Landeplatz für die Zusammenarbeit mit Eltern

Die jfd-Bildungsstätte des Jugend- und Familiendienstes e.V. kooperiert mit der Ludgerusschule Rheine

So ist Kooperation naheliegend: Wenn Schule und Familienbildung nur einen Schulhof weit voneinander entfernt sind, ist steter Austausch zwischen Tür und Angel möglich. Das hilft bei der Anbahnung möglicher gemeinsamer Projekte ungemein. So wusste der jfd Rheine als Träger des Offenen Ganztags früh, dass aus dem bereits begonnenen Elterncafé nach den Vorstellungen der Schule mehr werden soll: ein Ort, an dem Eltern sich wohlfühlen und an dem sie bei Kaffee, Brötchen und Gesprächen nach und nach gut in die Schule eingebunden werden. Weil Eltern Unterstützungsangebote vor allem dann nutzen, wenn die Wege kurz sind, entstand die Idee, dass aus der Frühstückspause in der Schule Bildungsveranstaltungen für die Eltern von Schulkindern erwachsen könnten: Lernwege und

INFOBOX

Angebote der jfd-Familienbildung an der kooperierenden Grundschule

- wöchentlicher Sprachkurs
- Sportkurs für Frauen
- einzelne Info-Veranstaltungen, z. B. zur Medienkompetenz oder zum Bildungs- und Teilhabepaket
- Vorstellung der Herkunftsländer der Eltern durch die Eltern während des Cafés

-psychologie, Alltagskompetenz, Schulerfolg, Selbstbehauptung, Schutz vor Missbrauch und Gewalt, Umgang mit Behörden, Elternmitwirkung oder Pubertät oder einfach mal ein Kreativangebot – die möglichen Themen, die Eltern bewegen, sind vielfältig. Aus langjähriger Kooperationserfahrung weiß Familienbildung: Je näher sie der Zielgruppe ist, umso aktueller und genauer kann sie mit ihren Angeboten darauf reagieren, was Eltern wünschen. Projekte wie z. B. das Rucksack-Programm (→), ein Elternbildungs- und Sprachförderkonzept oder andere interkulturelle Angebote werden dort am besten angenommen, wo Eltern, Kinder, ganze Familien sich aufhalten. Dasselbe Angebot außerhalb der Schule erreicht Eltern nicht in dem Maße. Die Niedrigschwelligkeit macht den Unterschied und der kurze Weg zum Angebot. Das Ergebnis des Elterncafés bestätigte das: Ein Sprachkurs entstand, der wöchentlich stattfindet, außerdem ein Sportkurs für Frauen sowie Info-Veranstaltungen, z. B. zur Medienkompetenz oder zum Bildungs- und Teilhabepaket.

→ **Das Rucksack-Programm** fördert die frühkindliche Bildung von Kindern mit Zuwanderungshintergrund. Es wurde von der RAA (Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) in NRW entwickelt. Ziele sind die Förderung der deutschen Sprache, die Stärkung der allgemeinen Entwicklung und der Sprachkompetenz in der Muttersprache, eine interkulturelle Erziehung und die Integration in Gesellschaft und Institutionen der frühkindlichen Bildung.

★ **Tipp:** Die Zusatzkurse werden getrennt vom schulischen Elterncafé von der Familienbildungseinrichtung angeboten. Dennoch braucht es für die Kooperation eine, besser noch mehrere Ansprechpartner/-innen aus der Schule, beispielsweise die OGS- Mitarbeiter/-in, Schulsozialarbeiter/-in oder die Lehrerinnen und Lehrer.

Kaffee und mehr

Das Elterncafé läuft regelmäßig monatlich mit 12 bis 20 Teilnehmenden – allerdings nur nach persönlicher oder schriftlicher Einladung. Hier zählt das positive Signal: Eltern zeigen mit ihrem Kommen, dass sie ihre Kinder beim Schulstart unterstützen wollen. Sie nutzen Angebote, die ihnen dabei hilfreich erscheinen und sind offen dafür, andere Eltern kennenzulernen, mit der Schule, der Schulleitung und den Lehrenden vertraut zu werden oder auch mal eine Hilfestellung für den Behördenkontakt zu bekommen. Sicher schätzen Eltern besonders den offenen Austausch untereinander – ohne Elternsprechtage. So kann man sich informell ein Bild machen von der Institution, die nicht selten auch die Sorge auslöst, ob das eigene Kind den Anforderungen gewachsen ist. So stehen dem direkten Austausch mit der Schule durchaus Befürchtungen und eigene Vorerfahrungen im Wege: Schule ist formell. Hier geht es ums Lernen, sich Entwickeln, um Beurteilungen und richtungweisende Entscheidungen. Bildung aber ist das Kerngeschäft von Schule und Eltern gleichermaßen. Beide sind gleichberechtigt und gleich gewichtig, wenn es um die Belange der Kinder auf ihrem Bildungsweg geht. Familienbildung mit ihren Angeboten kann diesen Prozess moderieren und die Kluft zwischen den beiden Systemen – hier: Familie, da: Bildungsinstitution – überwinden helfen.

Attraktiv für die Schule: Familienbildung bringt mit

Familienbildung muss in der Zusammenarbeit mit dem Partner Schule ihre jeweilige eigene Rolle finden und mit dem Partner vereinbaren. Über die erste Konzeptidee hinaus bringt sie viel Erfahrung in der (Bildungs-) Arbeit mit Eltern mit.

Stolperfallen: Ganz umsonst geht nicht

Schulische Angebote werden von Eltern vor allem dann wahrgenommen, wenn sie kostenlos sind. Das Beispiel aus Rheine hat weiterhin deutlich gemacht, dass die Zusammenarbeit unterschiedlichster Professionen (Lehrer/-innen, Mitarbeitende der Familienbildung und Sozialarbeiter/-innen) im Kontext Schule z. B. im Rahmen eines Elterncafés für viele Eltern erst die Möglichkeit bietet, sich gemeinsam mit anderen Eltern über die Bildungserfahrungen ihrer Kinder auszutauschen und selbst zu erfahren, wie sie ihre Kinder unterstützen können. Schule wird an dieser Stelle entlastet, kann sie doch die Elternbildungsarbeit zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern nicht auch noch übernehmen.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Durch die kontinuierliche und langfristige Zusammenarbeit in Gremien, z. B. Arbeitskreise auf kommunaler Ebene, stadtteilbezogen oder themenbezogen (z. B. Gewaltprävention, Inklusion, Bildungsübergänge), durch Kooperation mit der OGS
- Die Familienbildung als Entlastung und Ergänzung für die Schule verstehen und darstellen
- Die Schule und Lehrer/-innen als Profis auf ihrem Gebiet anerkennen und von ihnen lernen
- Sich gut auskennen im kommunalen Umfeld: Wo gibt es welche Hilfen? Wo kann Geld für besondere Dinge beantragt werden (z. B. Jugendamt, Schulamt, Projektmittel, lokale Stiftungen, Sponsoring)?

Welche anderen möglichen Kooperationspartner gibt es vor Ort?

- So kann die Kooperation weitergehen: weitere inhaltliche Begleitung des Elterncafés, regelmäßige Lenkungstreffen zur Planung von Bildungsveranstaltungen für Eltern oder Familien.

KONTAKT

jfd-Bildungsstätte des Jugend- und Familiendienstes e. V.

Karin Beckmann
Wadelheimer Chaussee 195
48423 Rheine
Telefon: 05971 91448-0
Telefax: 05971 91448-18
Karin.Beckmann@jfd-rheine.de
www.jfd-rheine.de



Beispiel Wuppertal

Huckepack – Mit dem Rucksack das neue Gelände erkunden

Die Bergische VHS Solingen/Wuppertal kooperiert mit zwei Wuppertaler Grundschulen

Solche Bedingungen sind ideal: Wenn sich zwei Bildungsinstitutionen bereits beruflich kennengelernt haben, wie in diesem Beispiel, stimmt das Klima in der Regel. Man kann sich einschätzen und weiß die Nähe im Thema und zur Zielgruppe Eltern wechselseitig zu schätzen. Der Bereich Familienbildung in der Bergischen VHS organisiert seit vielen Jahren in Kooperation mit dem Zentrum für Integration, Bildung und kulturelle Vielfalt (früher RAA) Elternbildungsarbeit in dieser Grundschule. So genannte »Elternbegleiterinnen« unterstützen Eltern mit Migrationshintergrund darin, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, ihre Kinder kompetenter beim schulischen Lernen begleiten zu können und die Integration im Stadtteil sowie die Kommunikation mit anderen Eltern zu verbessern.

Das dahinter stehende »Rucksack- Programm«(➔) wird in vier Wuppertaler Grundschulen realisiert. Die Bergische VHS unterstützt die Elternbegleiterinnen auf Fortbildungstreffen, die regelmäßig in der VHS stattfinden.

➔ **Weitere Informationen** zum Rucksack-Programm unter www.rucksack-griffbereit.de

★ **Tipp:** So wird Kontakt gehalten, die aktiven Eltern haben Gelegenheit, sich auszutauschen und nachzufragen, wenn sie Anliegen haben. Weitere Fortbildungsbedarfe und Themenwünsche von Eltern können ermittelt werden.

Offene Türen im Vorfeld

Die sehr engagierte Elternbegleiterin der Modellschule war daran interessiert, die in den Fortbildungen behandelten familienpädagogischen Themen auch an die Müttergruppen heranzutragen, sodass es schon vor Beginn der Kooperation einige Veranstaltungen zur Stärkung der Erziehungskompetenz mit den Müttergruppen gegeben hatte. Diese Zugänge konnten im Rahmen des Projektes dazu genutzt werden, über die Rucksack-Gruppen hinaus Eltern der Schule zu erreichen (mittels Flyer und persönlicher Ansprache) und zu motivieren, an den Veranstaltungen des Projektes teilzunehmen.

Die Schulleitung wurde über das Projekt informiert und zeigte sich mit der Ansprache der Eltern durch die Stadtteilmütter sehr einverstanden: Alle weiteren inhaltlichen und organisatorischen Arbeitsschritte konnten so mit der Elternbegleiterin als direkter Mittlerin zwischen Projekt und Eltern abgesprochen werden. Zur Vorbereitung der Veranstaltungen besuchte der projektverantwortliche Fachbereichsleiter die Müttergruppen in der Schule bei einem ihrer wöchentlichen Treffen, informierte über die geplanten Veranstaltungen und beantwortete Rückfragen.

INFOBOX

Angebote der Familienbildung an der Grundschule Hombüchel

- Seminar zur Medienpädagogik
»Faszination Bildschirm«
- eine Kursreihe »Kreative Bastelideen für Kinder – ein Filzkurs für Mütter«
- zweiteilige Seminarreihe
»Gesunde Ernährung«
 1. Das gesunde Pausenbrot
 2. Gesundes Familienpicknick
- Seminar
»Lernmotivation bei Kindern fördern«

INFOBOX

Angebote der Familienbildung an der Grundschule Markomannenstraße

- vier Eltern-Kind-Workshops (je 6 Ustd.)
Thema: »Familienbeziehungen aktiv gestalten« (Aktions-, Kooperations- und Wahrnehmungsspiele für Familien und ein Elterngesprächskreis mit Kinderbetreuung)

Attraktiv für die Schule: Wegplanung in einer Hand

Schulen, mit denen eine Kooperation angestrebt wird, signalisieren zwar häufig Interesse, jedoch mit der Einschränkung, dass Zeitressourcen insgesamt knapp bemessen seien. Insofern werden von den Schulen oftmals komplett ausgearbeitete Konzepte gewünscht, die von der Familienbildung für die jeweilige Zielgruppe der Schule eigenständig modifiziert werden müssen. Im Hinblick auf Eltern, deren Muttersprache überwiegend nicht Deutsch war, mussten die Flyer für die Einladung und vor allem das referierte Thema auf das Sprachverständnis der Eltern abgestimmt werden. Gerade bei Vorträgen zu pädagogischen Themen ist zu beachten, dass Eltern mit Migrationshintergrund nicht selten ihr mangelndes Sprachverständnis verbergen. Einfache Satzkonstruktionen, das Vermeiden von Fachtermini, langsame Sprechweise, Verständnissicherung und auch Simultanübersetzungen tragen dazu bei, dass Eltern aktiver an den Veranstaltungen teilnehmen.



Tipp: Besonders gut kommen Themen und Inhalte mit praktischen Elementen an, beispielsweise gemeinsames Basteln oder miteinander Mahlzeiten vorbereiten.

Der Zugang zu Schulen wird erleichtert, wenn Familienbildung ihr spezielles Qualifikationsprofil durch erfolgreiche Kooperationen und gute (städtische) Vernetzung deutlich machen kann. Schulen können dann im Vorfeld bereits wahrnehmen, welche Chancen eine Kooperation mit Familienbildung bietet. Auch für die zweite Kooperation – in diesem Fall mit dem Schulsozialarbeiter der Grundschule – gilt: Der Vorab-Kontakt ist hilfreich und für die Zusammenarbeit ausschlaggebend. Bei Fortbildungen, die vom projektverantwortlichen Fachbereichsleiter der Familienbildung durchgeführt worden waren, hatte man sich bereits kennengelernt – und sich nebenbei auf ein gegenseitiges Interesse an familienpädagogischen Veranstaltungen in Schulen verständigt. Im Rahmen einer Steuerungsgruppe des Schulamtes, die sich zu Fragen des Offenen Ganztages regelmäßig trifft und an der auch der Fachbereichsleiter der Familienbildung regelmäßig teilnimmt, gab es außerdem schon im Vorfeld Verbindungen zur Schulleitung der Modellstandortschule. Das Interesse an dem Konzept der Familienbildung zur Stärkung der Erziehungskompetenz, das auch als Buchveröffentlichung vorlag, war bei Schulleitung und Schulsozialarbeiter somit bereits geweckt. Bei einem Treffen mit dem Sozialarbeiter wurden erprobte und erfolgreiche Konzepte wechselseitig vorgestellt. Als neue Idee entwickelte sich daraus, das erfolgreiche Schulkonzept und das Familienbildungskonzept zusammenzuführen und Eltern-Kind-Workshops zu planen. Bei weiteren Treffen wurde das Vorhaben konkretisiert und schließlich unter dem Titel »Vier Samstage mit Familien« durchgeführt.

Stolperstein: Wenn die Zielsetzungen unterschiedlich gedeutet und verstanden werden

Das Konzept zur Stärkung der Erziehungskompetenz, welches mit dem Konzept »Kooperation- und Wahrnehmungsspiele für Kinder« des Sozialarbeiters kombiniert wurde, hat einen präventiven Ansatz, der von den Kooperationspartnern unterschiedlich gedeutet wurde. Der integrativ präventive Ansatz geriet zunächst dadurch in Gefahr, dass ein Partner bestimmte Familien im Blick hatte, die gezielt angesprochen werden sollten. Die Tatsache, dass nicht alle Eltern gleichzeitig auf das Angebot aufmerksam gemacht wurden, führte beim ersten Durchlauf zu einer geringen Teilnehmerszahl. Es wurde schnell deutlich, dass eine sorgfältige konzeptionelle Abstimmung und die exakte Festlegung der Vorgehensweise zwingend erforderlich sind.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Gutes Netzwerkmanagement: Vernetzung der Familienbildungseinrichtungen mit städtischen Ressorts, Vereinen, Initiativen, Kindertagesstätten, Schulen
- Geschärftes Qualifikationsprofil: »Was zeichnet Familienbildung aus? Was kann sie bieten?«
- Ressourcen erkunden: nach motivierten Ansprechpartnern in den Schulen Ausschau halten (Schulleiter/-innen, Lehrer/-innen, Sozialarbeiter/-innen, Elternbegleiter/-innen bereits an Schulen laufender Projekte)
- Eigene Konzepte erarbeiten und kommunizieren, die Schulen Entlastung und Unterstützung bieten
- Wertschätzender Umgang mit pädagogischen Konzepten der Schule und die Bereitschaft, eigene Konzepte mit vorhandenen Schulkonzepten zu kombinieren
- Wertschätzender Umgang mit den Eltern: Sie werden nicht nur über schriftliche Informationen (Flyer, Plakate, Hinweise auf Homepages etc.), sondern über persönliche Kontaktaufnahme angesprochen.
- Betonung des präventiven Ansatzes der Familienbildung, Angebot für alle Eltern offen halten, keine Stigmatisierung der teilnehmenden Eltern durch Vorauswahl (gezielte Ansprache, um bestimmte Eltern zur Teilnahme zu bewegen)
- Hohes Engagement hauptamtlicher pädagogischer Mitarbeiter/-innen (Fachbereichsleitungen), denn die konzeptionelle Planung und Durchführung solcher Projekte ist von Honorarkräften allein nicht zu leisten.

KONTAKT

**Bergische Volkshochschule
Bereich Familienbildung
Zweckverband der Städte
Solingen-Wuppertal**

Projektleitung: Achim Schad
Friedrich-Ebert-Str. 27
42103 Wuppertal
Telefon: 0202 563-2489
Telefax: 0202 563-8443
achim.schad@bergische-vhs.de
www.bergische-vhs.de


Beispiel Krefeld I

Schutzhütte – Wegbereiter für die Elternmitarbeit

Die Bürgerinitiative Rund um St. Josef kooperiert mit der Josefschule in Krefeld

Diese Einladung kommt an: Gespräche und Tipps rund um Schule und Lernen werden den Eltern der Erstklässler angeboten. Im gemeinsamen Anschreiben an die Eltern stehen naheliegende Fragen im Vordergrund: »Wollen Sie erfahren, wie und was Ihre Kinder lernen? Wollen Sie wissen, wie Sie Ihre Kinder unterstützen können, auch wenn Ihnen die Schule und der Unterricht von heute wenig vertraut sind? Wir möchten Sie einladen, Ihre Kinder auf ihrem Weg durch die Schule ein Stück zu begleiten.« Alle Möglichkeiten, die Schule dafür bieten kann, werden in dieser Kooperation ausgeschöpft: Eltern können am Unterricht teilnehmen und sich später mit den Lehrkräften oder der Schulleitung über ihre Beobachtungen austauschen. Im Elterntreff lernen sie die Arbeitsweise und die Arbeitsmaterialien der Kinder kennen und sprechen mit anderen Eltern über pädagogische Themen rund um die Schule.

»Eltern sind wichtig für Schule. Ziel der Familienbildung ist es daher, zwischen Schule und Eltern eine Brücke zu bauen, denn interessierte, informierte Eltern sind gute Wegbegleiter ihrer Kinder«, heißt es in der Einladung – unterschrieben haben Grundschule und Familienbildung. Ein deutliches Zeichen. Ohne Umwege, direkt und persönlich soll der Kontakt zu den Eltern gelingen, besonders zu denen, die sonst nicht erreicht werden, weil sie sich zum Beispiel durch Sprachhürden verunsichert fühlen.

 **Tipp:** Eltern sollen von Anfang an für Schule und deren Arbeitsweise gewonnen werden. Selbstständigkeit und Selbstverantwortung der Kinder rücken im Grundschulunterricht in den Blickpunkt. Für dieses Ziel müssen die Eltern gewonnen werden. Das geht am besten, wenn sie frühzeitig informiert und an die schulische Arbeitsweise herangeführt werden.

Attraktiv für die Schule: Zusatznutzen auf kurzem Weg

Die Wege zwischen Josefschule, Familienzentrum und Bürgerinitiative (BI) sind kurz und bieten somit beste Voraussetzungen für eine Kooperation: Man kennt sich und muss nur über

INFOBOX

Angebote der Bürgerinitiative Rund um St. Josef an der kooperierenden Grundschule

- ein regelmäßiger Elterntreff, der von der Mitarbeiterin der Familienbildungseinrichtung moderiert wird (mögliche Themen Lesen, Rechnen, Hausaufgaben, Schulweg)
- Thementreffs zu Arbeitsmaterialien (Anlauttabelle, die Kraft der 5) werden durch einzelne Lehrkräfte den Eltern vorgestellt
- Umgang mit dem PC (Wie viel PC-Recherche ist noch kindgemäß?)
- Besuch der Mediathek mit Führung durch die Kinderbücherei (Welche Bücher fördern die Lust am Lesen bei den Kindern? Welche Auswahlkriterien gibt es?)

Zusätzlich in den eigenen Räumen:

- Sprachcafé (neuer Sprachkurs für Eltern, die Deutsch anhand von schulrelevanten Themen lernen können, beispielsweise »eine Entschuldigung schreiben«)



die Straße gehen, um den anderen zu treffen. Für die Familienbildung ist es gut möglich, regelmäßig in der Grundschule präsent zu sein. Dieser Vorteil wird auch für weitere Angebote der Familienbildung und Anfragen durch die Grundschule genutzt. So bietet die BI in einem neuen Projekt auf Nachfrage der Schule zusätzliche Sprachförderung für Grundschul Kinder im Bereich Deutsch als Zweitsprache, denn vermehrt besuchen Kinder ohne jegliche Deutschkenntnisse aus der EU die Josefschule. Parallel dazu verweist die Schule die jeweiligen Mütter an die Deutschkurse der BI, die in diesem Zusammenhang Schule und Familienbildungseinrichtung als Einheit erleben. Wenn dann noch Deutschförderung verbunden ist mit Basisinformationen zum Schulsystem, wenn sie Müttern hilft, Sprachkompetenz für die Kommunikation mit den Lehrenden zu erwerben und dadurch Ängste und Hemmungen gegenüber der Schule zu verringern, dann fühlen sich Eltern ermutigt, sich aktiv in Schule einzubringen.

Niedrigschwellige Deutschkurse für Frauen sind Türöffner, die sich an der Lebenswelt und dem Bildungshintergrund der Teilnehmerinnen orientieren und möglichst deren individuelle Bedürfnisse berücksichtigen. Regelmäßig stattfindende Sprachcafés kommen dem Kommunikationsbedürfnis der Eltern entgegen. Sie sind zugleich auch die Schnittstelle, um die Mütter/Eltern für weiterführende Angebote der Familienbildungseinrichtung zu interessieren.

Bitte Platz nehmen!

Der Elterntreff findet in ca. vierwöchigen Abständen in der Zeit von 14 bis 16 Uhr entweder in der Josefschule oder in der Bürgerinitiative statt. Gezielt werden Eltern zukünftiger Erstklässler aus den umliegenden Kindertagesstätten angesprochen und über das Angebot informiert, um bereits vor Schuleintritt Kontakt mit der Schule herzustellen. Die anwesenden Eltern werden in kleine Gruppen eingeteilt, damit Hospitationen in den nächsthöheren Klassen möglichst zeitnah erfolgen können. Nach den Hospitationen steht die Schulleitung für Fragen zur Verfügung. Ein Austausch über die gesammelten Eindrücke findet jeweils im nächsten Elterntreff statt. Was dort gezeigt und wie gearbeitet wird, geben die beiden folgenden Beispiele wieder:



Beispiel 1: Elterntreff zum Thema »Lesen und Schreiben lernen«

Ort: Josefschule, Klassenraum einer ersten Klasse, **Anwesende:** Schulleitung, Klassenlehrerin der ersten Klasse, Mitarbeiterin der BI, Eltern (aus den Eingangsklassen und von Vorschulkindern aus umliegenden Kitas und dem Familienzentrum der BI)

Die Klassenlehrerin stellt sehr anschaulich im Klassenraum ihrer ersten Klasse das Unterrichtsmaterial zum Thema »Lesen und Schreiben lernen« vor: Anluttabelle, Anlautrad, Anlautmemory oder Leseradpuzzle. Sowohl die Ausstattung des Raumes als auch das vorliegende Material sind vor allem für die Eltern der Kinder, die erst ab Sommer zur Schule kommen, ungewohnt. Auch der Schulalltag der Kinder unterscheidet sich oft erheblich von den eigenen Erfahrungen. Bereits von Anfang an liegt der Schwerpunkt auf selbstständigem Arbeiten: Der Ablauf des Unterrichts ist von Beginn an für alle vorhersehbar, es wird eine gemeinsame Arbeitsplanung z. B. für Sachkunde vorgenommen (Sitzkreis), die Zeiteinheiten können dann von jedem Kind individuell gestaltet werden. An die Stelle von Frontalunterricht tritt regelmäßige Freiarbeit. So gewinnt die Lehrerin Zeit für den einzelnen Schüler und seine Fragen, die eigenen Lernfortschritte können von den Kindern durch vielfältige Möglichkeiten der Selbstkontrolle und das Vergleichen miteinander festgestellt werden.

Beispiel 2: Wie lernt man rechnen?

Ort: Josefschule, Klassenraum einer ersten Klasse, **Anwesende:** Schulleitung, Klassenlehrer einer ersten Klasse, Mitarbeiterin der BI, Eltern

Der Klassenlehrer stellt das Unterrichtsmaterial zum Thema »Rechnen lernen« vor. Zahlen »begreifen« und legen, Zehner und Einer unterscheiden, Übergänge erfassen, Mengen darstellen und vergleichen, Zahlenraum bis 100, Rechenspiele und die Ergebnisse eigenständig kontrollieren – das Lernmaterial entspricht kaum den Vorstellungen, die die Eltern in ihrer eigenen Schulzeit gewonnen haben, da hier besonders die Haptik angesprochen wird. Die Eltern erfahren: Freiarbeit nimmt auch im Mathematikunterricht großen Raum ein. Die Arbeit an unterschiedlichen Stationen ermöglicht eine stärkere Differenzierung nach Leistungsvermögen und individuellem Tempo. Die persönlichen Lernvoraussetzungen der Schüler/-innen können berücksichtigt werden und der Lehrer übernimmt die Rolle des Beobachters und Moderators. Beim Rechnen wird außerdem Wert auf Teamarbeit gelegt: sich gegenseitig unterstützen, dem anderen Zusammenhänge erklären, mit eigenen Worten einen Sachverhalt und das, was man tut, beschreiben, selbst kontrolliert vorgehen.

Stolperstein: Zeitfragen/Organisatorisches

Problematisch sind oft die Wahl des richtigen Zeitpunktes und der zeitliche Abstand zwischen den Elterntreffen. Bei der Festlegung der Uhrzeit gilt es, Folgendes zu berücksichtigen. Die Berufstätigkeit vieler interessierter Eltern macht Termine am Morgen schwierig und die Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder während der Treffen sind unter Umständen am frühen Nachmittag nicht gegeben, da nicht alle Kinder im Offenen Ganztage untergebracht sind. Die Abstände zwischen den Treffen dürfen nicht zu kurz sein, damit die Eltern sich nicht »überfrachtet« fühlen und die Termine dann nicht mehr wahrnehmen.

Ohnehin muss es für jedes Treffen eine gesonderte Einladung mit entsprechendem Vorlauf geben, die breit gestreut wird, um immer wieder neue Eltern über »den harten Kern« hinaus anzusprechen. Dies erfordert einen hohen logistischen Aufwand: eine Vielzahl an Kopien, Gewährleistung der Verteilung in allen Klassen, möglicherweise über einen freiwilligen E-Mail-Verteiler, immer auch direkte Ansprache von Eltern in persönlichen Gesprächen bei Kontakten während anderer Angebote oder Begegnungen im Stadtteil und an der Schule.

Werden aus solchen organisatorischen Gründen auch die seitens der Schule angebotenen Hospitationstermine (zusammengefasst für eine Kleingruppe) noch nicht in der erhofften Weise angenommen? Es besteht jedoch auch in Zukunft jederzeit die Chance, Unterrichtsbesuche nach Absprache für einzelne Eltern zu ermöglichen.

Aufbruchstimmung

Die Durchführung von Elterntreffs an der Schule ist ein wesentlicher Schritt, um die Elternrolle als Anker für Bildung hervorzuheben. Grundlage ist die Annahme, dass alle Eltern das Interesse an einem erfolgreichen Bildungsweg ihrer Kinder eint und Bildung durch eigene aktive Beteiligung eine höhere Wertschätzung erfährt. Allerdings bedürfen diese Angebote einer didaktischen Konzeption und Koordination. Familienbildung und Schule sind wichtige Protagonisten in diesem Netzwerk.

»Rund um St. Josef« ist die Zusammenarbeit immer konstruktiv. Der Schulleiter ist Ansprechpartner bei jedem Treffen, ebenso wie einzelne Lehrer/-innen, die diese thematisch mittragen. Es gibt eine sich ergänzende Interessenlage bei Schule und Familienbildung. Schule will etwas erfahren, ins Gespräch kommen, erfahren, wo könnte es »klemmen«, wo braucht man mehr Austausch mit den Eltern. »Zusammenarbeit mit Eltern bleibt über das Projekt hinaus gemeinsames Anliegen. Eine Schule, die ihre Türen für Eltern öffnet, bietet Einblicke in ihre Praxis und gibt neue Anregungen. Familienbildung kann innerhalb des Stadtteils eine Art Moderationsfunktion inmitten eines Netzwerkes übernehmen, bedarfsgerechte Angebote erstellen und so Synergieeffekte nutzen. Das hilft, aufseiten der Eltern Verständnis für die Anforderungen der Aufnahmegesellschaft zu entwickeln und den interkulturellen Austausch von Eltern untereinander sowie zwischen ihnen und der Schule zu verbessern.



So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Ganz obenan: Unterstützung durch die Schule, die ein Eigeninteresse an der Intensivierung der Elternkontakte haben muss
- Alle Eltern müssen angesprochen werden, der Anschein einer »Negativauswahl« darf nicht aufkommen.
- Vorhandene Strukturen sollten genutzt und ausgebaut, Kontakte miteinander vernetzt werden.
- Motivierte Ansprechpartner/-innen: Lehrer/-innen, Eltern, Elternbegleiter/-innen und Familienbildner/-innen
- Präsenz, Akzeptanz und Vertrauen als Grundlage für Zusammenarbeit und Verbindlichkeit

KONTAKT

Bürgerinitiative Rund um St. Josef e. V.

Kindergarten & Familienzentrum
Jugendfreizeitstätte
Jugendkunstschule
Familien- & Weiterbildungsstätte

Gudrun Tiefers-Sahafi
Corneliusstraße 43
47798 Krefeld
Telefon: 02151 843840
Telefax: 02151 843843
info@bi-krefeld.de
www.bi-krefeld.de



Beispiel Krefeld II

»Frischer Wind« – Ausfliegen, um anzukommen

Das Haus der Familie/Krefeld kooperiert mit der Regenbogenschule

Darin sind sich beide Seiten einig: Echte Zusammenarbeit mit den Eltern im Sinn einer Erziehungspartnerschaft ist ein starkes und wichtiges Element für das Gelingen von schulischem Erfolg. Als gemeinsames Ziel wollen Schule und Familienbildung Angebotsformen entwickeln, die Eltern die »Schwellenangst« vor der Schule nehmen. Eltern sollen in ihren elterlichen Kompetenzen gestärkt werden, damit sie ihre Rolle als »Unterstützer« z. B. im Bereich Bildung anders wahrnehmen können. Besondere Herausforderungen ergeben sich, wenn Familien mit Migrationshintergrund und/oder niedrigem Bildungsstand erreicht werden sollen. Der Aufbau der Zusammenarbeit mit den Eltern gestaltet sich aus unterschiedlichen Gründen schwierig: Sprachunsicherheiten, ungeklärte Vorurteile zu den Absichten der Schule oder andere Ansichten zur Aufgabenverteilung

zwischen Schule und Elternhaus. Am Anfang stand deshalb die Idee und das gemeinsame Ziel beider Partner, zunächst Vertrauen aufzubauen mit einem Einsteigerprojekt, bei dem Eltern Kompetenz statt Unsicherheit erfahren. Dem Projektthema »Gemeinsam Kochen« fühlten sich die angesprochenen Mütter sicher gewachsen und waren von daher motiviert, mitzuwirken.

Raus aus der Küche

Benötigten die teilnehmenden Mütter zunächst noch die vertraute Örtlichkeit der Schule, stieg zusehends ihre Bereitschaft, auch an Aktionen außerhalb des Raumes »Schule« teilzunehmen. So wurden im Laufe des Projektes zunehmend häufiger die Projektaktivitäten in Museen, die Familienbildungseinrichtung oder andere Lernorte außerhalb der Schule verlegt. Üblicherweise nehmen Eltern im Rahmen von Kooperationsangeboten in der Regel nur dann an Aktionen teil, wenn sie sich aus dem vertrauten Sozialraum Schule nicht hinausbewegen müssen. Mit dem Aufbau der persönlichen Beziehungen zu den Eltern aber veränderte sich das.

Ihre Ängste (»Ich mache mit meinen Kindern etwas falsch«, »Ich blamiere mich, weil ich mich sprachlich nicht ausdrücken kann«, »Ich werde mit meinen kulturellen Wurzeln nicht akzeptiert«) nahmen ab oder schwanden vollständig. Mehr noch: Die Frauen wuchsen zu einer Gruppe zusammen und genossen die gemeinsamen Aktivitäten mit den Kindern – zumal diese auf das Engagement ihrer Mütter sehr positiv und daher auch sehr motivierend reagierten. Für den weiteren Verlauf des Projektes gaben schließlich die Wünsche der Eltern, mehr Dinge kennenzulernen, die ihnen und ihren Kindern Freude machen, und dadurch die eigenen Kompetenzen zu erweitern, die Richtung vor. Sie wurden aufgenommen und in der weiteren Projektplanung umgesetzt.



Siehe auch: Kapitel 4, Kooperieren Schritt für Schritt/Neue Orte für Elternbildung

Attraktiv für die Schule: Einsatz ohne Reibungsverluste

Anfangs kam in der Regel die Familienbildungseinrichtung auf die Schule zu, um für eine gemeinsame Arbeit zu werben. Heute fragt auch Schule nach, wenn dort bestimmte Ideen zur Kooperation entstehen. Man hat sich kennen und schätzen gelernt. Verändert hat sich dadurch auch, dass die Familienbildungseinrichtung mittlerweile für die inhaltliche und konzeptionelle Ausgestaltung der Elternangebote vorrangig zuständig ist. Denn Zeitressourcen zur Entwicklung gemeinsamer Inhalte gibt es kaum noch. In die Kooperation bringt Familienbildung ihre gute Vernetzung mit den Kitas des Stadtteils ein. So kann der Kontakt zu den neuen Grundschullehrern unkompliziert hergestellt werden, sind Eltern auch für die

INFOBOX

Angebote der Familienbildungseinrichtung Haus der Familie Krefeld an der Regenbogenschule

- Einstiegsprojekt
»Gemeinsam Kochen« mit späteren Ausflügen (z. B. Erste-Hilfe-Kurs für Eltern und Kinder, Besuch des Bilderbuchmuseums)
- Aktionen für Schüler und Schülerinnen (z. B. Lesen und Gestalten in Form eines AG-Nachmittags oder mehrmals stattfindender AG, z. B. Computerkurs)
- kooperieren immer wieder im Rahmen von verschiedenen Projekten



Schule leichter zu erreichen und zu motivieren. Der lange Atem hat sich ausgezahlt: Für immer mehr Familien im Stadtteil ist es nicht fremd, an Aktionen der Familienbildung in und an Schule teilzunehmen, und Familienbildung ist in den letzten Jahren eine feste Größe als Partner der Grundschule geworden.

★ **Tipp:** Kooperation zwischen Schule und Familienbildung ist ein notwendiger Schritt in Richtung Elternbildungsarbeit. Fachkräfte der Familienbildung haben hier die notwendigen Kenntnisse, die sie schon vor der Schulzeit den Familienzentren auf verschiedene Art und Weise zur Verfügung stellen. Dies mit dem Eintritt der Kinder in die Welt der Schule fortzusetzen ist ein logischer Schritt, um Familien über die Kita-Zeithinauszubegleiten und bei Bedarf Unterstützung anbieten zu können. Schule profitiert, wenn durch gezielte Arbeit mit den Eltern diese leichter den Zugang zum Lern- und Lebensort ihrer Kinder finden.

Stolperstein: Eltern mäßig motiviert

Diese Rückmeldung kommt aus den meisten Grundschulen: Es ist zunehmend schwierig und mühsam, Eltern zur Mitarbeit in Schule zu motivieren. Je nach Standort hängt davon aber das Gelingen der Kooperation ab, somit sitzen auch bei diesem Punkt beide Kooperationspartner im selben Boot. Beteiligung der Eltern zu organisieren, ist zwar in erster Linie Aufgabe der Schule bzw. der Klassenlehrer/-innen, doch wenn die Motivation von Eltern nicht von Anfang an gegeben ist, sind immer wieder Gespräche zwischen Vertreterinnen und Vertretern der Schule und der Familienbildung notwendig. Als Ergebnis dieses gemeinsamen Prozesses können die Wege zur Aktivierung der Eltern verändert und angepasst werden. So wurde in diesem Fall für die Fortführung des

Projektes gemeinsam entschieden, dass sich Eltern nicht mehr für längere Zeiträume zur Teilnahme festlegen müssen, sondern es möglich ist, einzelne Themen von ca. sechs Aktivitäten (z. B. Erste-Hilfe-Kurs für Eltern und Kinder, Ausflug zum Bilderbuchmuseum) auszuwählen oder auch das gesamte »Paket« zu buchen. Weil sich auch – selbst geringe Beiträge – auf die Motivation von Eltern auswirken, muss die Schwelle »Finanzen« so niedrig wie möglich gehalten werden: Am besten ist es, wenn die Angebote kostenfrei (oder nur mit einem geringen Eigenanteil) geplant werden können.

So wachsen Kooperationen:

Wichtig für das Gelingen ist ...

- Idealerweise liegen die Familienbildungseinrichtung und die Grundschule im gleichen Stadtteil und haben gemeinsame Anknüpfungspunkte in Bezug auf die Zielgruppe.
- Gut ist es, zunächst den Kontakt zu einem möglichen Partner herzustellen, beispielsweise durch den gegenseitigen Besuch von Festen, Tag der offenen Tür oder in Netzwerken von Einrichtungen im eigenen Stadtteil.
- Sich kennen und schätzen lernen: die unterschiedliche Herangehensweise an die Zusammenarbeit mit Eltern erkennen und wechselseitig akzeptieren
- Unterschiedliche Arbeitsweisen zu kennen, baut Missverständnissen vor: Mitarbeiter/-innen von Familienbildungseinrichtungen arbeiten in der Regel in verschiedenen Teams, in dem alle Teilnehmenden gleichberechtigt sind. Gegenseitige Akzeptanz muss sich langsam entwickeln. Für eine erfolgreiche Kooperation ist es besonders wichtig, dass sowohl die Familienbildung als auch die Schule eine besondere Motivation für die Zusammenarbeit mitbringen.
- Kooperieren ist lernbar: »Gemeinsam in eine Richtung schauen« bedeutet anfangs zunächst viele Absprachen, gegenseitiges Kennenlernen und Finden der eigenen Rolle im Prozess des Projektes im Lernraum Schule. In der Regel erfolgt dann die Praxis im gemeinsamen »Learning by Doing«.

➔ **Siehe auch:** Kapitel 4, Kooperieren Schritt für Schritt/Auftragsklärung. Die unterschiedliche Herangehensweise von Schule und Familienbildung in Bezug auf die Elternarbeit kann zur Stolperfalle werden.

KONTAKT

**Haus der Familie
Evangelische Eltern- und
Familienbildungsstätte**

Christa Müller/Birgit Buss-Hennes
Lutherplatz 32
47805 Krefeld
Telefon: 02151 399171 u. 311578
Telefax: 02151 392351
christa.mueller@hdf-krefeld.de
www.hdf-krefeld.de

Pioniere und einheimische Gewächse im selben Beet

Interkulturelle Aspekte – Gedanken über ein Phänomen und seine Praxisrelevanz

Ein wesentliches Auswahlkriterium der Modellstandorte bestand darin, dass die jeweilige Grundschule als Projektpartner der Familienbildung einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund aufweisen sollte. Der Grund für dieses Kriterium liegt auf der Hand. Wissenschaftliche Studien belegen sehr eindeutig, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in ihren schulischen Leistungen häufig hinter ihren deutschen Mitschülerinnen und -schülern zurückbleiben. Die Verbesserung der schulischen Leistungen einzelner Schülerinnen und Schüler bleibt das Aufgabenfeld von Schule. Aber auch diese Aufgabe kann nur dann gelingen, wenn die Eltern aller Schülerinnen und Schüler mit »ins Beet / Boot« geholt werden. Und hier kann Familienbildung mit ihren Angeboten einen wichtigen Beitrag leisten.

Damit Zusammenarbeit mit Eltern an und in Schulen gelingen kann, bedarf es eines Diversitätsbewusstseins für unterschiedlichste Erfahrungs- und Erwartungshaltungen von Eltern unterschiedlicher kultureller Herkunft. Dieses Bewusstsein hat Familienbildung. Migrantinnen und Migranten mit eigenem oder familiärem Zuwanderungshintergrund haben die gleichen Entwicklungspotentiale wie die sogenannte einheimische Bevölkerung und sie leiden unter den gleichen sozialen, strukturellen und wirtschaftlichen Barrieren. Ihre sprachliche und kulturelle Vielseitigkeit kann individuell und auch für die Gesamtbevölkerung sowohl Bereicherung als auch Hemmschuh sein. Oft haben Migrantinnen und Migranten dort, wo sie eine nennenswerte Bevölkerungsgruppe bilden, auch das kulturelle, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Leben in besonderer Weise mit geprägt, gestaltet und bereichert. Die Zusammenarbeit mit Migrantinnen und Migranten im Rahmen der Familienbildung wird kultursensibel und integrativ gestaltet. Sie orientiert sich an den Ressourcen von Eltern.

Familienbildung ist Lerngelegenheit, Erfahrungsraum und Beziehungsarbeit gleichermaßen. In interkulturellen Zusammenhängen – das zeigen die Erfahrungen der Standorte im durchgeführten Projekt – müssen die Willkommenskultur und die Beteiligungsformen auf die verschiedenen kulturellen, milieubezogenen und individuellen Gegebenheiten abgestimmt werden. Dabei ist eine spezifische Kompetenz gefordert, die nicht nur Wissen, Didaktik und Methodik beinhaltet.

Die Familienbildner/-innen müssen immer wieder situationsbezogene Handlungsfähigkeit zwischen Feinfühligkeit, Toleranz, Flexibilität, Kritik und Klarheit in der Praxis beweisen. Zudem muss allen Teilnehmenden und Kooperationspartnern Wertschätzung entgegengebracht und Unterstützung gewährleistet werden, eine positive lustvolle Atmosphäre gestaltet, Konflikte konstruktiv bearbeitet und Stolpersteine – bis hin zur Abwehr von Ausgrenzungen – überwunden werden. Mithilfe dieses umfassenden Ansatzes, der immer wieder viel Fingerspitzengefühl und den individuellen Anforderungen entsprechend einer besonderen »Gartenpflege« bedarf, können exotische Pflanzen und einheimische Gewächse im selben Beet wachsen, gedeihen, sich weiterentwickeln und gegenseitig befruchten und dadurch besondere Bildungslandschaften entstehen.



Beispiel Duisburg

Raus aus dem Schattendasein:

Wie man Eltern in Bildungsfragen einbindet

Das Evangelische Familienbildungswerk Duisburg kooperiert mit der Bergschule Meiderich

Eltern sind ... parteiisch, kritisch, vorsichtig: Sie halten zu ihrem Kind, erwarten einiges von der Schule für ihr Kind und starten in die Grundschule häufig mit großen Unsicherheiten: Schafft meine Tochter, mein Sohn das? Wie läuft Schule ab? Was ist unsere Aufgabe?

Eltern anzusprechen, ihnen ihre Vorbehalte nehmen und sie für eine aktive Rolle in der Schullaufbahn der Kinder zu gewinnen – diese und weitere Ziele verfolgen die Grundschulen. Doch als Zielgruppe sind Eltern nicht immer einfach: Eindeutig ist der Auftrag der Schule für die Bildung der Kinder. Doch wie genau sieht der Auftrag für die Zusammenarbeit mit Eltern aus? Wie kann es angestoßen werden, das Hand-in-Hand von Schule und Eltern? In diesem Kapitel geben Eltern ihre Antworten auf diese Fragen. Die Lernfreude eines Kindes ist wie ein rohes Ei: Man kann sie nicht sorgfältig genug behandeln. Damit sie nicht verloren geht oder Schaden nimmt, sollen Eltern alles notwendige Material an die Hand bekommen. Auf Servietten, die zum Verpacken bereitliegen, sind Begriffe wie »Ermutigung«, »Fehler machen lassen«, »Entdecken«, »Experimentieren« zu lesen. Dazu gibt es Kartons, Zeitungen, Luftballons, Klebeband ... Fantasie ist bei diesem Elternabend gefragt. An drei Tischen sind je fünf Väter und Mütter damit beschäftigt, das rohe Ei mit der Aufschrift »Lernfreude« so gut zu verpacken, dass es später den Wurf von einer hohen Leiter unbeschadet überstehen wird. Es war das alltagsnahe Thema, das eine Mutter eines Erstklässlers veranlasst hat, nach einem Arbeitstag noch einmal in

die Schule zu kommen, denn: »Am Anfang sind die Kinder ja noch euphorisiert, weil ja noch alles neu ist, aber im Laufe der Zeit, wenn sich der Alltag eingespielt hat, kann schon mal Langeweile auftreten oder das Null-Bock-Gefühl.« Sie will dazu beitragen, dass es nicht so weit kommt. Außerdem nutzt sie gern die Gelegenheit, die anderen Eltern kennenzulernen und Kontakt zur Schule aufzunehmen. Die berufstätige Mutter ist auf die Ganztagsbetreuung für ihren Sohn angewiesen. Sie will sich ein Bild machen, mit wem es ihr Kind tagsüber zu tun hat, wer die neuen Bezugspersonen sind und wie sie denken. Auch deshalb ist sie heute hier. In ihre Überlegungen passt, dass durch die Evangelische Familienbildung Duisburg, die Träger des Offenen Ganztags an der Bergschule ist, ein Patensystem für Eltern installiert wurde. Mütter der zweiten Klasse stellen sich den neuen Eltern als Lotsen bei allen Fragen im Schulalltag zur Verfügung. »Man wird hier nicht im Regen stehen gelassen.« Hilfreich sei so ein Angebot unter Eltern: »Denn die Schule selbst hat ja meistens zu viel zu tun. Da ist für die Extras ein außenstehender Pate sicher gut.«

»Ich bin berufstätig und kann nicht alles machen, aber man tut und macht sein Möglichstes, um das alles irgendwie zu unterstützen. Da müssen einem die Schulen eben auch eine Möglichkeit bieten, damit das in den eigenen Zeitplan reinpasst, denn der wird nun mal von der Arbeit bestimmt. Ich kann z. B. nicht kommen, wenn etwas vormittags anfällt, wie Laternenbasteln oder Sponsorenläufe etc. Da muss man ja kämpfen, damit man da freibekommt. Und es findet halt vieles vormittags statt. Das ist dann immer so ein Engpass, wenn man berufstätig ist. Aber in diesem Projekt waren die Termine nachmittags und da haben wir die Zeiten so abgestimmt, dass dann auch alle können.«

Mutter einer Tochter im zweiten Schuljahr und Patin für die Fragen von Erstklässler-Eltern

Stolperstein: Problemgespräche

Es gibt eine Schwelle zwischen Eltern und Schule, weiß die Leiterin des Offenen Ganztags an der Bergschule, von den Eltern selbst. Und mit den obligatorischen Elternabenden allein ist sie nicht zu überwinden. Da geht es um den Stoff des Mathematikunterrichts, um Klassenfahrten und Organisatorisches. Schultermine sind mehr oder weniger Pflichtveranstaltungen. Da hält man sich zurück mit privaten Informationen: bloß nicht auffallen. Und auch bei Tür-und-Angel-Gesprächen bleibt eine Barriere: Manche haben Sorge, dass die Lehrerin zu viel Privates erfahren könnte. Sie befürchten, dass es dem Kind schadet, wenn die Schule die häuslichen Probleme kennt oder erfährt, wenn es Schwierigkeiten im Beruf gibt. »Eigentlich ist das eine sehr soziale Schule hier. Aber das sind Ängste, die viele Eltern haben. Lehrer sind Autoritätspersonen und da spricht man nicht unbedingt über Privates.«

Anders sei das im Offenen Ganztags, anders ist es auch bei den Abendveranstaltungen der Familienbildung, an der auch manchmal Lehrerinnen teilnehmen. Die spielerische Übung hat erste Unsicherheiten unter den Eltern schnell aufgelöst. Jetzt sitzt man im großen Kreis und in der nächsten Stunde wird sehr lebhaft diskutiert. Die Eltern haben Fragen: Was, wenn mein Kind nicht »funktioniert«? Die Antworten kommen aus der Gruppe: Lernfreude ist die Überschrift und alle haben verstanden, dass die nicht durch Druck, Verbessern oder Kontrollieren erhalten bleibt und gefördert wird. Es herrscht Einigkeit, dass das Lernen in der Schule dort und

nicht von den Eltern durchgesetzt werden müsse: »Wir haben andere Aufgaben«, sagt ein Vater in der Runde. Spielerisches Nachfragen, anstelle von Lernkontrolle schlägt er vor. Andere ergänzen: Interesse zeigen, statt Hausaufgaben kontrollieren; loben für den Versuch, statt belohnen für die Leistung. Immer mehr öffnen sich die Eltern und bringen jetzt auch ihre kritischen Fragen und Sorgen vor: Was tun, wenn mein Kind keine Lust hat? Wenn das so weitergeht, was ist in ein paar Jahren? Der albanische Vater sorgt sich um die Leistungen eines seiner Kinder. Er selbst hat die deutsche Sprache erst spät gelernt. Sein Kind wächst zweisprachig auf. Am Wochenende hält er den Sohn zum Lesen an. Ist das richtig? Macht er zu viel Druck? Was erwartet die Schule von der Familie? Eltern deutscher, albanischer, marokkanischer und türkischer Herkunft sind gekommen – als Experten und Expertinnen für die Lernvorgänge rund um ihre Kinder. 9 von 25 Erstklässler-Eltern nehmen an diesem Abend teil. Sie wollen mehr wissen und verstehen, wie sie Lernbegleiter/-innen ihrer Kinder werden. Gut, findet eine Mutter, dass hier so viele Anregungen ausgetauscht werden.

»Die Eltern dieser Schule sind sehr bemüht: Sie kommen zu Elternabenden, es gibt eine Bücherei, die von Eltern gemacht wird, eine Spielzeugausgabe, das machen Eltern, soweit sie das können. Aber einige bleiben der Schule auch fern, wenn es Schwierigkeiten gibt. Sie wollen nicht auf ihre Kinder angesprochen werden. Manchmal gibt es auch Sprachprobleme, weil wir sehr international sind. Da gibt es auch viele Familien, die noch den Deutschkurs besuchen. Die haben einfach Angst, dass sie etwas gefragt werden, worauf sie nicht antworten können.«

Leiterin Offener Ganztags Bergschule

Wir möchten einfach ein Teil davon sein, das ist unser Anliegen

Es kann an der Sprache, an den Themen oder auch an fehlendem Interesse liegen, wenn Eltern sich raushalten aus dem Schulleben. Doch egal, welche Hindernisse im Weg liegen: Kontakte unter Eltern verkürzen den Abstand zur Schule, den Väter und Mütter manchmal spüren. Sie helfen, erste Unsicherheiten zu überwinden, und machen Spaß. So jedenfalls hat es eine Mutter erlebt. Deshalb ist sie gemeinsam mit zwei weiteren Müttern Patin an der Grundschule geworden. Ihr Kind ist heute in der zweiten Klasse, aber sie erinnert sich noch gut, an »gewisse Ängste« beim Schulstart. Im Kindergarten ging alles behütet zu. Mit der Einschulung spürte sie erste Unsicherheiten: Was passiert mit meinem Kind? Was kommt auf mich, auf die Tochter zu? Wer ist die Klassenlehrerin, die ab sofort viele Stunden am Tag die neue Bezugsperson sein wird? »Wir geben unsere Kinder hier ab und wollen die Lehrerin kennenlernen, damit man sich auf die Erzählungen des Kindes einen Reim machen kann.« Gegen die eigene Verunsicherung nutzte die Mutter den ersten Elternabend. Schule und Elternhaus – für sie ist das ein Vertrauensverhältnis, das wachsen muss. Dazu aber fehlten die Gelegenheiten. »Elternabende sind sehr rar. Man bekommt zwar alle Informationen über die schulischen Angelegenheiten, da wird man etwas überschüttet. Und man kann gar nicht selbst agieren.«

Erst bei den zusätzlichen Veranstaltungen der Familienbildung habe sie den Einstieg in die Schule und ihre Rolle gefunden: »Man lernt einander persönlicher kennen, man kommt mehr aus sich heraus und das bindet natürlich dann auch mehr zur Schule. Man bekommt ein Positivgefühl und das vermittelt sich auch dem Kind.«

... und was ist mit dem Ei?

Eine andere Mutter hat nach gut 1,5 Stunden ein rohes Ei verpackt und dabei einiges über die Lernfreude von Kindern und wie man sie erhalten kann, erfahren. Alle sorgsam verpackten Eier haben den Sturz aus großer Höhe unbeschadet überstanden. Die Motivation der Eltern, sich in der Schule ihrer Kinder zu orientieren und einzubringen, ist an diesem Abend gewachsen. Eine Mutter sagt: »Wenn die Eltern sich in der Schule beteiligen und auch etwas tun, dann merken die Kinder, dass es nicht verkehrt ist, dahin zu gehen. Das macht Schule doch auch für das Kind attraktiver!« Und eine weitere Mutter ergänzt: »Die Kinder lernen ja von uns. Und ich mach es genauso wie früher meine Eltern. Die waren auch immer ansprechbar, wenn sie in der Schule gefragt waren.«

Schule und Eltern: Fünf Anlässe für Missverständnisse

Zusammenfassung einer Diskussion unter Eltern

Was denn nun?

Manchmal hakt es schon gleich zu Beginn. Erst heißt es, die Erstklässler dürfen in den ersten Wochen auf den Schulhof begleitet werden. Dann wird den Eltern gesagt: Besser nur bis zur Tür kommen und das Kind einfach abgeben. Manchen fällt das schwer: Einfach weggehen und nicht sehen, wie es dem Kind geht. Die Schule will zu viel, so selbstständig sind unsere Sechsjährigen noch nicht, finden die Eltern. Mag sein, dass es besser für das Kind ist, eigene Wege zu gehen, und »Ja«, Eltern und Schule haben unterschiedliche Ziele. Aber wie passt das zusammen? Als Eltern vor dem Tor bleiben, wenn es andererseits heißt: Kommt rein und macht mit, engagiert euch?

Was wollt ihr noch?

Schule erwartet, dass die Kinder so selbstständig wie möglich sind. Alles sollen sie allein machen. Bei der Einschulung sollen sie schon zählen können, die Stifthaltung muss schon gut sein und am besten wäre es, wenn die Kinder auch schon schwimmen könnten ... Schule verlangt aus Sicht der Eltern einiges im Vorfeld – und manchmal verstehen Eltern das als Vorwurf. Sie fühlen sich kritisiert, wenn ihr Kind diese (vermeintlichen) Bedingungen nicht erfüllt. Sie sehen sich gedrängt, wollen nicht zurückstehen, versuchen dem Kind das Zählen beizubringen oder privat einen Schwimmkurs zu organisieren. Und manche reagieren, indem sie den Ball zurückspielen: So viele Schularbeiten? Weiß die Schule nicht, dass die Kinder nachmittags noch Sport machen müssen und am Wochenende Turniere haben? Am Ende sitzen manche dann trotzdem heimlich hinter den Kindern und sorgen bei den Hausarbeiten für »Vollzug«, um sich keinem Vorwurf auszusetzen. Ein leichter Ärger aber bleibt: Schule gibt den Eltern Hausaufgaben auf!? Da stimmt was nicht, finden die Eltern. Zu Recht!?

Wo seid ihr?

Förderverein, Flohmarkt oder Grillfest werden von – immer wieder den gleichen – Eltern auf die Beine gestellt. Viele Eltern finden Beteiligung wichtig, auch weil ihr Stadtteil unterversorgt ist. Sie nutzen die Gelegenheiten,

zur Schule Kontakt aufzunehmen, manchmal auch aus Unsicherheit: lieber nett sein zu den Menschen, die zu meinem Kind nett sein sollen. Aber auch dies gilt: Eltern wünschen sich Gemeinsamkeit, Austausch und Sozialleben, denn das belebt den Stadtteil. Wenn im Stadtteil etwas stattfindet, finden Eltern das gut. Und sie erwarten sogar Engagement von der Schule ihres Kindes. Die Grundschule ist für viele ein Aushängeschild im Viertel. Man will sich identifizieren können. Wenn die Grundschule des Kindes im Quartier beim Stadtteilstoff oder einer Spielplatzöffnung Flagge zeigt, fällt das den Eltern angenehm auf.

Wie steht ihr da?

Jede Schule hat ihren Ruf. Und Eltern tauschen sich ausgiebig darüber aus. Vermutungen machen schnell die Runde. Da kann es heißen, die Kinder kommen da nicht gut mit; es gebe häufige Lehrerwechsel; mehr Unterrichtsausfall als Unterricht. Am Ende sind die Bedenken groß, ob die Schule im Viertel überhaupt eine gute Schule ist. Hier ist eine offene Aussprache fällig und es gibt einfache Möglichkeiten: Eltern unter sich ist eine davon. Der vertrauliche Austausch fällt leichter und manches klärt sich dabei ganz schnell:

- Häufiger Lehrerwechsel? Sprecht mal mit den Eltern aus der zweiten Klasse.
- Die Kinder gehen über Tisch und Bänke? Lasst euch erklären, was Freiarbeit bedeutet oder welchen Vorteil die Kinder von der Aufteilung beim Lernen in den Kernfächern haben.
- Ihr habt Zwiespältiges über den Lehrer gehört? Als Begleitung bei den Ausflügen der Klasse kann man sich ein eigenes Bild vom Klassenklima machen.

Je mehr Kontakt, desto kleiner werden die Spielräume für Vermutungen und Befürchtungen. Den Eltern ist das recht: Sie wollen nämlich vor allem, dass ihre Kinder gern in eine (gute) Schule gehen.

Wie hättet ihr es gern?

Kuchenbacken fürs Sommerfest? Gerne! Aber richtig auf dem Prüfstand steht das Verhältnis zwischen Eltern und Schule erst, wenn es Konflikte gibt. Eltern haben ein großes Ohr, wenn ihre Kinder kritisiert werden. Dabei gibt es beim Thema »Disziplin und Benehmen« kaum Unterschiede in den Ansichten zwischen Schule und Eltern. Die Freiheiten der Kinder heute sind auch vielen Eltern unverständlich. Sie vergleichen mit ihrer Schulzeit und sehen, dass Kinder heute mehr dürfen als früher. Aber wie viel genau? Es fällt ihnen schwer, sich zu positionieren.

»In der Schule muss man sich den Lehrerinnen und Lehrern gegenüber so benehmen wie gegenüber Mutter und Vater« sagt eine türkische Mutter. Sie will keinen Zweifel aufkommen lassen, dass es nicht an ihr liegt, wenn etwas nicht klappt. Aber Abwehr schwingt auch mit: »Wir geben den Kindern mit, wie sie sich zu verhalten haben, aber in der Schule ist die Schule zuständig«, wendet ein andere ein. Sprich: Die Lehrer sollen eingreifen und schlichten, wenn beispielsweise die Situation auf dem Schulhof eskaliert. Und nicht erst Wochen später auf dem Elternsprechtag Minuspunkte verteilen. Und oft bleibt für Eltern unklar: Wie beizeiten mit der Schule darüber ins Gespräch kommen? Wo werden die Regeln gemeinsam vereinbart? Oder ist es nicht doch besser zu schweigen? Die Entscheidung fällt schwer. »Sobald ein Kind zwei-, dreimal aufgefallen ist, wird es in eine Schublade gesteckt«, ist eine Befürchtung. Die andere ist: »Immer werden unsere (türkischen, arabischen,

libanesischen) Kinder zum Sündenbock gemacht. Schauen die überhaupt richtig hin?« Und dann steht im Mitteilungsbuch einfach: Ihr Kind ist wild auf dem Schulhof und ärgert andere. Mag sein, aber am Ende bleibt diese Missstimmung: »Die Lehrer schreiben rein, und wir müssen es lesen. Umgekehrt geht´s nicht. Da fehlt was.«

Mal ganz in Ruhe nachdenken

Eltern der Kraienbruchschule machen ein Elterstraining

Für einige Eltern der Kraienbruchschule gehören die Angebote im Haus der AWO-Familienbildung – fußläufig zu erreichen – schon seit einigen Jahren zu ihrem Wochenplan. Das Haus ist weder Schule noch Kita noch die eigene Wohnung. Hier kann mal so richtig getobt werden. Die Kinderbetreuung übernimmt die Kinder. Zeit zum Verschnaufen für die Mütter. Das muss auch mal sein, vor allem im Winter, wenn es draußen zu kalt für den Spielplatz ist. Es kommt aber zu Konflikten unter den Kindern, das Miteinander kann auch stressig werden. Es hagelt Vorwürfe: »Du hast dein Kind nicht unter Kontrolle!« ... Die Konflikte übertragen sich auf die Mütter. Auch aus der Schule kommen Rückmeldungen über einige Kinder. Die Rollen der Kinder im ersten Schuljahr – in der neuen Gruppe – sind noch nicht geklärt. Es gibt Konflikte, die auf dem Schulhof mit Gewalt ausgegtragen werden. Die Familienbildung schlägt den Müttern vor, ein Elterstraining zu machen, um ihre eigene Rolle als Vorbilder zu festigen, über ihren Erziehungsstil nachzudenken und alternative Handlungsoptionen aufzuzeigen (mehr zum TAFF-Training: siehe Kastentext). Zwei von der AWO ausgebildete TAFF-Trainerinnen, eine Lehrerin aus einem anderen Stadtteil und eine weitere Kursleiterin übernehmen die Müttergruppe. Für die Kinder wird ein Selbstbehauptungstraining/Sozialtraining mit Elternabend angeboten.

Eltern aus Essen-Dellwig zum TAFF-Training:

»Das ist so eine Art Elternführerschein, der uns angeboten wurde. Vielleicht kann man sich noch verbessern in der Erziehung, habe ich mir gedacht. U. a. haben wir über das Thema ›Aufklärung‹ gesprochen. Über das miteinander Reden im Alltag und wie es ablaufen soll, über Spiele: Wie spielt man mit dem Kind? Und über Erziehungsstile wurde gesprochen. Immer im Austausch mit den anderen Müttern.«

Mutter von zwei Grundschulkindern

»Ich möchte nicht alles mit der Schule besprechen: Wie mein Kind sich zu Hause verhält, brauchen die gar nicht zu wissen.«

Mutter einer Erstklässlerin

»Ich wünsch mir von der Schule, dass unsere Kinder ernst genommen werden, wenn sie Probleme haben und von den Lehrern unterstützt werden, damit die Konflikte gelöst werden. Da hakt es. Deshalb will ich natürlich wissen, wie ich die Schule dahin verändern kann, wenn´s geht.«

Mutter einer Erstklässlerin

»Ich bin von Anfang an gern zum TAFF-Training gekommen. Alles gefällt mir hier: der Elternführerschein. Ich habe außerdem im Familienzentrum einen Deutschkurs gemacht. Wir kochen zusammen oder gehen mit den Kindern gemeinsam spazieren, damit sie sich zum Spielen treffen. So komme ich auch aus meiner Wohnung raus. Das hier ist wie Freizeit für mich.«

Mutter von vier Kindern

TAFF werden:

Training, Anleitung, Förderung von und für Familien

Ein Angebot der AWO-Familienbildung Dellwig/Hans-Gipmann-Haus

In der Mitte des Stuhlkreises liegen Gegenstände, die symbolisch für die Einstiegsrunde genutzt werden können, u. a. auch verschiedene Smiley-Karten. Der Reihe nach nimmt sich jede Teilnehmerin die richtige Karte und erklärt, warum ihr Familientag heute gut, schlecht oder »so lala« begonnen hat. Die Teilnehmerinnen haben türkische, asiatische oder arabische Wurzeln. Das Willkommensritual bietet Hilfe beim Ankommen und sorgt für Konzentration auf das Wesentliche: Hier sind Eltern unter sich, die über Erziehungsfragen nachdenken wollen und sich dafür einmal pro Woche Zeit nehmen.

Stufe 1: Ich bin TAFF/Der Blick auf mich selbst

Anfangs stehen die Eltern mit ihren Wünschen und Vorstellungen im Mittelpunkt der wöchentlichen Gruppentreffen. Das eigene Erziehungsverhalten soll den Eltern bewusst werden, ein positiver Blick auf die Kinder gerichtet werden.

Stufe 2: TAFF Förder-Module/Praktische Unterstützung für Eltern

Hier geht es um Themen, wie »Regeln und Grenzen«, »Rituale und Vorbilder«, »Bedeutung des Spiels«, »Bücher und Sprache«, »Ernährung« usw.

Stufe 3: TAFF-Lösungsmodule: Wie man mit Problemen umgehen kann

Konflikte gehören zum Familienalltag und fordern heraus. Sie bieten aber auch die Chance zur persönlichen Weiterentwicklung. Der konstruktive Umgang wird hier anhand von Alltagssituationen eingeübt. Handlungskompetenzen, die im TAFF-Elternkurs entstehen, werden weiterentwickelt.

Rankhilfen für die Zusammenarbeit mit Eltern

Eltern sind ansprechbar für Angebote, die es ihnen leichter machen, die Schullaufbahn ihrer Kinder zu begleiten. Sie wollen in der Schule ihrer Kinder nicht in allen schulischen Dingen mitbestimmen, aber sie wollen informiert sein und verstehen, wie Schule funktioniert. Eltern sind gern bereit mitzudenken, wenn es um Bildungs- oder Erziehungsfragen geht. Eltern bevorzugen Angebote, die nah an ihren inhaltlichen Bedürfnissen und zeitlichen Möglichkeiten sind: 11 Modellversuche an 11 Schulstandorten im Land NRW haben gezeigt, wie man Eltern für die Schule ihrer Kinder gewinnt.

Zum Gelingen tragen bei:

- Gute, positive Gelegenheiten, den Kontakt zur oft fremden Schule aufzunehmen, beispielsweise bei zwanglosen Eltern-Kind-Nachmittagen, Angeboten für pädagogische Elternabende, die – wenn heikle Themen zu besprechen sind – am besten unabhängig vom Schulbetrieb durchgeführt werden
- Neue, zwanglosere Orte und Anlässe als (nur) der verpflichtende Elternabend, beispielsweise gemeinsame Exkursionen, Aktivitäten oder Feste
- Brückenbauer, Moderatoren und Helfer, die nicht unmittelbar zur Schule mit ihrem Notensystem gehören, und die – wie Familienbildung – trotzdem viel von Bildung verstehen und vermitteln können



Erfolgreiche Elternansprache ist ein Aushängeschild, mit dem eine engagierte Grundschule für sich werben kann. Für viele Schulen ist eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Eltern auch aus diesem Grund von essenzieller Bedeutung. Nicht wenige Grundschulen bemühen sich sehr um das Hand-in-Hand mit den Eltern, wenn es um die Bildungslaufbahn der Kinder geht, und zeigen ihr Leitbild gern. Doch die zeitlichen und personellen Ressourcen sind begrenzt und ohne organisatorische und planerische Entlastung sind die eigenen Vorstellungen von guter Zusammenarbeit mit den Eltern meist nicht realisierbar.

Das spiegeln die Antworten der befragten Schulen, die mit Familienbildung im Projektzeitraum kooperierte. Wir haben Grundschulleitungen, Schulsozialarbeiter/-innen sowie die Mutter aus einem Rucksackprojekt nach ihren Erfahrungen im Projektverlauf befragt und ausgewertet, wie sie die erfolgten Kooperationen mit Familienbildung bewerten. Das Wichtigste vorab: Die Schulen arbeiten gern mit der Familienbildung als externem Bildungspartner zusammen. Sie sind offen für konzeptionelle Vorschläge und wünschen sich, dass die gute Zusammenarbeit weitergeht.

1 Da kann sich was ändern. Sechs mögliche Effekte:

Hat das Projekt die Zusammenarbeit mit Eltern an Ihrer Schule verändert? Und – Hand aufs Herz: Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit mit Familienbildung, die mit ihren Angeboten auf Aktivierung, Stärkung oder »Empowerment« von Eltern setzt? Wir haben um eine Einschätzung zu diesen Fragen gebeten. Hier sind die Antworten:

Die Präsenz auf Elternabenden nimmt zu ...

seit mit dem durch die Familienbildungseinrichtung koordinierten Rucksackprojekt eine engagierte Mutter auf die anderen Eltern zugeht. Sie ist die Schnittstelle zu den Eltern, spricht vor den Elternabenden alle an, sagt ihnen, warum sie dahin gehen müssen. Gegen die Ansicht der Eltern »die Informationen werden wir auch so mitbekommen« wirbt sie für die Teilnahme, für den direkten Austausch. Nur so könne man die Inhalte, den Schulstoff wirklich mitbekommen; nur, wenn man selbst präsent sei, könne man Fragen stellen und klären, was offengeblieben ist. Jetzt gehen mehr Eltern zu den Elternabenden, und eine Schulleitung sagt: »Die Kinder profitieren davon«.

Neue Angebote machen neugieriger.

Während Elternabende generell nicht so gut angenommen werden, wie von der Schule erwünscht, haben sich andere Arten der Elternansprache erfolgreich gezeigt. Ein Spielenachmittag an der Schule wird nicht als klassische schulische Elternveranstaltung wahrgenommen, sondern ist etwas »für die Kinder«. Und weil die gut auf ihre Eltern einwirken können (»Wir spielen da, Mama. Und: Ich will dahin!«), kommen ihre Eltern auch eher. Mitmachen, gemeinsam etwas erleben und sich mit den Kindern spielerisch in der neuen Lernwelt umsehen, das – sagt eine Schulleitung – habe den Eltern gut getan, denn sie fragten nach: »Wann machen wir so was wieder ...?«

Brückenbauer sind hilfreich.

Es bewegt sich etwas zwischen Schule und Eltern, wenn man sich spielerisch begegnen kann. Für einige Eltern ist es neu, zu erleben, dass in der Schule auch gespielt und gelacht wird. Wenn im ersten Schuljahr bei manchen Familien die Meinung aufkommt, dass jetzt der Ernst des Lebens beginne, erfahren sie bei einer von der Familienbildung organisierten informellen Schulveranstaltung, bei Festen und Aktivitäten, dass man spielen und Fehler machen darf. Die Schule und die Lehrer/-innen in einem lockeren Rahmen kennenlernen, das öffnet die Türen: Die Barriere, auch mal aktiv etwas zu erfragen, was man noch nicht weiß, sinkt mit so einer Aktion. Gut, wenn sie nicht einmalig bleibt, findet ein Schulleiter.

Barrieren werden frühzeitig abgebaut ...

... am besten, wenn die Kinder noch nicht in der Schule sind oder spätestens gleich zu Beginn der Schulzeit. Angebote, wie ein Sprachcafé, sind für den unkomplizierten Kontakt gut. Hier können Eltern die Sprache anhand von Themen erlernen, die die Schule betreffen. Das Prinzip hat sich auch in anderen Formen bewährt: Eltern sollen in die Schule kommen, hospitieren und beteiligt werden. Jede Gelegenheit für Tür-und-Angel-Gespräche

erscheint den Schulverantwortlichen hilfreich. Schule braucht und sucht den Austausch: »Wir wollen etwas erfahren, miteinander ins Gespräch kommen, um auch zu erfahren, wo könnte es ›klemmen‹, damit wir früh reagieren können.«

Vertrauen kann wachsen.

Je öfter sich Schule und Eltern begegnen, desto eher wächst das Vertrauen. Eltern einbinden, sie bitten in den Unterricht zu kommen, sie beteiligen (auch an Beschlüssen) – stärkt den Zusammenhalt zum Guten. Projektbezogene Kooperationen stützen diese Vorstellung von Zusammenwachsen und -wirken, die bei einigen Schulen da ist. Es nützt vor allem den Kindern: Sie fühlen sich mehr in der Schule zu Hause, wenn ihre Eltern aktiver sind. Das Dreieck Eltern-Schule-Kind wächst besser zusammen, wenn das Vertrauen stimmt. Ein gutes Verhältnis zu den Eltern, frühe Einbindung, bei Klassenfesten oder beim Elternstammtisch, hat für manche Schulen etwas mit Ernstnehmen zu tun: »Wir müssen die Kinder ja auch ernst nehmen. Und das bringt man damit zum Ausdruck, wenn man die Eltern einbindet.«

Ein paar grundlegende Dinge lassen sich leichter klären.

In ihren Vorstellungen davon, wie Kinder erzogen werden sollen, liegen Eltern und Schule meist nah beieinander. So spräche vieles dafür, dass der Kontakt und Austausch gelingt, wenn nicht Konflikte im Schulalltag unvermeidlich wären und das Verhältnis dadurch schnell getrübt sein kann. In dieser Rolle fühlen sich Schulen nicht gerade wohl: Ein Anruf bei den Eltern, wenn das Kind im Unterricht stört oder Schwierigkeiten hat, sich zu konzentrieren. Familienbildung kann für den ersten nötigen Brückenschlag zu den Eltern hilfreich sein. Sie ist – aus der Sicht von Eltern – nicht Teil von Schule, kann moderieren. Das Interesse einiger Schulen dafür ist geweckt: »Daran wollen wir arbeiten, dass nicht beim ersten Konflikt die Chemie verdorben wird. Wir machen – nach unserem Verständnis – den Eltern keine Vorwürfe. Da müssen wir hinhören, im Gespräch sein und Eltern klar machen, wo ihre Aufgaben liegen – aber auch unser Anliegen klären: Schule ist dazu da, dass alle Kinder etwas lernen – aber sie sollen sich dabei auch wohlfühlen.«

Punktlandung.

Eigentlich hätte Familie M. die Schule in Laufnähe zur Wohnung gewählt, wenn nicht die Lindenschule – etwas weiter gelegen – so von sich reden gemacht hätte: »Die legen großen Wert auf die Gemeinschaft, man macht hier vieles gemeinsam, es gibt keine großen Unterschiede«, fasst Sandra Müller zusammen, was man sich im Stadtteil von der Schule erzählt. Heute, ein Jahr nach der Einschulung steht für die Eltern fest, die Schule hält, was sie verspricht: Eltern sind hier willkommen. »Das ist hier nicht typisch ›Eltern hier, Lehrer da‹, sondern man kann gut reden und dann passt auch alles.« Eine Kooperation zwischen Schule und Familienbildung hat zu dieser positiven Einschätzung beigetragen: »So wurde klar, dass die Lindenschule wirklich offen ist. Dass Schule nicht nur heißt, man gibt sein Kind ab, fertig aus, sieht sich nur noch auf dem Elternsprechtag und tauscht sich ansonsten kaum aus ..., sondern mehr wie im Kindergarten, dass man viel übereinander weiß, etwas gemeinsam macht und sich gut kennenlernt.«



Mehr zu dem Projekt: Kapitel 3 B, Bunte Mischung: Ansichten von Eltern

2 Schulalltag ungeschminkt:

»Zäh bis mühsam ...«, beschreibt eine Schulleitung die Versuche, dauerhaft Kontakt zu den Eltern aufzubauen. Als Hürden für die Zusammenarbeit mit Eltern werden von den befragten Schulen mehrheitlich die folgenden genannt:

- Viele Eltern sind über die Standardwege der Elternmitwirkung nicht erreichbar. Hier stockt der Informationsaustausch zwischen Eltern und Schule.
- Zu den Schwellenängsten, die Eltern hindern, die Schule zu betreten, gehören vor allem Sprachbarrieren und die große Unsicherheit, das fremde System nicht zu durchschauen.
- Meist werden die Eltern erst angesprochen, wenn es ein Problem gibt. Der Kontakt ist dann viel schwieriger. Frühere – unkomplizierte – Anknüpfungspunkte wären aber hilfreich für beide Seiten ... damit man helfen kann, wenn eine Telefonnummer bei der Stadt gebraucht wird, eine Anlaufstelle, wo man Hilfe bekommt, genannt werden muss oder Eltern den Schulsozialarbeiter kennenlernen sollten.
- Manchen Eltern ist der Weg in die Schule zu weit, sei es, weil die Schule in der Region erst angefahren werden muss, man kein Auto hat oder für den Nahverkehr das Geld nicht aufbringt.
- Angebote außerhalb der Schule – und seien sie noch so hilfreich – werden nicht angenommen. Wenn schon zusätzliche Veranstaltungen, dann müssen diese in der Schule stattfinden. Sie ist für einige Eltern der einzig denkbare Anlaufpunkt für zusätzliche Aktivitäten.
- Einige Eltern können sich aufgrund der Probleme, die sie haben, nicht mit dem Bildungsthema ihrer Kinder beschäftigen. Sie müssen Miete besorgen, Unterhalt bekommen, eine Arbeitsstelle finden. Elternmitwirkung? Ist dann eine Anfrage wie von einem anderen Stern.
- Auf den herkömmlichen Wegen sind Eltern nicht immer erreichbar. Manche Schulen schreiben und schicken ausführliche Einladungsschreiben, werben auf der Einschulungsfeier für die Zusammenarbeit, finden offene Worte im Elternbrief und gestalten einladende Elternabende. »Mehr geht nicht, oder?«, sagt ein Schulleiter.
- Mangels geringer Teilnahme und Bereitschaft können manchmal keine Elternvertreter/-innen gewählt werden.
- Schule würde gern Eltern ansprechen, die noch nicht aktiv sind. Doch wenn die Berufstätigen gegen halb fünf ihre Kinder im Offenen Ganztag abholen, bleibt nicht viel Zeit für Gespräche und keine Luft für andere Aktivitäten.
- Für manche Eltern ist klar, für die Erziehung geben sie die Kinder in der Schule ab und die ist dann zuständig.

3 So geht's besser: Gelingensfaktoren

»Nur zehn Teilnehmer – das schreckt uns nicht ab. Da muss man optimistisch bleiben. Und man darf nicht aufgeben, möglichst viele anzusprechen. Und dann sind die auch wieder Botschafter. Wenn man denen zeigen kann: ›Guckt mal, wie eure Kinder sich gefreut haben, dass ihr da mitgemacht habt‹. Daran sind wir interessiert als Schule. Wir wollen verankern, dass wir gut zusammenarbeiten als Schule mit den Eltern zum Wohl der Kinder.«

Antwort einer Schulleitung

Die Schulen haben in der Projektzeit genau hingeschaut und aufmerksam verfolgt, wann und wodurch sich die Zusammenarbeit mit Eltern verbessern lässt. Hier ist ihre Auswertung:

- Möglichst konkrete Aktionen sprechen Schule und Eltern an: Wenn die Wege für die Eltern kurz und informell sind, werden die Informationen auch genutzt. Allerdings muss man sich immer wieder aufs Neue den Eltern zuwenden und ihnen zuhören. Da muss man dranbleiben und nach den Ferien noch einmal an die Termine erinnern. Eintagsfliegen im Projekt reichen nicht aus.
- Obwohl man als Schule immer näher an den Eltern ist als die außerschulischen Partner, ist es hilfreich, die Verantwortung etwas zu verlagern auf einen außerschulischen Partner. Die Tipps zum Lernen, zu den Hausaufgaben und dem Elternauftrag werden dann als solche aufgefasst und nicht als Kritik. Darauf kommt es an.
- Unkomplizierte Termine bevorzugt, z. B. Frühstück, Feiern etc. »Bildung« kann später kommen! Aktivitäten, die Eltern motivieren, sind: Klassenfrühstück, mehrere Feste im Jahr, besondere Schulveranstaltungen, Spielenachmittage, Schulwanderungen ... Eltern sind ansprechbar für Aktivitäten, Feste und Feiern. Das zieht viel eher als der Elternabend zu einem pädagogischen Thema.
- Bildungsthemen fangen am besten klein an. Nach dem Übergang vom Kindergarten in die Grundschule geht es deshalb am besten mit den praktischen Dingen los: Wie packe ich einen Tornister nach dem Stundenplan? Warum sind manchmal Raumwechsel notwendig? Eltern wissen die einfachen Informationen sehr zu schätzen.
- Vernetzung der Eltern untereinander ist gut. Wer die anderen Eltern aus den ersten Schuljahren kennt, fühlt sich sicherer. Denn es gibt dann immer jemanden, den man fragen kann.
- Eltern müssen sich erst einmal wohlfühlen und in der Schule ankommen. Dabei haben sie ihr eigenes Tempo. Ein guter Rahmen dafür ist ein Elterncafé – allerdings ohne festes Programm. Das würde abschrecken, auch wenn Schule so ein Forum gern nutzen würde, z. B. für Themen wie »Mediennutzung«. Doch Vertrauen muss nach und nach wachsen, damit Eltern Schule als Ort wahrnehmen, der nicht nur für Kinder da ist, sondern zu dem auch sie Zugang haben.
- Man muss die Vorbehalte mancher Eltern gegenüber Schule kennen, um sie abbauen zu können. Schule ist auf die Gemeinschaft mit den Eltern angewiesen: Wenn Kinder Schwierigkeiten haben, muss gemeinsam geklärt werden, woran es liegt oder wie es besser gehen kann. Das ist die Botschaft: Das Kind steht im Mittelpunkt, ihm soll es gut gehen. Nur wenn beide zusammenarbeiten, ist das Ziel erreichbar.

- Nicht nachlassen in dem Bemühen, Eltern einzuladen ... auch wenn die schriftliche Einladung an alle Eltern oft ungehört bleibt, auch wenn viele trotz Flyer und Aushang immer wieder erinnert werden müssen: Elternbeteiligung bleibt ein mühsames Empfehlungsgeschäft, ohne das es nicht vorangehen kann.
- Einmalige Aktionen verblassen: Bitte mehr davon und regelmäßig!

4 Wünsche und Visionen:

»Als Schule wissen wir: Wenn Eltern an so vielen Stellen ihres Lebens noch gravierende Probleme zu lösen haben, ist es nicht an der Zeit, ihnen zu erklären, wie man den Schulranzen packt oder was auf ein gesundes Pausenbrot gehört.«

Antwort einer Schulleitung

Welche konkrete Unterstützung brauchen Eltern in der Grundschulzeit aus der Sicht von Schule? Welche Möglichkeiten hat Schule – und was würde sie am liebsten darüber hinaus tun, wenn die Mittel und Spielräume vorhanden wären?

- Eltern in die Schule zu holen, ihnen zeigen und sagen, wie Schule heute und hier in Deutschland läuft und wie Kinder lernen ... das ist ein Ziel. Familien mit Migrationshintergrund sprechen nicht nur eine andere Sprache, sie haben auch eine ganz andere Schule kennengelernt. Das ist Teil der Vielfalt an Grundschulen, ist schwierig und spannend zugleich.
- Vor allem die »Schulsprache« sollten Eltern erlernen, damit sie verstehen, was ein Aufgabenheft ist und wie es in der Schule zugeht. Weil Schule nicht den Bildungsauftrag für die Eltern hat, sind hier Kooperationen mit Familienbildung gefragt.
- Andere Eltern brauchen Unterstützung um Anträge zu stellen (z. B. BUT-Anträge, Anträge für die OGS, für Zuschuss zur Klassenfahrt beim Sozialamt etc.), manche brauchen Erziehungshilfe. Ihr Bedarf wirkt sich auf die Schulleistungen der Kinder aus und kann nicht übersehen werden. Wenn ein guter Kontakt zwischen Schule und Eltern besteht, können diese Themen angesprochen und die entsprechenden Hilfen möglich gemacht werden. Soziale Arbeit geht oft vor, bevor es dann um schulische Belange gehen kann. »Jede Schule braucht (mindestens) einen Sozialarbeiter«, bringt es eine Schulleitung auf den Punkt.
- Kontakt entsteht durch Regelmäßigkeit: », regelmäßige Treffen, mehrere Nachmittage, am besten mit Elterncafé, Elternstammtisch ...« wären deshalb aus Sicht von Schule gut. Warum nicht Spiele und Café am Nachmittag, damit sich Eltern kennenlernen und untereinander organisieren? Ab und zu (nicht immer!) könnten auch mal Lehrer/-innen dazukommen ... Warum nicht Anlaufpunkte in der Schule als feste Instanz? Wenn die Eltern ihr Kind zur Schule gebracht haben, könnten sie einen Kaffee trinken und sich austauschen. Eigentlich ein kleiner Aufwand, aber keiner, den Schule zusätzlich leisten kann.



- Die Mitwirkungsgruppen sind oft nicht der wichtigste Punkt, wenn es um die Zusammenarbeit mit Eltern geht. Schule muss immer wieder den Kontakt zu den Eltern herstellen und ausbauen können. »Wir wollen Eltern dafür gewinnen, dass sie die Wichtigkeit von Schule einschätzen lernen und erfahren, welche Ziele wir mit unserer Erziehung verfolgen. Wir müssen dabei sehr variabel sein. Denn wir haben einerseits Eltern, die sich um ihre Kinder sehr kümmern, während andere die Kinder eher etwas vernachlässigen.« Für den ständigen Austausch und Kontakt, der hier gefordert ist, sind Schulen offen für Projektideen und Anregungen.
- Große Bedeutung messen die meisten einer möglichst frühen Kontaktaufnahme bei, noch in der Kindertagesstätte. Gerade in der Übergangsphase sind aus Sicht von Schule Eltern offener und neugierig, was Schule bedeutet. Mehr Zeit und Möglichkeiten im Übergang vom letzten Kindergartenjahr bis zum Ende des ersten Schuljahres wünschen sich einige: »Da hapert es noch und da schlummern noch Ideen vor sich hin.«
- Eltern, die aktiver am Schulleben beteiligt sind, haben mehr Verständnis für die Entwicklung der Kinder. Sie erleben außerdem, dass Schule in Schulen gelernt und gelebt wird.
- Schule ist außerdem auch aus finanziellen Gründen auf aktivere Eltern angewiesen: Die Budgets sind gedeckelt. Geldwert ist da auch jede Form von Mitarbeit durch Eltern. Mehr Identifikation mit der Schule führt zu mehr Beteiligung.

5 Kooperieren – gerne mehr davon!

»Wir wollen niedrigschwellige Hilfs- und Informationsangebote, denn das macht sich bemerkbar: Immer mehr Eltern trauen sich, auf Elternabenden etwas zu fragen, Eltern kommen vorbei und sagen ›Kann ich mir mal die Schule oder Unterricht ansehen?‹, Eltern erkundigen sich nach Angeboten, von denen sie gehört haben. Es kommen mehr Eltern zu den Elternabenden, immer noch nicht in Massen, aber es geht. Also, wir suchen und wollen externe Partner. Wir sehen ja, dass wir das alleine gar nicht geregelt kriegen können.«

Antwort einer Schulleitung

Wollen die Schulen mehr/weitere Zusammenarbeit, wie im Projektzeitraum erfahren? Die Antworten sind eindeutig:

- Ja, denn das Hand-in-Hand mit den Eltern kann Schule in Eigenregie kaum herstellen. Der Nutzen ist aber unverzichtbar: Wenn die Eltern aktiv sind, merken die Kinder, dass Schule auch von den Eltern ernst genommen wird.
- Ja, wir brauchen Kooperation. Denn als Schule sind wir vor allem für die Kinder zuständig, die gibt es nur mit ihren Eltern und für die haben wir ja keinen Auftrag. Da läuft nichts ohne Abstimmung, Kontakt etc. Mehr als wir in dieser Richtung zurzeit tun, können wir aber nicht leisten! Weitere Stunden stehen nicht zur Verfügung – noch mehr geht nicht. Wir brauchen zusätzliche Kräfte von außen für diese Aufgabe.
- Das Schulbudget ist fast ausschließlich auf die Arbeit mit Kindern beschränkt. So sind der Zusammenarbeit mit Eltern meist enge finanzielle Grenzen gesetzt: Väter und Mütter sind bei allen Aktivitäten als Aufsicht, Anfeurer, Streckenposten beim Sponsorenlauf oder bei Festen und Feiern fest eingeplant. Solche Highlights, wie ein Elterntreff, Elterncafé, thematische Angebote, Elterngruppen, Rucksackprojekte, Spielenachmittage, sind nicht in Eigenregie machbar und nur mit Unterstützung von außen möglich.
- Für zusätzliche Aktivitäten, größere, regelmäßige Veranstaltungen für die Elternschaft oder die Schulgemeinschaft sind externe Partner gern gesehen – auch wegen dieses positiven Nebeneffekts: So lernen Eltern die Familienbildung kennen – ein guter Weg, das Netzwerk im Stadtteil zu erkunden.
- Durch Kooperationen verändert sich etwas in der Zusammenarbeit mit Eltern. Gerne mehr davon!
- Es kann durchaus sein, dass es Eltern zusätzlich reizt, wenn auf der Einladung nicht »Schule« steht, sondern ein Kooperationspartner von außen genannt ist. Das kann manchmal die Hürden senken.
- Vorträge über Erziehungsfragen, sinnvolle Mediennutzung oder gesunde Ernährung wären ohne Kooperation nicht möglich gewesen. Da kommen externe Moderatoren, die Informationen in die Elternschaft bringen – das ist nur möglich und besonders gut möglich durch Kooperation.
- Ja, denn auch bei wenigen Teilnehmenden sehen Schulen die Effekte. Schulen sind realistisch: Geringe Beteiligung schreckt sie nicht ab. Sie sind offen für neue Vorstöße und Projektideen.

6 Perspektive und Baustellenbedarf:

»Zusammenarbeit mit Eltern? Ich bin nicht unzufrieden, könnte mir aber mehr vorstellen. Früher waren volle Elternabende bei Eingangsklassen normal, aber davon haben wir uns verabschieden müssen. Warum das so ist, kann ich auch nicht ganz erklären. Ich habe den Eindruck, manche Eltern lassen sich von schulischen Dingen nicht so sehr berühren, solange es gut geht. Dazu kommt hier und da die Bildungsarmut der Eltern. Es hemmt das Gefühl, man muss da was sagen, sich äußern. Das fällt unseren Eltern hier nicht so leicht. Wenn wir nicht aktiv sind, schläft der Kontakt ein.«

Antwort einer Schulleitung

Die Kooperation mit Familienbildung hat Perspektive und ist gewünscht – weil aus der Sicht von Schule zu meist vielversprechend, oft sogar sehr erfolgreich. Schwierig bleibt allerdings auch aus Sicht des Kooperationspartners Schule die Frage der Finanzierung.

Wer zahlt? Eine Schulleitung bringt es auf den Punkt:

»Zuständig ist eigentlich keiner, weil die Elternbildung ja nicht unser Erziehungsauftrag ist. Deshalb freue ich mich schon sehr, wenn unser Partner Familienbildung einen Sinn darin sieht, die Zusammenarbeit mit Eltern zu fördern zugunsten der Kinder, und wenn sie dazu auf uns zukommen.«


Kostenneutrale Angebote kann Familienbildung nicht machen. Das schulische Budget für zusätzliche Angebote ist begrenzt, meist sogar nicht vorhanden. Fördervereine, so es sie gibt, haben nicht die Möglichkeit, Bildungsaktivitäten für Eltern und Kinder dauerhaft zu finanzieren. Auf kommunale Töpfe oder sonstige Fördermittel können Schulen nicht hoffen. Einige bemühen sich rege um Sponsoren, teils mit Erfolg. Eine Finanzierung auf Dauer ist so allerdings nicht sicherzustellen.

Wenn Eltern einen eigenen Beitrag leisten müssten, könnte das gerade die abschrecken, für die einige der Angebote besonders hilfreich sind. Zwei Euro vielleicht für ein Angebot zur gesunden Ernährung? Viele dürfte das überfordern. Andere müssten erst vom Wert dieser Investition überzeugt werden. Andererseits: Wenn ein Angebot nichts kostet, wird es nicht wertgeschätzt.



Siehe auch: Kapitel 4, Wegweiser: Kooperieren Schritt für Schritt/Stichwort Finanzierung.



-  **Einen »Musterablauf«, der das Gelingen einer Kooperation garantiert, gibt es nicht. Dennoch besteht eine erfolgreiche Zusammenarbeit aus verschiedenen Einzelschritten, die – je nach Voraussetzungen – vor Ort wichtig oder unerlässlich sein werden. Die folgenden Antworten aus den verschiedenen Modellstandorten erläutern neun zentrale Einzelschritte und zeigen, wie sie im Verlauf der Kooperationen mit Inhalt gefüllt werden können.**

1. Praktische Vorüberlegungen:

Was zu tun und zu bedenken ist, bevor es losgeht.

Warmakquise ist erfolgreicher bei der Anbahnung von Kooperationen – gleich ob im Wirtschaftsleben oder in der Grundschule. Daher steht am Anfang der Blick auf die bereits bekannten möglichen Kooperationspartner im Umfeld, gefolgt von ersten organisatorischen Überlegungen:

- Wo oder in welcher Schule ist man als Anbieter von Familienbildung bereits erfolgreich?
- Wo bestehen gute Kontakte und sind bereits engagierte Personen vor Ort, die eine Ausweitung der Angebote und die Installierung neuer Konzepte unterstützen?
- An welchen Orten (Arbeitskreisen, Gremien, Stadtteilkonferenzen etc.) können neue Kontakte geknüpft und alte wieder aufgefrischt werden? Wo kann Interesse an einer Kooperation geweckt werden?
- Welcher Mehrwert für Schule ist vermittelbar?
- Meistens geht es mit der eigenen Motivation los, denn um den Bereich Schule zu erobern, bedarf es sehr viel Optimismus. Darüber hinaus sollte man sich darüber informieren, ob die Schule schon über andere Kooperationspartner verfügt und, wie die Kooperationen dort funktionieren.
- Welche Anlässe lassen sich finden, in denen man den Kooperationspartner in anderen Zusammenhängen erlebt (Eigenwerbung/Kontakt Daten immer griffbereit)?
- Welche Strategie der Kontaktaufnahme und Akquise ist für uns selbst die beste?
- Ist die Schulleitung an der Schule für eine Kooperation mit der Familienbildung offen? Oder: Steht an der Schule ein Schulleiterwechsel an, was grundsätzlich mit höherem Akquiseaufwand verbunden ist?
- Reichen die eigenen Kapazitäten, um den Bedürfnissen der Schule gerecht zu werden?
- Sind die Finanzen geklärt? Kann zunächst investiert werden, können z. B. für den Einstieg kostenfreie Angebote geplant werden?
- Sind die wesentlichen Voraussetzungen in der Familienbildungseinrichtung für das Gelingen von Kooperationen gegeben: ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen, intensive Kommunikation, Flexibilität, »kurze Wege« von der Idee zu deren Umsetzung (zeitlich, administrativ), ein Konzept?

2. Kontaktaufnahme:

Wie? Wo? Wann?

Ein facettenreiches Profil einer Bildungseinrichtung entsteht für den Kooperationspartner durch möglichst vielfältige Kontaktaufnahme, mit dem erklärten Ziel der langfristigen und gleichberechtigten Zusammenarbeit. Neben informellen Gelegenheiten, sich vorzustellen und miteinander ins Gespräch zu kommen, werden die folgenden Strategien in den Modellstandorten zur Nachahmung empfohlen:

- Entscheidend ist der Beziehungsaspekt: Ein guter Kontakt zur Schulleitung oder koordinierenden Lehrkraft ist eine wichtige Voraussetzung für die Anbahnung einer tragfähigen Kooperation. Wichtig ist hierbei unbedingt die personelle Kontinuität der Ansprechpartner vonseiten der Familienbildung, um Vertrauen und wechselseitige Wertschätzung aufbauen zu können.
- Kontakte in einem Arbeitskreis nutzen, in denen auch Schulleitungen mitarbeiten.
- Bestehendes Netzwerk – Ansprechpartner in der Schule als vertrauensvolle Basis zum weiteren Ausbau der Zusammenarbeit nutzen.
- Den Elternbegleiterinnen/-begleitern eines bereits etablierten Kooperationsprojektes das Kooperationsvorhaben im Rahmen eines Fortbildungstreffens vorstellen.
- Kontakte zum/zur Schulsozialarbeiter/-in knüpfen. Oft hat man sich vor Ort bereits über andere Gremien, Fortbildungen oder Projekte kennengelernt.
- Bereits bestehende Kooperationen mit einer Grundschule und der dort im Rahmen eines Schulprojektes tätigen Elternbegleiter/-innen nutzen.
- Eine Terminvereinbarung mit der Schulleitung, um eine besondere Aktion, auf die Schule abgestimmt, vorzustellen.
- Alle Grundschulen durch einen Mailverteiler auf besondere Aktionen, die interessieren könnten, aufmerksam machen.
- Kompetenzen der Familienbildung bekannt machen: Jahresprogramm der Familienbildung im Lehrerzimmer auslegen.
- Begegnungen bei Stadtteilstesten, Schulfesten, am Rande von gemeinsamen Sitzungen bei Bürgervereinen und bei persönlichen Gesprächen suchen.

3. Standpunkt/Selbstvergewisserung:

Klärung des eigenen und des gemeinsamen Standpunktes zur Elternarbeit

Die unterschiedliche Herangehensweise von Schule und Familienbildung in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern kann zur Stolperfalle werden: Während Schule Eltern oftmals nur im Rahmen der Mitwirkungsmöglichkeiten einbezieht oder wenn es Schwierigkeiten gibt, arbeitet Familienbildung grundsätzlich in Form von Angeboten. Sie baut auf die vorhandenen Ressourcen von Familien und deren hohem Eigeninteresse an der Bildungslaufbahn der Kinder. Gut für die Kooperation ist, wenn beide Seiten wissen, wo sie stehen. Welche (unterschiedlichen?) Ziele verfolgen Schule und Familienbildung bezüglich der Elternbildung im Sozialraum? Ein paar Beispiele:

Familienbildung will ...

- Eltern erreichen, die über die bisherigen Wege der Öffentlichkeitsarbeit kaum mit Angeboten zur Stärkung der Erziehungskompetenz in Kontakt gekommen sind;
- mit »aufsuchender Familienbildung« Eltern vor Ort ansprechen, die mit der »Komm-Struktur« eines Kursprogramms kaum aufmerksam gemacht werden können;
- Eltern befähigen, ihre Kinder im Grundschulalltag kompetenter zu begleiten;
- Eltern mit Migrationshintergrund unterstützen, sich im Sozialraum Schule und darüber hinaus in ihrem Stadtteil besser zu informieren, Unsicherheiten abzubauen, Kommunikationshemmungen zu überwinden und sich stärker zu engagieren;
- nicht beurteilen, keine Noten verteilen, den Eltern eine positive Haltung entgegenbringen, die Lebensumstände mit einbeziehen – die Familienbildungseinrichtung ist ein Freiraum für Eltern;
- entlang der Bedarfe von Eltern planen und konzipieren.

Und wie sieht die Schule ihre Zuständigkeit, wenn es um Elternarbeit geht?

- Pflicht oder Kür?
- Auftrag oder Leidenschaft?
- Welche konkreten Konzeptionsideen oder Vorerfahrungen hat Schule mit der Elternarbeit gemacht?
- Die Schule lebt eine andere Tradition der Zusammenarbeit mit Eltern als Familienbildung: Elternkurskonzepte können nicht ungeprüft auf Schule übertragen werden. Hier muss sorgfältig abgestimmt werden: Wo kann der kooperierende Schulpartner das Selbstverständnis von Familienbildung unterschreiben? Wo gibt es Differenzen?

4. Recherche vorab:

Was man über die Position, Motivation oder Bedarfe von Eltern und Schule wissen sollte

- Interessen, Bedarfe und die Motivationslage der Eltern ermitteln (Elternbegleiter/-innen, aktive Eltern, Schulkontakte, Schulsozialarbeiter einbinden);
- Fragen zu den Eltern klären: Quote der Berufstätigen? Ist das Thema »Migration« von Bedeutung? Sind die Eltern an der Schule erreichbar? Wie viele Mütter oder Väter sind allein erziehend?
- Sozialstatistik zum Stadtteil kennen;
- Herausforderungen (soziale Dynamik im Stadtteil, Migrationshintergrund oder bildungsferne Milieus) kennen;
- Newsletter der Schule abonnieren und sich im Vorfeld über die Schule (Homepage) informieren;
- Aktionen der Schule besuchen und das Stimmungsbild wahrnehmen;
- Einladungen aussprechen, z. B. den Offenen Ganztag zu sich in die Einrichtung zu einem besonderen Nachmittag einladen;
- Offene Kommunikation: Schule, Elternvertreter/-innen/Schulpflegschaft/Fördervereine/Honorarkräfte befragen;
- Nicht irritieren lassen! Gelegentlich signalisieren Schulleitungen und Lehrer/-innen kein besonderes Interesse an der Konzeptentwicklung und Projektdurchführung. Dennoch gilt: Der Hilferuf der chronischen Überlastung ist allerorten nicht zu überhören.

5. Auftragsklärung:

Abstimmung über den gemeinsamen Plan und den möglichen »heimlichen« Lehrplan

Hinter dem offiziellen Aktionstitel (»Das gesunde Pausenbrot«, »Mitwirkung in den Schulgremien«, »Spielesachmittag für Eltern und Kinder«) werden auf beiden Seiten weitere Ziele mitgedacht, die in der Projektvereinbarung nicht immer benannt werden. Damit es in der Kooperation hier keine Missverständnisse gibt, muss der Auftrag hinter dem Auftrag für beide Partner auch in dieser Hinsicht geklärt sein: Was will Schule mit einer Aktion zur Elternmitwirkung wirklich erreichen? Wohin werden die Eltern durch die konzeptionelle Vorarbeit der Familienbildung geführt? Was soll mit dem Angebot zusätzlich erreicht werden?

Ein paar Beispiele aus Sicht der Schule:

- Eltern sollen ihre Kinder beim Lernen begleiten, nicht sie anleiten.
- Sie sollen den Sozialraum Schule als angstfreien Ort erleben.
- Eltern sollen sich engagieren und im Sozialraum Schule ihren Platz finden.
- Sie sollen ohne Vorbehalte und mit Offenheit auf den Lernort der Kinder zugehen.
- Sie sollen ihre Möglichkeiten kennenlernen, sich positiv und konstruktiv einzubringen.
- Sie sollen mögliche Konflikte ohne Vorbehalte in der Schule ansprechen.

Aspekte aus Sicht der Familienbildung:

- Der Kurs bietet ein Modellverhalten für Eltern an, zum Beispiel: Die Kursleiter/-innen ermöglichen den Kindern Erfolgserlebnisse, um diese gezielt loben und bestätigen zu können. Sie schaffen eine Atmosphäre, in der Lob, Anerkennung und Spaß deutlich überwiegen und Kritik, Hinweise auf regelkonformes Verhalten und Belehrungen im Vergleich zu den positiven Beziehungsbotschaften geringer ausfallen. So erfahren Eltern, dass sich Kinder bereitwillig an Regeln halten und gut lenkbar sind, wenn die Basis einer stabilen positiven Erwachsenen-Kind-Beziehung gegeben ist.
- Durch gezielte Interaktionsspiele soll die Eltern-Kind-Kommunikation verbessert werden.
- Eltern mit Migrationshintergrund soll der Weg in die Einrichtung der Familienbildung geöffnet werden, indem einige der Projektveranstaltungen in den Räumen der VHS stattfinden. Wenn die räumliche Nähe der Schule zur Familienbildungseinrichtung gegeben ist, können Kurseinheiten mit guten Teilnehmerszahlen stattfinden und von Eltern besucht werden, die beispielsweise die VHS noch nicht kennen oder bislang noch keine Veranstaltungen dort besucht haben.
- Eltern sollen in ihrer natürlichen Rolle und in ihrem Erziehungsauftrag begleitet und unterstützt werden; Reflexion wird angeregt, Alternativen zum Alltagshandeln aufgezeigt und eingeübt. Das braucht Zeit.
- Wichtig ist es, die Angebote der Familienbildung so zu organisieren, dass die Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen der Kinder, Eltern, Lehrer/-innen im Mittelpunkt stehen. Es soll ein gelungenes Angebot für alle Beteiligten werden, durch das sich die Familienbildung in der Schule als ein unersetzlicher Partner erweist.
- Zusätzlich sollte mit dem Angebot erreicht werden, die anderen Schulen im Umkreis zu begeistern, auch an ihrer Schule mit der Familienbildung in Aktion zu treten.

6. Neue Orte für Elternbildung:

Neue Räume/Orte für die Kooperation gesucht

Neue Orte bringen auf neue Gedanken, sie inspirieren und sprechen an. Die bekannten Räume der Schule oder die – manchmal unerreichbar scheinenden – Räumlichkeiten der Familienbildungseinrichtung sind vielleicht manchmal schon »besetzt«. Die Suche nach neuen Freiräumen gelingt, wenn sich zwei (hier: Schule und Eltern) aufmachen wollen.

Familienbildung kann je nach Konzeption ihre Angebote darauf abstimmen und andere Orten nutzen, z. B.:

- die Plätze und Räume des Fußballvereines, der Saal an der Moschee, ein Museum oder einfach der Grillplatz hinter der Schule? Bei der Suche nach anderen Orten können auch Vorschläge von Schulkindern (und Eltern) in die Planung einbezogen werden,
- gemeinsame Ausflüge und Exkursionen als neue Freiräume,
- ein Elterncafé als neuer Ort im bekannten Gebäude,
- aktivierende »Eltern-Kind-Aktionen«, die zeigen, dass Schule mehr anbietet als Unterricht und Informationen,
- der Offene Ganztag,
- die noch brachliegende Grünfläche vor oder hinter dem Schulgebäude,
- noch ungenutzte Ecken und Flächen des Schulgeländes,
- die Familienbildungseinrichtung.

7. Beteiligung organisieren:

Eltern in ein aktivierendes Konzept in Absprache mit der Grundschule einbinden

- Eltern können Teilaufgaben der Aktionen übernehmen, z. B. die Öffentlichkeitsarbeit, die Verbreitung von Informationen unter den Eltern.
- Eltern als Paten für die Eltern der neuen Erstklässler; Großeltern als Lernpaten
- Aufgaben am Aktionstag selbst vorab vergeben, z. B. Zuständigkeit für Fotos am Aktionstag, in der Nachbereitung Erstellung einer Kollage, die an der Schule veröffentlicht wird usw.
- Die Einbindung der Eltern in Elternbildung durch Befragung und Gespräche sicherstellen, Eltern aktiv ansprechen, damit sie ihre Interessen artikulieren
- Mehrsprachige Flyer, angepasste Vortrags- und Sprechhaltung oder ggf. muttersprachliche Übersetzer stellen sicher, dass Eltern mit noch geringen Deutschkenntnissen nicht ausgeschlossen sind.
- Grundsätzlich ist bei der Planung (Motivation, Aktivität, Inhalte usw.) wichtig, Kinder, Eltern und Lehrer/-innen zu gleichen Anteilen im Blick zu behalten. Die Motivation der Eltern, daran teilzunehmen, ist dann gegeben, wenn die Kinder aktiv dabei sind und Spaß haben.

8. Nach der Durchführung:

Das gemeinsame Projekt auswerten

Die Idee, das Konzept und das Ziel der Kooperation sind auf beiden Seiten geklärt. Nach Projektschluss ist eine sorgfältige Bewertung und Einschätzung des Erreichten fällig. Am besten gemeinsam. Künftige Kooperationen profitieren von den gemachten Erfahrungen und einer kritischen Würdigung aller Faktoren, die zum Gelingen oder zum Stolpern beitragen:

- Zeit und Aufmerksamkeit reservieren, Absprachen genau einhalten, die eigene Ressourcen (Zeit und Geld) richtig einschätzen
- Termine festlegen, einen Durchführungsplan entwickeln, Rollen klären und vereinbaren, Besuche der Schule beim Projekt festlegen, dauernden Informationsfluss sicherstellen
- Präsenz, Akzeptanz, Offenheit, Verbindlichkeit, Empathie zeigen
- Auf das gemeinsame Planen und Durchführen kommt es an: Das führt konkret und praktisch zur Vertiefung der Kooperation. Das sollte am Ende stehen: Alle erleben sich in der Sache für Eltern und Kinder als interdisziplinäres sich ergänzendes Team. Der Mehrwert der aktivierenden Elternbildung wird konkret und unmittelbar erlebbar.
- Im Familienbildungskonzept zur Stärkung der Erziehungskompetenz wird Eltern und Kindern angeboten, Schule ohne Leistungsdruck und Benotung zu erleben. Eltern sollen außerdem in lockerer Atmosphäre Erziehungs- und Beziehungsthemen besprechen können. Wenn der präventive Ansatz durch Schule allerdings als Chance zu »therapeutischer Intervention« wahrgenommen wird und eine Vorauswahl von Eltern vorgeschlagen wird, beeinträchtigt das die Grundidee, alle Eltern anzusprechen und keine Stigmatisierung bei der Elternschaft vorzunehmen. Ein solcher Grunddissens beeinträchtigt das Angebot der Familienbildung und wirkt sich auf künftige Kooperationen aus.
- Die unterschiedliche Herangehensweise von Schule und Familienbildung in Bezug auf die Elternarbeit kann zur Stolperfalle werden: Während Schule Eltern oftmals nur dann in den Schulalltag mit einbezieht, wenn es Schwierigkeiten gibt, arbeitet Familienbildung vor allem in Form von Angeboten und baut auf den vorhandenen Ressourcen von Familien auf. Mitarbeiter/-innen von Familienbildungseinrichtungen arbeiten in der Regel in verschiedenen Teams, in dem alle Teilnehmenden gleichberechtigt sind. Die Kolleginnen und Kollegen in der Schule sind die Zusammenarbeit mit »fachfremden Kollegen« nicht immer gewöhnt. Das erschwert manchmal die gegenseitige Akzeptanz.
- Unterschiedliche Einschätzungen müssen nicht zum Stolperstein werden. Die Schulleitung vertritt die Haltung, Eltern sollten in erster Linie »Spaß« haben, um sie an das Projekt zu binden? Der Familienbildnerin ist es wichtiger, mit Eltern in einen »Bildungsaustausch« zu treten, also dialogisch an einem dem Bedarf der Eltern entsprechenden Thema zu arbeiten? Beides zusammen kann für das weitere Gelingen des Projektes von wesentlicher Bedeutung sein. Die Kompromissfindung ist zeitaufwendig und anstrengend, aber bereichernd – und führt in der Regel zu wirklich passgenauer Abstimmung des Konzeptes auf die Bedarfe der Eltern.

9. Folgeakquise:

Wie geht's weiter nach dem Projekt?

Nach dem Projekt ist vor dem Projekt. Dies gilt umso mehr, als eine einmalige Kooperation viel Zeit, Energie und Entwicklungszeit bindet. Der hohe Aufwand lohnt sich vor allem dann, wenn die Kooperation weitergeht und der Erfolg einer Kooperation durch Folgeaufträge gesichert werden kann. Zum Beispiel so:

- Gemeinsame Auswertung: Gute Zusammenarbeit? Weitere Kooperation erwünscht? (Kriterien dazu: siehe Punkt 8/Auswertung)
- Die im laufenden Prozess entstandenen Ideen notieren.
- Regelmäßige Lenkungstreffen zur weiteren Planung von Bildungsveranstaltungen für Eltern oder Familien vorschlagen
- Am Ball bleiben, sich als eigenständiges, Eltern unterstützendes Programm etablieren – und den Kontakt und die Beziehung mit der Schule pflegen
- Wenn möglich, Kooperationspartner auf eine unbestimmte Zeit werden und eine solche gemeinsame Perspektive mit neuen Vorschlägen untermauert ansprechen
- Im Gespräch bleiben: Schulen suchen Unterstützung in der Elternarbeit und wünschen aktive Mit-Organisatoren für individuelle, auf die Schule abgestimmte Aktionen für Kinder, Eltern und Lehrer/-innen
- In den bekannten Gremien (siehe Punkt 2/Kontaktaufnahme) Ideen und Konzepte kommunizieren: weitere Interessenten nicht übersehen und nach der Kooperation gezielt ansprechen
- Schwierig auf Dauer bleibt die Frage der Finanzierung von Projekten der Elternarbeit. Weder die Schulen verfügen über eigene Mittel noch kann Familienbildung kostenfreie Angebote planen oder die nötigen Mittel zur Finanzierung allein beschaffen. Kooperieren mit Grundschule heißt daher auch: Man muss politisch an einem Strang ziehen, damit Familienbildung/Elternbildung in der Grundschule nicht von Zufälligkeiten abhängig wird.

Stichwort: Finanzierung

Eine Erkenntnis an allen Modellstandorten war, dass Angebote für Eltern in der Schule nicht zum Nulltarif zu haben sind, da eine Planung mit Elternbeiträgen viele Angebote unfinanzierbar macht bzw. nur eine kleine Gruppe von Eltern erreicht. Die Übernahme von Kosten durch die jeweilige Schule ist nur sehr begrenzt möglich, da die zur Verfügung stehenden Mittel gering und in der Regel kaum für die Ausgaben des laufenden Schulbetriebs ausreichend sind. Ergänzende Mittel sind also erforderlich.

Die Liste möglicher Quellen für eine zusätzliche Finanzierung ist kurz:

- Fördervereine der Schulen
- Stiftungen (zeitlich begrenzt für Modellvorhaben)
- Bezirksvertretungen in den NRW-Städten
- Organisationen wie Lions Club, Rotarier u. ä.
- sonstige private Sponsoren

Durch zusätzliche Aufgaben für die Mitarbeiter/-innen und Leitungen der Familienbildungseinrichtungen, wie Pflege der QM-Systeme, vielfältige Netzwerkarbeit usw., sind jedoch kaum Ressourcen für eine zeitintensive Mittelakquise vorhanden. Wenn also Familienbildung in größerem Umfang in der Grundschule Angebote machen soll, was im Interesse eines besseren Zugangs zu den Eltern äußerst sinnvoll wäre, ist zusätzliches Geld im System erforderlich. Im Sinne der Frage »Cui bono?« sollte dieses Geld aus dem zuständigen (Schul-) Ministerium zur Verfügung gestellt werden.

FRUCHTFOLGE SO KANN ES WEITERGEHEN

5

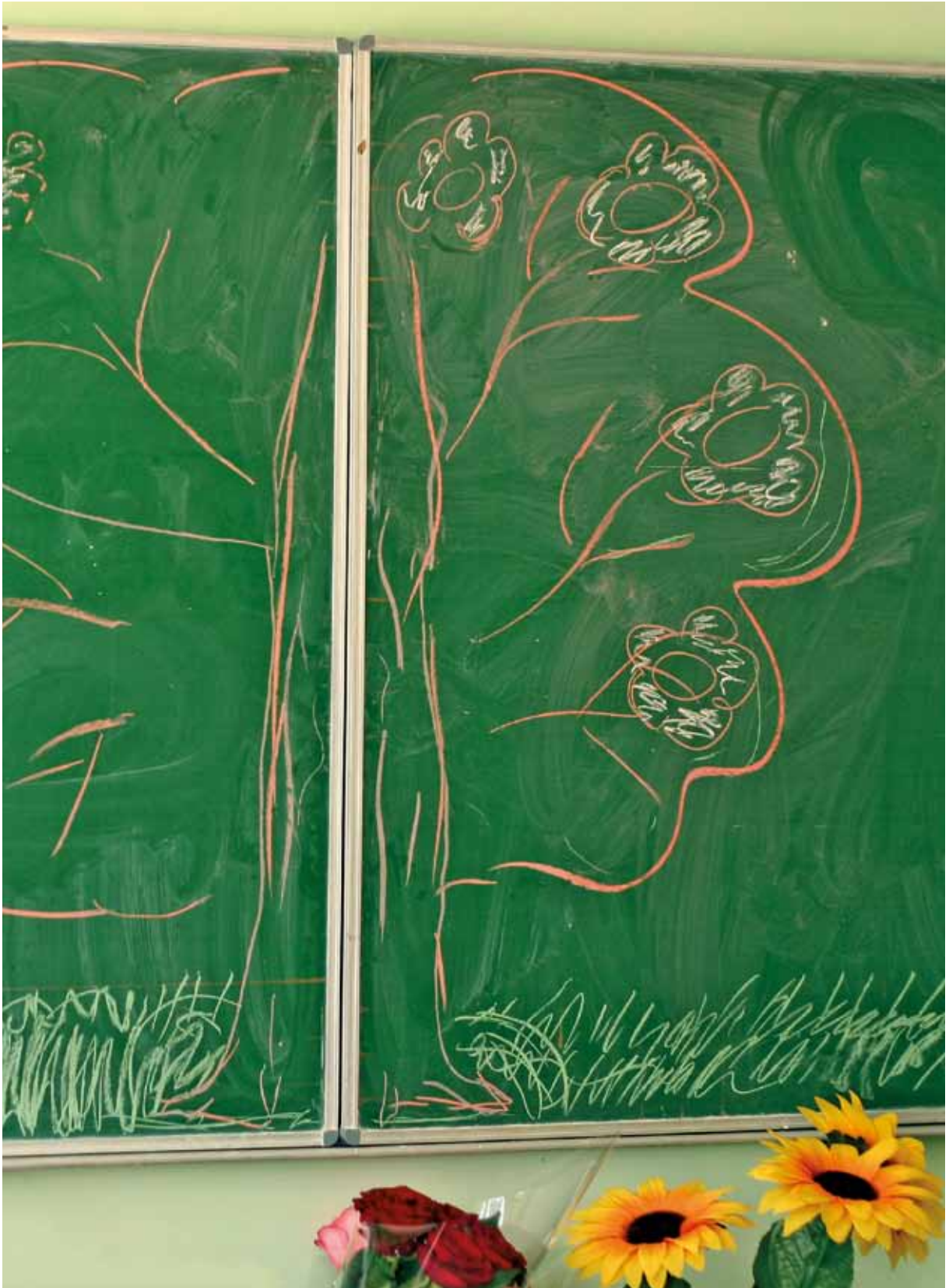
Zwölf Empfehlungen für den Transfer der Projektergebnisse

1. Für die weitere Arbeit und die Sicherung der Projektergebnisse ist es wichtig, dass die Wirkung und die positiven Ergebnisse, die sich für Schulen aus dem Projekt ergeben, herausgearbeitet und veröffentlicht werden. Aufgrund der bisherigen Projekterfahrungen erscheint es nicht nur sinnvoll, sondern strategisch notwendig, dass die Veröffentlichung der Ergebnisse vor allem durch das Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (MSW) über die dort bestehenden Verteiler erfolgt und über diesen Weg landesweit Schulleitungen erreicht. Sicherlich ist es ebenso hilfreich, im Rahmen von Schulleiterkonferenzen die positiven Effekte der Kooperation mit Partnern wie der Familienbildung zu berichten. Der direkte Erfahrungsbericht einer Schulleitung aus den Modellstandorten kann das Interesse anderer Schulleitungen wecken.
2. Aus dem Gesamtangebot der Familienbildung, das im Rahmen der Kooperation mit Grundschulen im Kontext »Elternbildungsarbeit« geleistet wurde, lassen sich Fortbildungsangebote für interessierte Schulleitungen und Lehrerinnen und Lehrer herausarbeiten.
3. Eine weitere Möglichkeit der Weiterarbeit an den Ergebnissen der Modellstandorte besteht darin, die Gremien des Offenen Ganztags zu nutzen. Es hat sich gezeigt, dass in Schulen mit offenem Ganztag gute Anknüpfungsmöglichkeiten zur Gestaltung der Erziehungspartnerschaft bestehen.
4. An Schulen, an denen aktiv Schulsozialarbeit geleistet wird, werden die Kooperationen der Familienbildung mit den Kolleginnen und Kollegen der Schulsozialarbeit ausgebaut. Zur Sicherung der Kontinuität und Verankerung gelingender Erziehungspartnerschaft sollten weitere Kooperationspartner im Umfeld der Schularbeit mit ins »Boot«.
5. Die Projektsteuerungsgruppe überlegt weiterhin, die erarbeiteten Konzepte gelingender Erziehungspartnerschaft in den Schulen über ihre Internetpräsenz online zu stellen. Auf der Internetpräsenz des Innovationsprojektes werden die Modellstandorte mit den jeweiligen Ansprechpartnern veröffentlicht. Die agierenden Personen vor Ort stehen auch nach Ende des Modellvorhabens als Expertinnen und Experten zur Verfügung.
6. An einigen Standorten gab es Kooperationen von Familienbildungseinrichtungen, deren Träger auch Träger eines Familienzentrums sind und entsprechend Mittel der Leistungen der Familienbildung in Familienzentren auch für Elternbildungsangebote rund um die Gestaltung des Überganges von der Tageseinrichtung für Kinder in die Schule nutzen. Damit auch zukünftig derartige Angebote ausreichend finanziert sind, sollten vergleichbare Finanzierungsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden.
7. Die Vertreterinnen und Vertreter sowie Sprecherinnen und Sprecher der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung, die in der Steuerungsgruppe mitgewirkt haben, werden in ihren jeweiligen Landesarbeitsgemeinschaften über die offiziellen Projektveröffentlichungen hinaus über Ergebnisse der Modellstandorte, der Arbeitsgruppen, Workshops und der Verhandlungen mit dem Familienministerium bzw. dem Schulministerium über Finanzierungsmöglichkeiten von Elternbildungsangeboten an und mit Schulen berichten.

8. In diesem Kontext sollte u. a. auch geprüft werden, ob nicht die Gestaltung des Übergangs von der Kita in die Schule förderrechtlich (über das KiBiz) genutzt werden könnte. Der § 14b KiBiz bietet dazu gute Möglichkeiten.
9. In dem geplanten Institut Schule und Weiterbildung mit Sitz in Soest sollte das Thema »Elternbildungsarbeit« als Schwerpunktthema Berücksichtigung finden und beispielsweise in Fortbildungen für (Grundschul-) Lehrer/-innen einfließen. Hauptamtlich pädagogische Mitarbeiter/-innen der anerkannten Familienbildung in NRW könnten entsprechend ihr Know-how in die Fortbildungen einbringen.
10. Insgesamt könnte eine geschickte Verlinkung der Projektergebnisse in die Informationsmedien von Schulen bzw. dem Schulministerium dazu beitragen, dass das Interesse an weiteren Grundschulen geweckt wird.
11. Ein vergleichbarer Effekt ist von einem gezielten Fachtag für Schulleitungen und Lehrer/-innen von Grundschulen zu erwarten, auf dem die Schulleitungen der Modellschulen ihre Erfahrungen des Innovationsprojektes vorstellen und diskutieren.
12. Insgesamt sollte seitens der Steuerungsgruppe Familienbildung NRW gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern des Familienministeriums der Kontakt zum Schulministerium ausgebaut werden. Die Implementierung von Unterstützungsangeboten für Schulen kann gelingen, wenn interministeriell gemeinsam Entwicklungsstrategien erarbeitet werden und gegenseitige Information darüber erfolgt, welche konkreten Vorhaben im Rahmen der Bildungspolitik geplant sind, um dem landespolitischen Ziel »Kein Kind zurücklassen« näherzukommen.

WER HAT IHN JETZT, DEN »GRÜNEN DAUMEN«?
EIN RESÜMEE

6



Ob eine Gartengestaltung oder der Entwurf einer Bildungslandschaft gefällt, hängt von vielen subjektiven und situativen Faktoren der Betrachter/-innen und Nutzer/-innen ab – ob sie »gelingt« neben handwerklicher Befähigung von der Kenntnis der Interessen und Ziele, von intensiver Kommunikation und Beteiligung, den Ressourcen, einer klugen Auswahl und dosierten Anordnung der Pflanzen, von deren Qualität, aber auch vom Standort, von der Bodenbeschaffenheit, vom Klima und der Jahreszeit. So können Beete und Rabatten, Wildwiesen und Kräuterschnecken saisonal ebenso ihre positive Wirkung entfalten wie englischer Rasen, Tropenhäuser, Weizenfelder und Kaninchenställe. Aber nicht jede Idee, nicht jeder Entwurf ist immer und an jedem Ort realisierbar.

Ähnlich ist es auch bei der Kooperation zwischen Einrichtungen der Familienbildung und Grundschulen. Viele Beteiligte mit unterschiedlichen Interessen lassen sich aus unterschiedlichen Motiven und mit unterschiedlichem Engagement auf Impulse und Angebote ein, die dann möglichst schnell möglichst vielen Zielen dienen sollen. Hier Ergebnisse zu bewerten oder überhaupt Erfahrungen und Prozesse angemessen und objektiv zu beschreiben, ist ein komplexer und komplizierter Vorgang. Dennoch gibt es natürlich Zielerwartungen und Bewertungskriterien, die sich z. B. aus dem Kinder- und Jugendhilfegesetz¹, dem Schulrecht NRW² oder dem Weiterbildungsgesetz NRW³ ergeben. Diesen Vorgaben sind mit jeweils eigenem Zugang sowohl die Eltern als Erziehungsverantwortliche, als auch die Schulen und die Jugendhilfe sowie die dahinter stehenden staatlichen Stellen auf Landes-, Kreis- und Kommunalebene verpflichtet. Im Grunde gibt es hierbei keine Alternative zu sinnvollen Kooperationen (Partnerschaften), um die Zugänge, Kompetenzen und Ressourcen zu nutzen und sich gegenseitig und untereinander zu unterstützen. Im Mittelpunkt steht dabei das Kind – aus Sicht der Familienbildung allerdings in seiner systemischen Einbindung in seine Familie und sein soziales Umfeld. Es geht also um die Frage des »Wie?« der Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, nicht um das »Ob«. Diese Erkenntnisse haben unter dem Stichwort »Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung« längst Einzug in die Fachdiskussion gehalten und längst gibt es in vielen Schulen z. B. über Ganztagskonzepte, Integrationsassistenz und Schulsozialarbeit Verbindungen zu sozialpädagogischen Professionen und der Jugendhilfe. Der Bereich der Elternbeteiligung und Mitgestaltung des Schullebens durch Eltern ist unserer Erfahrung nach dennoch weiterhin unterentwickelt und bindet diese familiären Erziehungsexperten und Bezugspersonen der Kinder nicht hinreichend und angemessen ein, wenn es um schulische Angelegenheiten oder Alltags- und Entwicklungsfragen geht. Hier versucht Familienbildung mit ihrem Ansatz von Elternarbeit an Schulen neue Qualitäten zu erschließen, Schule zu einem Anker für positive Entwicklungen der Kinder und ihrer Familien zu machen.

1 Recht junger Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit/Schaffung und Erhaltung positiver Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt/Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie

2 Recht auf schulische Bildung, Erziehung und individuelle Förderung

3 Allgemeines Recht, die zur freien Entfaltung der Persönlichkeit und zur freien Wahl des Berufs erforderlichen Kenntnisse und Qualifikationen zu erwerben und zu vertiefen

Die Beschreibung der Arbeit an den Projektstandorten zeigt deutlich, dass eine solche Arbeit gelingen kann. Dabei stehen die Akteure aus Familienbildung und Schule vor der Herausforderung, sich gegenseitig fachlich wahrzunehmen, die Perspektiven ihrer Systeme zu weiten, gemeinsames Vorgehen abzusprechen und ihre jeweiligen Kollegien einzubeziehen. Grundlegend und entscheidend dafür sind die »Chemie«, die Haltung und der Umgang miteinander. Dieser Umstand wurde von den Einrichtungen der Familienbildung im Projekt bereits bei der Standortwahl versucht zu berücksichtigen, ist und bleibt aber gleichermaßen ein Gelingensfaktor und ein Stolperstein.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Niedrigschwelligkeit von Zugängen und Angeboten für und mit Eltern – insbesondere in der Startphase. Hier konnte das Projekt natürlich damit punkten, dass in überschaubarer aber nicht zu unterschätzender Weise Ressourcen – insbesondere Zeitpakete pädagogischer Mitarbeiter/-innen und Honorarkräfte – verfügbar waren. Trotzdem fand das Projekt keinesfalls unter Laborbedingungen statt, sondern wurde allorts als reale Herausforderung in konkreten Bewährungssituationen erlebt. Dabei waren Fragen der persönlichen Darstellung und einer pragmatischen Kommunikation zu lösen, Angebote mussten attraktiv und lustbetont sein, es musste aber auch auf Interessenslagen, Befindlichkeiten und Zeitstrukturen der Eltern eingegangen werden. Es gab unterschiedliche Voraussetzungen für gemeinsame Aktivitäten von Eltern mit ihren schulpflichtigen Kindern. Und Schule als System unterliegt einfach einem eigenen Zeitrhythmus mit Anmelde-, Einschulungs- und Ferienphasen, die immer wieder Zäsuren in die Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrenden setzten. Die im Projektverlauf entwickelte Systematisierung der Kooperation mit Grundschulen in aufeinanderfolgende, parallele und zirkuläre Prozessschritte hat in der Reflexion der Steuerungsgruppe und der Verantwortlichen vor Ort sicherlich geholfen, Erfahrungen besser einzuschätzen. Sie wurden aber in der Praxis nicht in dieser Form prozessleitend umgesetzt. Wir sind aber der Überzeugung, dass gerade die theoretische Beschäftigung insbesondere über noch nachlaufende Reflexionsprozesse zu einer erhöhten Handlungskompetenz, zur Festigung der eigenen Position und zu einem fortentwickelten Kommunikationsverhalten führt. Dies ist umso wichtiger, als es an den meisten Standorten bereits Planungen für weitere (ein- oder mehrjährige) Eltern- und Familienangebote gibt.

Gerade die eigene Position zu reflektieren, hilft von der Kontaktaufnahme bis in die praktische Arbeit hinein. Die freundlichen Warnungen, zwar klar und strukturiert, aber bloß nicht besserwisserisch gegenüber Schulen/Schulleitungen aufzutreten, mussten ebenso verarbeitet werden wie auch der eigene Anspruch, sich nicht in der Rolle eines nur geduldeten Dienstleisters und Eventakrobaten wiederzufinden. Die Familienbildungseinrichtungen zeigten diesbezüglich an den Projektstandorten viel Toleranz und Durchhaltevermögen und konnten so bei Eltern wie auch bei skeptischen Lehrkräften letztendlich Einstellungsänderungen durch erfahrbare gute Praxis anschieben. Die Familienbildung hat mit ihrem Projekt lange nicht alle Facetten ausloten können, die in Bezug auf Partnerschaften an Grundschulen wichtig und bedeutsam sein können. So konnte beispielsweise die organisierte Interessensvertretung der Grundschulleitern noch nicht systematisch einbezogen werden – eine Auswertung mit der Landesarbeitsgemeinschaft wird aber nach Projektende zeitnah stattfinden. Auch müssen die Erfahrungen noch auf verschiedenen Handlungsebenen im Bildungs- und Jugendhilfebereich verbreitet werden.



Schulministerin Sylvia Löhrmann (l.) und Familienministerin Ute Schäfer (3. v. l.) mit Kindern der GGS Klosterstraße.

Der Projektbesuch der Ministerinnen Ute Schäfer (MFJKJS) und Sylvia Löhrmann (MSW) am 18.11.2013 ist ein hervorragendes Beispiel des Transfers von erlebbaren Erfahrungen in die Politik und der Notwendigkeit von Vernetzung der Ressorts. Am Modellstandort Duisburg haben sich beide Ministerinnen gemeinsam über die dortigen Angebote von Familienbildung in der Grundschule informiert. Sie konnten die gelingende Praxis erleben und selber ausprobieren, wie Eltern aus den unterschiedlichsten Milieus – geleitet von ihren Kindern – in die Lern- und Arbeitsweise der Grundschule eingeführt werden. Die daraus resultierenden Effekte für die Eltern-Kind-Beziehung und die Grundschule wurden für alle Beteiligten erlebbar. Im anschließenden Fachgespräch mit den Ministerinnen konnten die Eckpunkte ressortübergreifender Ansätze beraten werden. Wie wichtig die ressortübergreifende Zusammenarbeit ist, wurde auch auf der Fachtagung des Projektes am 20.11.2013 in Düsseldorf seitens der Wissenschaft in den Vorträgen von Prof. Dr. Helmut Bremer und Prof. Dr. Veronika Fischer in ihren Expertisen zu Milieu- und Integrationsfragen fachlich bestätigt. Gerade die Systeme der Jugendhilfe, der Schule und der Familienbildung müssen in ihren Logiken so aufeinander zu entwickelt werden, dass dies in den Einrichtungen vor Ort – insbesondere den Schulen – spürbar und umsetzbar wird. Dazu gehören Kooperationsinitiativen und vielleicht auch hilfreiche Förderanreize. Wir erwarten deshalb von den beteiligten Landesministerien Impulse in die Strukturen hinein – durchaus auch mal top-down. Allerdings nicht in Form von Regelung und Dirigismus, sondern von Achtsamkeit, einer Erweiterung des Blickwinkels und von Motivation der Akteure vor Ort zur Nutzung »ihrer« Freiräume.

Dieser Handlungsleitfaden ist für die Familienbildung in NRW ein Arbeitsmittel, ihr Engagement und ihre gesellschaftliche Verantwortung weiter zu verstärken. Ob die »Gärtnerinnen und Gärtner« der Familienbildung dabei einen grünen Daumen haben, wird sich durch die engagierte Beteiligung der Eltern zeigen.

FAMILIENBILDUNG IN NRW

AKTEUR UND BÜNDNISPARTNER FÜR DIE SCHULEN UND DEN GANZTAG VOR ORT

Familienbildung bietet für Ihre Schule und Ihren Ganzttag

... ein vielfältiges, zielgruppenspezifisches, familienfreundliches Programm, welches von qualifizierten und engagierten Kursleitungen durchgeführt wird.

Themen sind:

- Elternseminare und -kompetenztrainings
- Elterncafés
- Elternmitwirkung an Schule
- Gesundheitsbezogene Kompetenzen (z. B. Ernährung)
- Interkulturelle und muttersprachliche Angebote für Eltern
- Qualifizierungen und Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer
- Qualifizierungen und Fortbildungen rund um den Offenen Ganzttag

Familienbildung ist ein zukunftsweisender Schwerpunkt der nordrhein-westfälischen Bildungs- und Jugendhilfepolitik.

Sie bietet am KJHG orientierte Weiterbildung zum Thema »Familie« an. Dabei orientiert sie sich an den Werten der demokratischen Gesellschaft und ist der Multikulturalität, Diversität und Integration ebenso verpflichtet wie der Gendergerechtigkeit.

Familienbildung ist initiativ und offen für Kooperationen und Vernetzungen.

Sie arbeitet überparteilich und überkonfessionell und vertritt eine solidarische Haltung mit den Interessen von Familien.

Familienbildung schafft Raum für den Dialog, die Begegnung und das Lernen zwischen Generationen, Geschlechtern und Kulturen.

Familienbildung initiiert aktiv gelebte Nachbarschaft, befähigt die/den Einzelne/-n zur Mitgestaltung und Teilhabe an gesellschaftlichen und demokratischen Prozessen und schafft – ebenso wie Schule – Orientierung in der »Wissensgesellschaft«.

Familienbildung leistet einen wesentlichen Beitrag zur Familienfreundlichkeit in Nordrhein-Westfalen.

Sie trägt – ebenso wie Schule – zur Förderung der Integration unterschiedlicher Kulturgruppen, Wertegemeinschaften und Generationen bei.

➔ **Besuchen Sie uns im Internet: www.familienbildung-in-nrw.de**

Hier finden Sie Adressen der örtlichen Familienbildungseinrichtungen und Ansprechpartner/-innen für eine Kontaktaufnahme. Die kooperative Zusammenarbeit mit »Ihrer« Familienbildungseinrichtung kann Sie bei Ihren Aufgaben an der Schule und im Ganzttag unterstützen. Sprechen Sie uns an!

Im Rahmen dieses Projekts sind drei weitere Arbeitshilfen erschienen, die Sie unter <http://www.familienbildung-in-nrw.de> bestellen oder herunterladen können.



Familienbildung während der Grundschulzeit

Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«



Im Blickpunkt: Migration

Eltern stärken – Teilhabe verbessern

Eine Expertise im Rahmen des Projekts:

Familienbildung während der Grundschulzeit

Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«



Familienbildung, Grundschule und Milieu

Eine Expertise im Rahmen des Projekts:

Familienbildung während der Grundschulzeit

Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«

LITERATUR

- Baier, F.** (2011): Schulsozialarbeit in Kooperation mit Schule. In: Baier, F./Deinet, U. (Hrsg.): Praxisbuch Schulsozialarbeit. Methoden, Haltungen und Handlungsorientierungen für eine professionelle Praxis. Opladen/Farmington Hills, S. 357-367
- Bassarak, H.** (2008): Aufgaben und Konzepte der Schulsozialarbeit/Jugendsozialarbeit an Schulen im neuen sozial- und bildungspolitischen Rahmen. Düsseldorf
- BMFSFJ** (Hrsg.) (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Zwölfter Kinder- und Jugendbericht Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Bonn
- Die Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW** (Hrsg.) (2012): Familienbildung während der Grundschulzeit. Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«. Wuppertal
- Diefenbach, H.** (2010): Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde. 3. Auflage. Wiesbaden
- Fend, H.** (2008): Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen. 2. durchgesehene Auflage. Wiesbaden
- Fischer, V.** (2012): Im Blickpunkt: Migration. Eltern stärken Teilhabe verbessern. Eine Expertise im Rahmen des Projekts: Familienbildung während der Grundschulzeit. Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«. Hrsg.: Die Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW. Wuppertal
- Kilb, R./Peter, J.** (Hrsg.) (2009): Methoden der Sozialen Arbeit in der Schule. München/Basel
- Müller, A. G./Stanat, P.** (2006): Schulischer Erfolg von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund: Analysen zur Situation von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion und aus der Türkei. In: Baumert, J./Stanat, P./Watermann, R. (Hrsg.): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Vertiefende Analysen von PISA 2000. Wiesbaden, S. 221-255
- Nikles, B. W.** (1998): Die »Kooperation ist oft schwierig, aber es geht«. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Netze der Kooperation. Jugendhilfe und Schule arbeiten zusammen. Köln
- Olk, Th./Speck, K.** (2001): LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen. Institutionelle und berufskulturelle Bedingungen einer »schwierigen« Zusammenarbeit. In: Becker, P./Schirp, J. (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Zwei Handlungsrationitäten auf dem Wege zu einer? Münster, S. 46-85
- Paritätisches Bildungswerk e. V.** (Hrsg.) (2007): nah dran. Familienbildung in Familienzentren. Wuppertal
- Pauli, B.** (2006): Kooperation von Jugendarbeit und Schule: Chancen und Risiken. Schwalbach/Ts.
- Schröder, A./Leonhardt, U.** (2011): Wegweiser Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. Wie Jugendarbeit schulisches Lernen erweitert. Schwalbach/Ts.
- Speck, K.** (2006): Qualität und Evaluation in der Schulsozialarbeit. Konzepte, Rahmenbedingungen und Wirkungen. Wiesbaden
- Wulfers, W.** (1994): Hassliebe – oder was? Lehrer und Schulsozialarbeiter – Konkurrenz, Kooperation oder Konfrontation? In: Päd. Extra, 22. Jg., 5, S. 13-14

Die Broschüre entstand im Rahmen des Innovationsprojekts

**Familienbildung während der Grundschulzeit,
Sorgsame Elternschaft »fünf bis elf«**
der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW.

Sie ist eine gemeinsame Veröffentlichung der:

- Arbeitsgemeinschaft Evangelische Familienbildung in Westfalen und Lippe
- Landesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildung im Rheinland
- DRK-Landesarbeitsgemeinschaft Familienbildung NRW
- Arbeitskreis Kommunaler Familienbildung NRW
- Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten im Paritätischen
- Landesarbeitsgemeinschaft Familien- und Weiterbildung der Arbeiterwohlfahrt in Nordrhein-Westfalen
- Landesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenen- und Familienbildung in Nordrhein-Westfalen e. V.

Steuerungsgruppe des Innovationsprojekts

Bärbel Gebert

Paritätische Akademie NRW – Familienbildung
– Projektleitung –

Yvonne Vieten

Paritätische Akademie NRW
– Projektmitarbeiterin –

Oda Bakuhn

Landesarbeitsgemeinschaft Familien- und Weiterbildung der Arbeiterwohlfahrt in Nordrhein-Westfalen

Dieter Heinrich

Landesarbeitsgemeinschaft Familien- und Weiterbildung der Arbeiterwohlfahrt in Nordrhein-Westfalen

Gisela Mühlenberg

Arbeitskreis kommunaler Familienbildung NRW

Ulrich Schmitz

Landesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildung im Rheinland

Corinna Sühlsen

Arbeitsgemeinschaft Evangelische Familienbildung in Westfalen und Lippe

Heike Trottenberg

DRK-Landesarbeitsgemeinschaft Familienbildung in NRW

Hans-Werner Uchner

Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten im Paritätischen

Gerald Bestier

Landesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenen- und Familienbildung in Nordrhein-Westfalen e.V.

Weitere Autorinnen

Katrin Sanders

Journalistin, Köln

Prof. Dr. Veronika Fischer

Fachhochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

Gabi Hallwass-Mousalli,

Evangelisches Familienbildungswerk Duisburg

Birgit Buss-Hennes

Haus der Familie, Evangelische Eltern- und Familienbildungsstätte

Herausgeber

Die Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW

Paritätische Akademie LV NRW e. V.

Loher Straße 7 | 42283 Wuppertal

Telefon: 0202 2822-232

Telefax: 0202 2822-233

Redaktion

Bärbel Gebert

Dieter Heinrich

Katrin Sanders

Corinna Sühlsen

Heike Trottenberg

Yvonne Vieten

Leitfadenkonzept und redaktionelle Bearbeitung:

Katrin Sanders/www.kabine1.com

Satz

Beate Sonneborn/www.sonneborndesign.de

Fotos

Fotolia: Ingo Bartussek Titel, Tyler Olson 4, 58, photophonie 32, corbisrffancy 36, Kitty 46, contrastwerkstatt 52, Christian Schwier 55, Michael Jung 78

Pixelio: Birgitta Hohenester 23, Thomas Siepmann 28, Hannelore Louis 40, Rainer Sturm 43, Moni Sertel 56, Stefanie Hofschläger 75,

Photocase: nailiaschwarz 4, Kallejipp 31, Ulrike A. 69

iStock: 52, 90

Julia Vogel 61

Tim Schulz 93

Druck

jva druck+medien,
Geldern

www.familienbildung-in-nrw.de

Das Projekt wurde gefördert vom

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Februar 2014

www.familienbildung-in-nrw.de

gefördert vom

**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**

